12

2898

Bibliothek-Ordnung.

I. Jedes Vereinsmitglied, welches ein Buch entlehnt, ist verpflichtet, dasselbe längstens nach Verlauf von 14 Tagen zurückzustellen, oder bei größeren Werken um Verlängerungsfrist nachzusuchen.

II. Wer dies unterläßt, wird durch den Vereinsdiener zur Rückgabe gemahnt und hat hiefür eine Mahngebühr von 10 ₰. zu entrichten.

III. Jedes Vereinsmitglied, welches Bücher in ruinosem oder beschmutztem Zustande zurückstellt, hat den verursachten Schaden zu tragen und ist daher zum Ersatz des Ankaufspreises des Buches, oder der Kosten des Einbandes anzuhalten. Ein Fortleihen der Bücher an dritte Personen ist unstatthaft.

IV. Lehrlingen und Dienstboten dürfen nur gegen schriftlichen Vorweis des Lehrherrn, bezw. der Herrschaft, Bücher ausgehändigt werden.

1082
Staatliche Bibliothek
Regensburg
Hist. pol. III, 450
(4

399

Geschichte Frankreichs

vom

Ursprung der Monarchie

bis

zur Hinrichtung Ludwigs XVI.

Nach den besten Quellen bearbeitet.

GEWERBS-VEREIN.

Vierter Ba

Berlin,
bei Gottfried Karl Nauck.
1793.

G 72/1068
Staatliche Bibliothek
Regensburg

Fünf und dreyßigste Vorlesung.

Regierungs-Geschichte Ludwigs XI.

Wenn Carl VII. die Liebe seines Volks eben so sehr besaß, als verdiente, so war es mit seinem Sohne Ludwig XI. gerad umgekehrt. Dieser Fürst, dessen Charakter aus lauter Widersprüchen zusammengesetzt schien, zog die Liebe seines Volks desto weniger auf sich, und entfernte vielmehr, durch seinen argwöhnischen Geist, jeden von seinem Herzen. Sein Oheim, Carl von Anjou, gab ihm Nachricht von dem Absterben seines Vaters, und seine tiefe Verstellungskunst verließ ihn in diesen Augenblicken so sehr, daß er in die ungebührlichste Freude ausbrach. Bald aber wechselte diese wieder mit der eben so unstatthaften Besorgniß ab: man würde ihm die Thronfolge streitig machen.

 Ludwig

Ludwig hatte nichts angelegentlichers, als sich zu Rheims krönen zu lassen, und, weil er befürchtete, seine Feinde möchten ihm den Eintritt in Frankreich verwehren, beschied er seinen mächtigsten Lehnsträger, den Herzog von Burgund, nach Avones, ihn zu begleiten; dieser bot seinen ganzen Adel auf, und es versammleten sich bey St. Quentin 100,000 Mann in Waffen. Ausser ihm kamen aber soviel andre Großen, zu Ludwigs Begleitung, daß dieser den Herzog bat, ihn mit einem geringern Gefolge zu begleiten. Herzog Philipp war hierzu willig, und nahm nur 4000 seiner besten Leute mit.

Unter der Feyerlichkeit der Krönung, fiel der neue König, der noch nicht Ritter war, vor dem Herzoge auf die Knie, um den Ritterschlag von ihm zu empfangen; nach zwey Tagen huldigte ihm hierauf der Herzog, als erster Pair von Frankreich, mit allen Förmlichkeiten, obwohl er, nach dem Vergleiche zu Arras, für seine Person hierzu nicht verbunden war. Ludwig war 38 Jahr alt, als er den Thron bestieg, und konnte mithin die zur Regierung nöthige Reife des Urtheils, und der Erfahrung erlangt haben; allein Philipp von Burgund, der seinen Charakter wohl kannte, sagte schon damals voraus: er würde nicht lange

lange friedlich regieren, so sehr auch der Staat damals in ruhigem Flor sich befand, und keinen auswärtigen Feind zu fürchten hatte.

Der Einzug des Königs in Paris war äusserst prachtvoll, denn die meisten Großen des Reichs, und mehr als 1200 Ritter verherrlichten solchen, auch äusserte sich weder unter diesen, noch unter dem Volke einige Spur von feindseliger Gesinnung gegen den neuen Monarchen. Allein der König, so sehr er auch die von dem Herzoge Philipp ihm vorhin geleisteten Dienste einzusehen schien, und deswegen Ehrenbezeugung jeder Art an ihn verschwendete, zeigte doch bald, daß er seinem eignen Kopfe mehr, als dem Gutachten desselben, zu folgen geneigt sey. Denn er setzte, dem Rathe des Herzogs zuwider, die meisten Staatsbedienten seines Vaters ab, worunter auch der Canzler des Ursins, war; auch einen Theil des Parlements beraubte er seiner Würden, welches sonderlich die treuen Anhänger seines Vaters traf. Ueberall schien er sichs eigen vorgenommen zu haben, das Andenken seines Vaters öffentlich zu beschimpfen; denn der Herzog von Alencon, der sich gegen Carln VII. verschworen hatte, ward sogleich in Freyheit gesetzt, und erhielt seine Güter, so wie seine Ehrenstellen, wieder.

Eben dies wiederfuhr dem Grafen von Armagnac, der auch vom Parlemente verurtheilt worden. Der Graf von Charolois, dieser Erbe eines der Krone Frankreich so gefährlichen Hauses, ward vom Könige zum Statthalter in der Normandie ernannt. So sehr er indessen ihn, und seinen Vater, den Herzog, mit Zeichen der Freundschaft überhäufte, so oft er es, in Gegenwart der Großen seines Hofs, wiederholte: er sey dem Herzoge die Krone, und das Leben schuldig, war dieser doch weit entfernt, ihm zu trauen, hörte auch bald auf, ihm guten Rath zu ertheilen, da er sah, wie wenig der König geneigt sey, davon Gebrauch zu machen. Er hatte oft, eh' er den Thron bestieg, wider ein Bündniß geeifert, was zwischen Carln VII. und den Lüttichern, wider den Herzog von Burgund, war geschlossen worden, und versprochen, es aufzuheben, sobald er die Macht darzu haben würde. Jezt aber bestätigte er solches heimlich, zu einer Zeit, da er den Herzog, und dessen Sohn, unter den feyerlichsten Versicherungen seiner Freundschaft, von sich ließ. Kurz, Ludwig hatte kaum einen Monath regiert, als er schon den Grund zu allgemeinem Mißvergnügen, durch sein verkehrtes Betragen, gelegt sah.

Ludwig hielt sich für den feinsten Staatsklugen, der bey seinen Maaßregeln unerforschlich sey, und voll-

zog daher oft die wichtigsten Handlungen, ohne seine Minister zu Rathe zu ziehen. So that er im Jahr 1461 den übereilten Schritt, daß er, um den Pabst Pius II. zu gewinnen, ihm zur Erhebung Johanns von Anjou, auf den Thron von Neapel, behülflich zu seyn, die pragmatische Anordnung aufhob, von deren Wichtigkeit für die französische Kirche er doch völlig überzeugt war. Der Pabst bediente sich, um Ludwigen zu diesem für sein Reich höchst nachtheiligen Schritte zu bewegen, des Bischofs von Arras, dem er mit der Hofnung, Cardinal zu werden, schmeichelte, und ihn zu seinem Legaten in Frankreich ernannte. Dieser muste den König an sein als Dauphin gethanes Versprechen erinnern, diese berühmte Verordnung, welche die Freyheit der gallicanischen Kirche in sich hielt, aufheben zu wollen. Ludwig verfuhr auch hierbey so eigenwillig, daß er seinen obersten Anwald absetzte, weil dieser sich unterstand, im Parlemente eyfrig für dieses Gesetz sich zu erklären. Er schickte den erwähnten Bischoff, mit dem Original der pragmatischen Anordnung, nach Rom, und dieser übereilte sich so sehr, da er unterwegs erfuhr, der Pabst habe ihn zum Cardinal erkläret, daß er alles übergab, eh er noch von Pius das mindeste Versprechen, wegen der Krone Neapel, erhalten hatte. Ludwig erhielt daher,

für seine übereilte Willfährigkeit, vom Pabste das nicht, was er suchte, und dieser Sieg der päbstlichen Arglist über seine vermeinte Staatsklugheit kränkte ihn so sehr, daß er an sein Versprechen, diese Anordnung aufzuheben, nicht gebunden seyn wollte, vielmehr das Parlement, zur Handhabung derselben, aufmunterte, auch den verabschiedeten Anwald, für den Verlust seines Postens, reichlich entschädigte. Auch der habsüchtige Cardinal war mit denen ihm vom Pabste, wegen dieses Geschäfts, ertheilten Pfründen nicht zufrieden, gieng nach Frankreich zurück, und suchte sich auf alle Weise an dem römischen Hofe zu rächen; die pragmatische Anordnung aber blieb in den meisten Stücken bey ihrer Kraft.

Das Volk zu Rheims erregte einen Aufstand, weil der neue Monarch ihnen eine Verminderung der Auflagen versprochen, solches aber nicht gehalten hatte; allein er dämpfte solchen bald, indem er den Anführer des Aufstands viertheilen, sechs Mitschuldige enthaupten, und die übrigen verbannen ließ. Er war überall in seinem Benehmen versteckt, blutgierig, und ungerecht, auch zielten alle seine Maaßregeln nur dahin ab, seine willkührliche Gewalt auf alle Weise festzustellen.

Der

Der neue Herzog von Bretagne kam, mit großer Begleitung, zu ihm nach Tours, und leistete ihm, mit vieler Pracht, die Huldigung. Er empfieng ihn sehr freundschaftlich, verbarg aber, unter diesem äußerlichen Scheine, viel Mißtrauen, und Groll, ließ sich auch von ihm nicht abhalten, unter dem Vorwande einer Wallfahrt, eine nähere Besichtigung des Herzogthums anzustellen, und hofte dadurch die Entführung der Wittwe des vorigen Herzogs, Peter II. zu erleichtern, die der Herzog von Savoyen heyrathen wollte. Weil sie aber weder den Drohungen, und Bitten des Königs, noch ihres eignen Vaters, Gehör geben wollte, beschloß man, sie mit Gewalt wegzunehmen. Der Herzog von Bretagne widersezte sich diesem Vorhaben, daher der König mißvergnügt von ihm schied.

Der Zustand Englands, dieses furchtbarsten Feindes der Krone Frankreich, kam Ludwigs tief angelegten Entwürfen sehr zu statten. Eduard IV. hatte sich des brittischen Throns bemächtigt, indem er Heinrichen VI. abgesetzt hatte, und dessen Gemahlin, Margarethe von Anjou, die ergebne Freundinn Carls VII. irrete jezt, als eine Vertriebne, umher, und suchte demüthig Hülfe bey Ludwigen, zu Wiedereinsetzung ihres Gemahls. Sie ward in diesem Gesuch durch

ihre Eltern, und die Gesandten von Schottland, auch durch den Grafen von Maine, unterstützt: allein alles, was sie von Ludwig erhalten konnte, war ein Darlehn von 20000 französischen Pfunden, die Heinrich, wenn er wieder zu seiner Krone käme, entweder baar erstatten, oder Calais dafür wieder geben wollte.

Der Herzog von Bretagne nahm sich indeß dieser vertriebnen Königin öffentlich an, und Ludwig that es vermuthlich unter der Hand, obwohl er nicht den Namen davon haben wollte. Denn ohne sein Vorwissen konnte es wohl nicht geschehen, daß sein Landvoigt in der Normandie, la Breeze, ihr 2000 Mann gab, mit denen sie aus den Häfen von Bretagne im J. 1463 abseegelte, um eine Landung auf England zu versuchen. Allein dies Unternehmen lief unglücklich ab, die Flotte des la Breeze ward durch Stürme zerstreut, und es kamen nur etwa 500 seiner Leute nach England, die nichts wichtiges ausrichten konnten. Die Königin von England rettete sich in des Herzogs von Burgund Gebiete; Ludwig aber, der nicht geneigt war, mit England Krieg zu haben, wünschte Eduarden zu seiner Thronbesteigung selber Glück, und, um das gute Vernehmen zwischen beyden noch mehr zu befestigen, brachte der Graf von Charolois

roloīs eine Heyrath zwischen sich, und Eduards Schwester in Vorschlag.

Allein der König Ludwig hatte einen tief angelegten Entwurf, zu dessen Ausführung ihm die Freundschaft Eduards nothwendig schien, nemlich den, die Länder der Herzoge von Burgund, und Bretagne, wieder an die Krone Frankreich zu bringen. Er hatte die Verbindlichkeiten vergessen, die er dem Herzoge von Burgund schuldig war, und sein heimlicher Verdruß über das Bündniß, welches der Sohn des Herzogs, der Graf von Charolois, mit dem von Bretagne getroffen hatte, bewegte ihn allen Feinden des burgundischen Hauses geneigte Aufnahme an seinem Hofe zu gewähren.

Im Jahr 1462 schickte Ludwig den Jacob von Armagnac dem Könige Johann von Arragonien zu Hülfe, dessen Unterthanen sich wider ihn empört hatten. Er schoß ihm auch 300,000 Kronen vor, wofür jener Roussillon, und Cerdaigne an ihn verpfändete. Dieser Beystand, den der französische Monarch ihm leistete, muste natürlicher Weise den König von Castilien, Heinrich IV. beunruhigen, denn er war damals mit dem von Arragonien in Krieg begriffen.

griffen, und Castilien war seit mehr als 300 Jahren durch Bündnisse mit dem französischen Hofe beständig verknüpft gewesen. Um dies gute Vernehmen wieder herzustellen, entschlossen sich beyde Könige, Ludwigen zum Schiedsrichter anzunehmen. Dieser gieng zu dem Ende nach Bayonne, und that einen Ausspruch, mit dem beyde Partheyen unzufrieden waren, obwohl der König von Arragonien es nicht hätte seyn sollen, da der gröste Vortheil auf seiner Seite war. Nachdem dieser Zwist beygelegt war, kam Ludwig mit Heinrichen von Castilien am Flusse Bidassoa zusammen. Allein die Unterredung war sehr kurz, und der Grund darzu bloße Neugier; auch giengen beyde mit gegenseitiger Verachtung auseinander, denn Ludwig fand an Heinrichen einen schwachköpfigen Fürsten, der nur durch Pracht, und Gepränge zu glänzen suchte, dieser aber sahe jenen für einen armseligen Monarchen an, weil er, mit seinem Gefolge, äusserst schlecht gekleidet gieng. Kurz, die Eyfersucht beyder Nationen gegen einander ward hierdurch eher vergrössert, und sie schieden mit wechselseitigen Spöttereyen auseinander, die den Nationalhaß, den die Nachbarschaft ohnedies erzeugt hatte, noch mehr zu nähren dienten.

Im Jahr 1465 entstand, aus Anlaß der Vermählung des englischen Königs, ein Kaltsinn zwischen beyden Höfen. Eduard hatte schon voriges Jahr Unterhandlungen wegen einer Heyrath zwischen sich, und der Prinzeßinn Bona aus Savoyen, die eine Schwester der Gemahlin Ludwigs war, angefangen, und diese fast schon geschloßne Verbindung sollte jezt durch den berufnen Grafen Warwick, dem Eduard die Krone zu verdanken hatte, vollends zu Stande gebracht werden. Der Graf kam mit einem prächtigen Gefolge an Ludwigs Hof, und dieser hatte ihn durch Bestechung zu gewinnen gewust, wie er es schon mit den Ministern aller benachbarten Fürsten gemacht hatte. Der Graf Danmartin muste, als Ludwigs Gevollmächtigter, nach England gehen; allein während der Zeit beyde diese Sache betrieben, vereitelte Eduard diesen ganzen Entwurf, indem er sich mit einer gewissen Elisabeth Woodwille, die zu seinen Unterthanen gehörte, verband. Ludwigen muste diese Täuschung nothwendig aufs höchste beleidigen, so wie solche der Grund zu einem geheimen unversöhnlichen Hasse des Grafen Warwick gegen ihn, und seine Gemahlin ward.

Um Ludwigs Empfindlichkeit weniger zu fürchten zu haben, suchte Eduard seine Macht, durch genauere

Ver-

Verbindung mit den Herzogen von Burgund und Bretagne zu verstärken, und, in der Folge wenigstens, gelang es ihm hierinn. Aus Verdruß über das Bündniß mit dem Herzoge von Bretagne, in welches sich der Graf von Charolois eingelassen hatte, überhäufte Ludwig den Johann von Croi, der das Haupt einer Gegenparthey des Grafen ward, mit Gunstbezeugungen. Durch diesen Croi, dem der Herzog von Burgund sein Vertrauen in höchstem Maaße geschenkt hatte, wuste es Ludwig dahin zu bringen, daß der Herzog von Burgund ihm die Städte an der Somme wieder abtrat, die, durch den Vergleich von Arras, an den Herzog waren verpfändet worden. Sobald, durch Anbiethung der vorgestreckten Summe, diese Sache, zu großem Verdrusse des Grafen von Charolois, zu Stande gekommen war, gieng Ludwig selbst nach Hedin zu dem Herzoge, zahlte das Geld, und ließ sich die Plätze räumen; auch versprach er diesem die Befehlshaber in solchen auf ihrem Posten zu lassen; weil er aber in keiner Handlung aufrichtig zu Werke gieng, so hielt er auch hierinn sein Wort nicht, doch ernannte er andre an ihre Stelle, die dem Herzoge eben so angenehm waren. Er that diesem auch den Antrag, er solle ihm Hedin abtreten, wogegen Ludwig die festen Plätze Dornick, Mortagne, und andre ihm einräumen

räumen wollte. Allein obgleich der Herzog bey diesem Antrage Vortheil zu haben schien, verwarf er ihn doch, weil Hedin der Schlüssel zu seiner Grafschaft Artois war, und der Argwohn bey ihm aufstieg, Ludwig möchte gefährliche Absichten auf solche im Schilde führen. Der Graf von Charolois aber fand sich durch diese Unterhandlung so beleidigt, daß er die Einladung seines Vaters, zu ihm, bey Ludwigs Anwesenheit, nach Hedin zu kommen, höchst unwillig ausschlug.

Allein Ludwigs Absichten, bey dieser Zusammenkunft, giengen noch weiter; denn er forderte von dem Herzoge drey Städte, Ryssel, Douai, und Orchies zurück, die zwar, durch Vermählung Philipps des Kühnen, ehemals an Flandern gekommen waren, doch unter dem geheimen Bedinge, daß solche, gleich nach Absterben seines Schwiegervaters, von Philippen wieder an Frankreich sollten zurückgegeben werden. Allein der Herzog weigerte sich dessen, und bewieß Ludwigen, daß die Rückgabe jener drey Städte erst dann statt fände, wenn der männliche Stamm seines Hauses ausgestorben seyn würde.

Man hat Ludwigen, dessen tiefversteckte Politick überall gefährliche Absichten besorgen ließ, schuld ge-

geben, er habe sich bey diesem Besuch, vermittelst des Rübempre, eines berüchtigten Abentheurers, des Grafen von Charolois, der sich zu Gorcum in Holland damals aufhielt, und hiernächst des Herzogs von Burgund selber, persönlich bemächtigen wollen. Wenn dies schändliche Vorhaben auch in dem unergründlichen Gemüthe Ludwigs Platz gewonnen haben sollte, so mißlang solches doch, denn Rübempre, der, in einem kleinen Fahrzeuge, nach Gorcum gekommen war, ward ergriffen, und ins Gefängniß gelegt. Bey dem Verhör dieses Abentheurers thaten sich viele Umstände hervor, die fast keinen Zweifel übrig liessen, er sey auf Ludwigs Anregen gekommen, den Grafen von Charolois aufzuheben, obwohl dieser vorgab, daß es einen andern habe gelten sollen.

Ludwig äusserte über dies ihm so sehr schimpfliche Gerücht die gröste Empfindlichkeit, und verlangte Genugthuung von denen, die ihn für den Urheber einer so schändlichen That hätten ausgeben können, allein niemand glaubte ihm. Es standen um die Zeit, da dies Vorhaben entdeckt ward, französische Truppen längst der Picardie, und Ludwig war selbst wieder zu dem Herzoge von Burgund nach Hedin gegangen. Daher fand die Nachricht des Grafen, die er

seinem

seinem Vater sagen ließ, Ludwig gienge damit um, auch seiner sich zu bemächtigen, um so viel eher Glauben, und er verließ Hedin an eben dem Tage plötzlich, da Ludwig ihm seinen Besuch hatte anmelden lassen, und flüchtete nach St. Paul in Artois. Der König kam nicht nach Hedin, sobald er des Herzogs Flucht vernahm, sondern gieng nach Rouen zurück, wo er durch seinen Canzler eine Schutzrede an die Stände, wegen dieser entehrenden Beschuldigung, halten ließ. Von dem Grafen verlangte er, daß er den Rübempre losgeben solle, und gab vor, dieser habe nur den Canzler des Herzogs von Bretagne aufheben sollen, der nach England geschickt worden, ein Bündniß wider Ludwigen zu schliessen. Allein weder der Graf, noch sein Vater, glaubten dies unwahrscheinliche Vorgeben, und der Graf war so wenig geneigt, den Rübempre loszugeben, daß er sogar öffentlich drohete, sich, eh ein Jahr vergienge, zu rächen.

Ludwig gerieth über diese Drohungen in nicht geringe Verlegenheit; der Erzbischof von Narbonne überbrachte ihm solche aus dem Munde des Grafen selber, denn er hatte diesen, nebst seinem Canzler Lille, zum Herzoge von Burgund geschickt, um von ihm die Loslassung des Abentheurers zu verlangen.

Zwar hielt er solche für Prahlerey; allein eh' er noch im Stande war, zu erfahren, ob irgend etwas gegen ihn unternommen würde, war schon halb Frankreich bereit, die Waffen gegen ihn zu ergreifen. Die alten Verträge zwischen England, und den Herzogen von Bretagne, und Burgund wurden erneuert, auch konnte man einer Verbindung zwischen Eduards Schwester, Margarethe, und dem Grafen von Charolois als einer verabredeten Sache, entgegen sehn. Die beyden Herzoge verbanden sich mit dem von Berry, des Königs Bruder, dem von Bourbon, und vielen andern Großen, nannten ihre Verschwörung das Bündniß des allgemeinen Besten, und nahmen die unvermeidliche Nothwendigkeit, sich dem Anwachs der königlichen Gewalt, zur Vertheidigung der Vorrechte der Prinzen vom Geblüt, zu widersetzen, zum Vorwand ihrer Verbindung.

Dies Bündniß vergrösserte sich täglich, unter Ludwigs Augen, ohne daß er es gewahr ward, oder hindern konnte, und nie war eins, an welchem so viele Theil hatten, mit grösserer Geschicklichkeit, und Verschwiegenheit angesponnen worden, obwohl es öffentlich gleichsam geschlossen ward. Die, so daran Theil nahmen, kamen in Kirchen und an öffentlichen

Oertern zusammen, wo sie vor des Königs Auflaurern sicher waren. Sie erkannten einander an einem Faden von grüner Seide, der an ihrem Gürtel befestigt war, und die Unterhändler waren meist Bretagner, die als Mönche verkleidet waren.

Ludwig hatte sich eine Menge Mißvergnügter dadurch zugezogen, daß er alle Großen von der Regierung entfernt, die Minister seines Vaters ihrer Stellen entsetzt, und, statt ihrer, Leute von geringem Stande, deren Denkungsart mit der seinigen übereinstimmte, aus dem Staube erhoben hatte. Dieser Mißbrauch, den der König von seiner Gewalt machte, war so auffallend, daß selbst der Graf von Longueville, und der von Armagnac, so wie auch der Herzog von Alencon, ohngeachtet diese beyde letztern Ludwigen ihre Freyheit zu danken hatten, dem Bündnisse beytraten.

Die Verschwörung wider den König war noch nicht ausgebrochen, als ein Zug, den Ludwig mit seinem Bruder, dem Herzoge von Berry, wider den Herzog von Bretagne that, der Sache den letzten Stoß gab. Ludwig beschloß diesen Herzog, der stets darauf ausgieng, ihm neue Feinde zu erwecken, nicht

länger zu schonen; stellte aber, um seine Feindseligkeiten wider ihn zu rechtfertigen, vorher zu Tours eine Versammlung der Großen des Reichs an. Hier ließ er erst durch seinen Canzler die Beschwerden, die er gegen den Herzog von Bretagne hatte, vortragen, und hielt des andern Tags selbst eine Rede zur Vertheidigung seines bisherigen Verfahrens, die den günstigen Erfolg hatte, daß alle Anwesende, durch den König von Sicilien, ihn versichern liessen: sie wären bereit, ihm zu dienen, und den Herzog, durch die Gewalt der Waffen, zu seiner Pflicht anzuhalten.

Dieser, sobald er von dem festen Entschlusse des Königs, ihn zu bekriegen, unterrichtet war, suchte Ludwigs Kunstgriffe wider ihn selbst zu kehren, und schickte, um nur Zeit zu gewinnen, den Tannegui du Chatel, nebst einem andern Minister ab, den König durch Vorschläge zu einem Vergleiche aufzuhalten. Dieser suchte, wie es seine Art war, die Gesandten des Herzogs zu bestechen; allein sie nahmen das Geld, und blieben doch ihrem Herrn treu, versprachen auch in seinem Namen, daß er nach Poitiers zum Könige kommen wollte. Ludwig ließ sie mit vieler Höflichkeit von sich, und wollte mit seinem Bruder eine Wallfahrt nach einem Andachtsorte,

in

in Limousin vornehmen. Allein der Herzog blieb zurück, und eilte den Gesandten nach, die ihn zu Poitiers erwarteten, und ihn mit sich zu den übrigen Verbündeten führten

Diese Flucht des Herzogs war die Losung zu den Feindseligkeiten wider den König, die nun fast in allen Gegenden seines Reichs auf einmal losbrachen. Es ward, im Namen des Herzogs von Berry, von denen, *die* diesen unerfahrnen Prinzen zu einem so gewaltsamen Schritte verleitet hatten, ein Manifest bekannt gemacht, worinn das Elend des Reichs, bey der Regierung seines Bruders, vorgestellt, und das gemeine Beste, als der Grund der Rechtfertigung des Bündnisses, angegeben war. Ludwig wäre ohne Rettung verlohren gewesen, wenn die Klugheit seiner Feinde ihrer Macht gleich gekommen wäre; allein die Ueberlegenheit seiner Einsichten, und seine persönliche Tapferkeit retteten ihn. Auch kam ihm der starke Anhang zu statten, den er unter dem Volke hatte, welches nicht wünschte, daß die Lehnsverfassung in Frankreich wieder eingeführt würde. Er hatte Paris auf seiner Seite, und alle Städte an der Somme waren ihm sicher.

Der Furchtbarste von allen Verbündeten war der Graf von Charolois, der, durch die Picardie, auf Paris losgieng, und sich mit dem Herzog von Bretagne vereinigen wollte. Dies muste Ludwig auf alle Weise zu hindern suchen; allein es würde ihm dabey schwerlich gelungen seyn, wenn nicht der Herzog von Vendome edelmüthig genug gewesen wäre, den Bretagnern den Durchzug durch seine Länder zu verwehren, und seinem Oberherrn, trotz aller Bemühungen der Verbündeten, ihn auf ihre Seite zu ziehen, treu zu bleiben.

Der König gieng zuerst, mit 25000 Mann, auf den Herzog von Bourbon los, der sich dessen am wenigsten versah, und bezwang ihn in kurzer Zeit; dann eilte er zurück, Paris gegen den Grafen von Charolois zu vertheidigen, der schon zu St. Denis stand, und auf die Herzoge von Bourbon, und Bretagne vergebens harrte. Die Pariser widerstanden ihm so herzhaft, daß der Graf, ob er wohl die Brücke bey St. Cloud mit Sturm wegnahm, doch dadurch nichts gewann, sondern sich zurückziehen muste, um den Bretagnern entgegen zu gehen.

Weil der König mit starken Märschen herbey eilte, traf er, nach sechs Tagen, bey Montlheri auf das

Heer

Heer der Niederländer. Hier entstand, durch Uebereilung des Königs, ein sehr hitziges Gefecht, welches würde seyn vermieden worden, wenn nicht der König Petern von Breze, der seinen Vortrab führte, durch die Frage: Ob er etwa mit den Häuptern des Bündnisses in Briefwechsel stünde? erzürnt hätte. Dieser, um seine Unschuld zu beweisen, that den Angriff, ohne Befehl zu haben, und so ward das Treffen bald allgemein; beyde Theile fochten tapfer, bis die Nacht dem Streite ein Ende machte, ohne daß einer von beyden sich den Sieg mit Recht zueignen konnte. Der König, dessen Heer durch die feigherzige Flucht des Grafen von Maine um ein Drittheil geschwächt war, zeigte sich als einen geschickten Feldherrn, indem er seine zerstreuten Völker zusammen nahm, und sich in guter Ordnung nach Corbeil zurückzog, um Paris zu decken. Der Graf von Charolois blieb auf dem Schlachtfelde stehen, und schrieb sich daher den Sieg zu. Um seinen Leuten Muth zu machen, ließ er die Nachricht ausstreuen: der Herzog von Bretagne sey unterwegs, und werde Morgen zu ihm stoßen; durch ein glückliches Ohngefähr ward diese Nachricht wahr, und da auch ein Haufe von 500 Schweitzern unter dem Herzoge von Calabrien sich mit ihm vereinigte, so war nun das Heer der Verbündeten 100,000 Mann stark.

Ohne die persönliche Tapferkeit, mit der Ludwig die Hauptstadt vertheidigte, würde ein so zahlreiches Heer sich gewiß Meister von Paris gemacht haben. Auch wuste sich der König das Zutrauen der Bürger auf alle Weise zu erwerben, entehrte sich aber dadurch, daß er die Anhänger der Burgunder in die Seine werfen ließ, und diesen grausamen Hinrichtungen zuweilen selbst beywohnte. In dem Heer der Verbündeten herrschte Mangel an Gelde, und Lebensmitteln, hieraus entstand Ungehorsam gegen die Anführer, und die Kriegszucht war so schlecht, daß dies große Heer nichts gegen Ludwigen ausrichten konnte. Die Häupter des Bündnisses sahen bald ein, daß die Vortheile der Verbündeten sich nie würden vereinigen lassen, und daß die Unabhängigkeit, auf die jeder Große im Heer Anspruch machte, alle Unternehmungen vereiteln müßten. Der Herzog von Berry ließ sich den Schritt, den er gethan hatte, reuen, und als sich nach der Schlacht bey Montlheri ein Gerücht ausbreitete: der König sey tod, giengen die Franzosen, und Bretagner schon miteinander zu Rathe: ob sie nicht alle Burgunder niedermachen sollten.

Als der König in Paris angekommen war, geschahen tägliche Ausfälle auf die Verbündeten, wobey

diese fast immer den kürzern zogen; der Graf von Charolois ward dadurch geneigt, sich mit Ludwig in Unterhandlung einzulassen, und endlich eine mündliche Zusammenkunft mit ihm zu bewilligen. Ludwig frug ihn bey derselben: ob auch seine Person sicher wäre, und da der Graf ihm dies versicherte, übergab er sich gänzlich in seine Hände, indem er scherzhaft zu ihm sagte: er kennte ihn schon als einen Mann von Ehre, weil er das, was er durch den Erzbischoff von Narbonne ihm gedrohet hätte, so treulich in Erfüllung gebracht.

Ludwig war entschlossen, Friede zu machen, es koste auch, was es wollte; überhaupt machte es ihm keine Mühe, Bedingungen einzugehn, welche die Verbündeten vorschlugen, denn ihm lag nur daran, dies Bündniß zu zerreissen, und er dachte übrigens nicht daran, solche zu erfüllen. So kam denn ein Vergleich mit dem Grafen von Charolois zu Conflans zu Stande, und noch in eben dem Monate ward solcher durch den Beytritt der übrigen Verbündeten bestätigt. Sein Bruder, der Herzog von Berry, bekam zufolge desselben die Normandie, und die oberste Landeshoheit über Alençon, und Bretagne, der Graf von Charolois aber erhielt, nebst den Städten an der Somme, noch andre

dre Länderenen. Alle übrigen Verbündeten erhielten grosse Besitzungen, auch ward festgesetzt, daß ein Rath von 36 Personen gewählt werden sollte, der die Mißbräuche in der Staatsverwaltung abstellte, und die pragmatische Sanction wieder ihre volle Kraft erhielte. Kurz, Ludwig kam durch diesen Vergleich fast um alle königliche Gewalt: allein er erklärte auch sogleich gegen seine Vertrauten, daß er nur aus Noth solchen eingienge, und sich dadurch auf keine Weise würde binden lassen, wie er denn auch beym Parlement eine schriftliche Protestation dagegen niederlegte.

Aeusserlich nahm Ludwig den Schein der größten Offenherzigkeit gegen die wider ihn verbündeten Prinzen an. Er wuste den Herzog von Bourbon von dem Bündnisse abzuziehen, und auf seine Seite zu bringen; auch trat er in besondre Unterhandlungen mit dem Herzoge von Bretagne, und bemühte sich, die mißvergnügten Prinzen dadurch zu gewinnen, daß er auf ihre Rathschläge mit der größten Gelehrigkeit zu achten schien. Er ließ sich so weit herab, daß er den Festen, welche die Bürger den Prinzen gaben, beywohnte, und so hatte er, von diesem schimpflichen Vergleiche, wenigstens den Vortheil, daß er sich das Zutrauen

seines Volks durch Leutseligkeit wieder erwarb, was er anfangs durch seine Härte verlohren hatte. Dem Grafen von St. Paul gab er die Würde eines Connetable wieder, so wie dem des Ursins die eines Canzlers, und machte eine völlige Vergessenheitsacte, für alle wider ihn verbündet gewesene Großen bekannt, entließ auch die Prinzen mit den stärksten Versicherungen seiner Freundschaft, und Vertrauens.

Allein Ludwig war kaum von der ihm gedroheten Gefahr befreyt, als er schon darauf dachte, alles, was er durch diesen Vergleich aufgegeben hatte, wieder an sich zu bringen. Sonderlich war er nicht geneigt, die Normandie seinem Bruder zu lassen; vielmehr trieb er ihn mit Gewalt aus derselben, wie aus allen seinen übrigen Besitzungen in Frankreich, so daß dieser an den Hof des Herzogs von Bretagne zu flüchten gezwungen ward. Der Graf von Charolois machte einen vergeblichen Versuch, ihm zu helfen; denn die Normandie ergab sich sehr geschwind an Ludwigen, der viele treulose Vasallen dort hinrichten ließ, und dadurch sein Ansehn befestigte.

Er hatte schon während des Kriegs mit den verbundnen Prinzen, die Lütticher, die damals sehr mäch-

mächtig waren, gegen den Herzog von Burgund, ihren unmittelbaren Oberherrn, zum Aufruhr bewegt, und munterte sie jetzt von neuem dazu auf, um den Grafen von Charolois abzuhalten, dem Herzoge von Berry kräftig beyzustehn. Allein da der König von Frankreich sie nicht, wie er versprochen hatte, unterstützte, konnten sie sich gegen die große Macht, die der Graf damals beysammen hatte, nicht lange halten, sondern musten einen für sie sehr demüthigenden Frieden mit ihm machen.

Sein Vorhaben war jezt, dem Herzoge von Bretagne die Kränkung zu vergelten, die er ihm, durch seinen Beytritt, zu dem Bündnisse der Prinzen, gemacht hatte, und er würde sogleich mit einem Heere bis in das Herz seiner Länder gedrungen seyn, wenn er nicht besorgt hätte, der Herzog möchte dadurch gezwungen werden, sich in Eduards Schutz zu begeben, und dadurch die Engländer zu einem Einbruch in Frankreich zu veranlassen. Er wuste, daß die Herzoge von Burgund, und Bretagne ihre Verbindungen mit Eduarden erneuert hatten, und schickte den Erzbischof von Narbonne an den englischen Hof, um ihnen entgegen zu arbeiten. Der Herzog von Bretagne wuste sich dieses Vorfalls zu seinem Vortheil zu bedienen; er

ver-

vermochte Eduarden sich in Unterhandlungen mit ihm einzulassen, und rettete sich dadurch, indem Ludwig nun den Zeitpunct ungenutzt ließ, da er sich mit leichter Mühe zum Herrn von Bretagne hätte machen können.

In der Mitte des Jahrs 1467 starb Philipp der Gute, Herzog von Burgund, und sein Sohn, der Graf von Charolois, den Ludwig als seinen unversönlichsten Feind kannte, folgte ihm im Besitz seiner grossen Länder. Der staatskluge Monarch dachte nun darauf, den mächtigen neuen Herzog zu versöhnen, und erbot sich, den Lüttichern nicht ferner beyzustehn, wofern jener auch dem Herzoge von Bretagne seinen Beystand entziehen wollte, den Ludwig zu unterdrücken entschlossen war. Allein der Herzog verwarf edelmüthiger Weise diesen Vorschlag, und besiegte bald nachher, zu Ludwigs großem Verdrusse, die Lütticher in einem Treffen bey St. Tron, wo die Hülfsvölker Ludwigs zu spät kamen.

Es war in dem Vergleiche zu Conflans und St. Maur festgesetzt worden, daß alle Beschwerden untersucht, und abgestellt werden sollten; allein die Verbundenen hatten sichs damals nicht einfallen lassen,

daß

Staatliche Bibliothek
Regensburg

daß dieser Punct wider sie selbst gebraucht werden könnte. Sie verstanden darunter die Beschwerden des Volks gegen die Regierung; der König aber legte solchen, und wohl nicht mit Unrecht, in einem ganz allgemeinen Sinne aus. Er setzte Bevollmächtigte nieder, welche die Mißbräuche der großen Macht untersuchen sollten, die in den Händen der Prinzen, und Grossen bisher noch immer gewesen war. Dies hatte für Ludwigen einen ungemein günstigen Erfolg, denn er demüthigte dadurch die wider ihn Verbündenen, und erwarb sich zugleich die Liebe des Volks, das die Macht der Großen verabscheute. Zugleich suchte er seinen Anhang unter den Großen zu verstärken, indem er den Grafen Dünois mit einer Schwester seiner Gemahlinn, den Connetable von St. Paul aber mit einer andern Schwester derselben vermählte, auch den Grafen Dammartin wieder an den Hof rief, und das gegen ihn gefällte Urtheil vernichten ließ.

Der Herzog von Bretagne hatte indeß, mit Hülfe des Herzogs von Alencon, einen Theil seines Gebiets wieder erobert, und Eduard hatte, in einem mit ihm geschloßnen Vergleiche, versprochen, ihm mit 3000 Schützen beyzustehen. Ludwig rückte mit zwey Heeren ihm entgegen, mit dem einen muste sein Admiral

miral gegen die Bretagne anrücken, er aber gieng an der Spitze des andern in die Picardie. Allein weil er sich bald in Unterhandlungen einließ, und die Zeit durch seine Unentschlossenheit dabey verlohr, so wollte dieser ganze Zug nicht viel bedeuten.

Die Herzoge von Burgund, und Bretagne waren fest entschlossen, die Normandie von der Krone Frankreich zu trennen, und sie Carln von Berry zuzueignen; denn da diese Provinz ein Drittheil von allen königlichen Gütern ausmachte, so konnten sie Ludwigen, wenn sie solche ihm entzogen, äusserst schwächen. Allein dieser bewieß viele Staatsklugheit, um dies Uebel abzuwehren. Er ließ im Jahr 1468 seine Stände zu Tours zusammen kommen, legte ihnen treulich die Ursach des Streits vor, und zeigte mit den stärksten Gründen, wie schädlich es für sein Reich wäre, wenn die Normandie davon abgerissen würde, weil dann der Herzog von Berry, mit den beyden andern Herzogen verbunden, und von England unterstützt, im Stande seyn würde, dem Reich Gesetze vorzuschreiben, und all das Elend über Frankreich zurück zu bringen, was es unter seinen Vorfahren Johann, und Philipp von Valois erdulden müssen. Zugleich redete er heftig gegen den Druck,

den das Volk von den Grossen erlitt, und zeigte den grösten Eyfer, diesem abzuhelfen. Die Stände wurden durch seine Gründe überzeugt, und es ward festgesetzt, daß die Normandie unveräusserlich an die Krone Frankreich geknüpft bleiben sollte. Man faßte auch den Entschluß, des Königs Ansehn, und Regierung zu unterstützen, sonderlich aber, daß Ludwig den Herzog von Bretagne angreifen müste, wenn er die Plätze, die er in der Normandie inne hatte, nicht zurückgäbe, und sein mit England getroffenes Bündniß an Tag käme.

Diese Ergebenheit seiner Stände kam Ludwigen sehr zu statten; denn der König von England ward dadurch von den wahren Absichten der beyden Herzoge unterrichtet, und mißtrauisch gegen sie, obwohl der Herzog von Burgund iezt wirklich mit seiner Schwester Margarethe vermählt war. Auch nahm Ludwigs Macht unter seinen Unterthanen dadurch ansehnlich zu, und, da er in seinem Reiche nun genug befestigt zu seyn glaubte, erklärte er im Jahr 1468 seine Feindseligkeit gegen den Herzog von Bretagne öffentlich, und ließ den Marquis de Pont, nebst dem Grafen von Roussillon, ein Heer wider ihn anführen; er selbst aber bedeckte mit einem andern die Normandie.

Der

Der Herzog von Bretagne kam hierüber in Verlegenheit; denn seine Hülfsvölker aus England waren noch nicht da. Die Völker Ludwigs nahmen einen Platz in Bretagne nach dem andern weg, und der Herzog sah sich genöthigt, den von Burgund um Beystand anzuflehen; allein Ludwigs Gold, der alles zu bestechen gewohnt war, würkte so viel, daß die Abgefertigten beyder Herzoge ihm ihre Briefschaften brachten, anstatt sie gehöriges Orts abzugeben. Da schon Ancenis in den Händen der Franzosen war, sah sich der Herzog von Bretagne gedrungen, einen Vergleich mit Ludwigen einzugehen, und die Unterhandlung dieser Sache ward dem Herzoge von Calabrien, nebst dem Connetable, St. Paul, aufgetragen.

Die größte Schwierigkeit dabey war die Bestimmung eines Gehalts für den Herzog von Berry; allein man bestach den Liebling des Herzogs Odet von Lescün, und dieser überredete seinen Herrn, ein jährliches Leibgedinge von 60000 franz. Pfunden anzunehmen, das Ludwig ihm zu geben versprach. Hierauf bestätigte der Herzog von Bretagne den zu Ancenis entworfenen Vergleich, durch den er allen dem Könige von Frankreich nachtheiligen Verbindungen, selbst der mit dem Herzoge von Burgund, entsagte.

Ludwig hielt sich, während dies geschah, zu Compiegne auf, und schickte, sobald ihm der Herold von Bretagne den vollzogenen Vergleich des Herzogs brachte, solchen an den von Burgund, mit dem er sich in Unterhandlungen eingelassen hatte. Carl von Burgund begriff augenblicklich: er würde von seinem Bundsgenossen Ludwigen aufgeopfert, und drohete, in der ersten Heftigkeit seines Zorns hierüber, den Herold aufhängen zu lassen. Er stieß gegen den hinterlistigen Ludwig, so wie gegen den schwachsinnigen Herzog von Bretagne, die bittersten Vorwürfe aus, und rüstete sich, dieses unvermutheten Streichs ohngeachtet, zum Kriege. Ludwig hatte dies nicht erwartet, und war geneigt mit dem Herzoge in gütlichen Vergleich zu treten, so sehr ihm auch der Graf von Dammartin solches widerrieth. Der Cardinal Balüe bestärkte ihn in diesem seiner Ehre so nachtheiligen Entschlusse, indem er ihm schmeichelte: er wäre so geschickt im Unterhandeln, daß niemand seiner Klugheit, und Verschlagenheit widerstehen könne. Diese Schmeicheley bethörte Ludwigen so sehr, daß er nicht allein versprach, dem Herzoge 120000 Kronen für die Kosten des Kriegs, zu dem er sich rüstete, zu zahlen, sondern sich auch selbst überlistete, indem er eine Offenherzigkeit, und Grosmuth annahm, die gar nicht seinem Charakter gemäß

wa-

waren. Der Cardinal hatte ihn überredet, er werde durch eine persönliche Zusammenkunft mit dem Herzoge alles Mißtrauen desselben überwinden, und, was er wollte, von ihm erlangen. Er ließ ihm daher vorschlagen, daß er zu Peronne, einer von dem Herzoge besetzten Stadt, mit diesem zusammen kommen wolle. Carl äusserte dabey die Bedenklichkeit, daß er von den Lüttichern einen Ueberfall besorgen müsse; allein der Cardinal hob solche, indem er ihm vorstellte, es sey gar nicht zu vermuthen, daß diese so etwas versuchen würden, da sie der Herzog erst im vorigen Jahre entwafnet habe. Nur wußte der Herzog nicht, daß Ludwig kurz vorher Abgeordnete nach Lüttich geschickt, und die Bürger daselbst, durch Versprechen seines mächtigen Schutzes, zu neuen Bewegungen gegen den Herzog aufmuntern lassen. Carl willigte demnach in eine Zusammenkunft mit dem Könige, und schickte ihm einen Geleitsbrief zu, worauf sich Ludwig, von dem Herzog von Bourbon, und andern Großen, auch 80 Schützen und 60 Reutern begleitet, dahin begab.

Der Herzog kam ihm vor der Stadt entgegen, und begegnete ihm sehr gefällig; allein noch an eben dem Tage fieng der König die Gefahr an zu bemerken, in die er sich, durch übertriebnes Vertrauen zum Herzog

gestürzt hatte. Er sah die Truppen vor seinem Fenster vorbey ziehen, die Carl aus Burgund hatte kommen lassen, und den Marschall von Burgund, nebst dem Prinzen Ludwig von Savoyen, und andern seiner persönlichen Feinde an ihrer Spitze. Bey diesem Anblick verließ ihn seine Standhaftigkeit; anstatt aber noch jezt, da es in seiner Macht stund, sich durch eiliges Entfliehen zu retten, ließ er vielmehr seine Wohnung aus der Stadt in die Citadelle verlegen, wo er nur einen Theil seines Gefolgs bey sich haben konnte, und lieferte so sich ganz in des Herzogs Hände.

Anfänglich betrug sich dieser gleichwohl gefällig gegen ihn obwohl er Ludwigs Forderungen, allen ihm mißfälligen Verbindungen zu entsagen, und ihm gegen jedermann zu dienen, nicht Gehör geben wollte. Allein nach zwey Tagen lief plözlich die Nachricht ein: Ludwigs Unterhändler hätten die Lütticher zum Aufruhr bewegt, und Tongres sey von ihnen überfallen, der Bischof daselbst, des Herzogs Bruder, gefangen genommen, die Besatzung niedergehauen, und 16 Domherren, vor den Augen des Bischofs, ermordet worden.

Die Erbitterung, in die der Herzog hierüber gerieth, ist über allen Ausdruck. Er nannte Ludwigen

gen offenbar einen meineydigen Verräther, und ließ ihn in sein Zimmer einsperren, gestattete kaum einigen seiner Bedienten den Eingang zu ihm, und machte ihn sogar vor sein Leben zittern. Der König war auch nicht ganz ohne Schuld an diesem Vorfalle, nur waren seine Boten zu unvorsichtig bey ihrem Auftrage gewesen; denn er hatte, kurz vor seiner Abreise nach Peronne, Befehl gegeben, den Aufruhr der Lütticher vor jezt nicht ausbrechen zu lassen; allein, da sie schon in Waffen standen, so war diesem Winke nicht nachgelebt worden.

Des Königs einzige Hofnung in dieser gewaltigen Verlegenheit war sein Geld, und glücklicherweise hatte er davon einen großen Vorrath bey sich, den er auch so freygebig unter die Hofleute, und Räthe des Herzogs austheilte, daß dieser sich durch sie endlich überreden ließ, den König nochmals zu sprechen, und ihm die Bedingungen vorzulegen, auf die er sein Leben, wo nicht seine Freyheit, erkaufen könnte. Es war voraus zu sehen, daß diese nicht anders als hart seyn würden; Ludwig muste sich indeß sie alle gefallen lassen, sogar die, daß er den Herzog begleiten wolle, der an den Lüttichern eine blutige Rache zu nehmen gelobte. Seinem Bruder, dem Herzoge von Berry,

muste er versprechen, Champagne und Brie einzuräumen. Auch gestand er dem Herzoge von Burgund viele Rechte, in Absicht seines Verhältnisses gegen Frankreich zu, und ließ sich gefallen, daß dessen Verbindung mit England fortdauerte, nur sollte er dieser Krone zu keinem Einfall in Frankreich hülfliche Hand leisten.

So willfährig Ludwig diese Bedingungen alle unterzeichnete, fand er doch, daß er noch immer ein Gefangner war, und des Herzogs Grimm sich nicht gelegt hatte. Er kam sogar an dem Morgen des dritten Tages in der grösten Wuth zum Könige, und frug ihn, mit wildem Blicke, auch einer vor Boßheit stammelnden Stimme: ob er den unterschriebenen Vergleich beschwören wolle? Ludwig, voller Schrecken bey diesem Anblicke, ließ sich dazu sogleich willig finden, versprach auch nochmals, mit dem Herzoge auf die Lütticher, seine bisherigen Freunde, loßzugehen. Darauf ward der Friede zwischen ihnen, beym Creutze Carls des Großen, das Ludwig stets bey sich führte, beschworen, und dem Herzoge von Bretagne, so wie des Königs Bruder, eine Abschrift davon zugefertigt.

Der Herzog gieng nun in der Mitte des Octobers 1468 nach Lüttich, und führte Ludwigen gleichsam im Triumphe mit sich. Die bedrängten Bürger, die vergebens durch ihren Bischof um Verzeihung bey ihm angehalten hatten, thaten einen verzweifelten Ausfall, wobey es ihnen fast gelungen wäre, den Herzog, mit sammt dem Könige, wegzufangen. Allein sie wurden zurückgetrieben, und der König muste nun dem Hauptsturme selbst mit beywohnen, durch welchen die Stadt nach 14 Tagen übergieng. Er zog mit dem burgundischen Creutze bezeichnet in die eroberte Stadt ein, und muste ein Zeuge aller der Unmenschlichkeiten seyn, durch welche der Sieger seine Rache befriedigen sahe. Die Einwohner wurden vor seinen Augen niedergehauen, die Stadt geplündert, und geschleift, auch, bis auf die Kirchen, und Wohnungen der Geistlichen, eingeäschert, wobey Ludwig in das Geschrey der wütenden Krieger mit einstimmen muste: Es lebe Burgund!

Ludwig erhielt nun seine Freyheit wieder, und eilte nach Senlis zurück, denn er scheuete sich, nach Paris zu kommen, weil er die Spöttereien der Bürger daselbst fürchtete, denen er durch den schimpflichen Vergleich mit dem Herzoge so zum Gelächter geworden war, daß sie selbst ihre Dohlen, und Aelstern

das Wort Peronne aussprechen lehrten. Alle diese Thiere ließ er wegnehmen, und die Namen ihrer Herrn aufschreiben, zugleich aber öffentlich ausrufen: es solle niemand von dem Herzoge von Burgund übel reden. Auch befahl er den Obrigkeiten zu Paris, die Vergleichsbedingungen ohne Widerrede in ihre Register einzutragen; allein diese zögerten damit, worüber er am Ende nicht unzufrieden schien, da es sein Ernst gar nicht war, diese Vergleichspuncte alle zu erfüllen. Er hatte den Herzog noch beym Abschiede versichert, er wolle seinen Bruder, wegen seiner Anforderungen, zu befriedigen suchen, und in dieser Rücksicht war von Zurückgabe der Normandie an ihn nicht die Rede gewesen, weil jener doch wohl voraus sah, daß Ludwig dies nicht halten würde. Anstatt aber Champagne, und Brie an den Herzog von Berry abzutreten, wie er versprochen hatte, beredete Ludwig diesen, das Herzogthum Guienne dafür anzunehmen, wodurch er weit mehr für einem Angriff von Seiten der Burgunder geschützt ward, da Champagne hingegen an die Besitzungen Carls von Burgund gränzte, der sich deßhalb auch viel Mühe gab, diesen Tausch zu verhindern.

Ludwigs mißtrauisches, und schüchternes Gemüth, welches seinen vertrautesten Ministern immer

bekannter ward, munterte zwey derselben auf, sich mit seinen Feinden in Briefwechsel einzulassen. Diese waren der Cardinal Balüe, den Ludwig aus dem Staube erhoben hatte, und der Bischof von Verdün, ein eben so undankbarer, als treuloser, Geistlicher, der jezt ein Vertrauter des Herzogs von Berry war. Ludwig hatte diesen letztern zu gewinnen gesucht, auch von ihm die heiligsten Versprechungen der Treue erhalten; allein heimlich hielt er es mit dem Cardinal, und beyde verriethen die schwachen Seiten von Ludwigs Charakter dem Herzoge von Burgund, so wie dem römischen Hofe, in der Absicht, sich dem Könige dadurch unentbehrlich zu machen, daß sie ihn am Seile führten. Allein ein Bedienter des Bischofs ward mit Briefen vom Cardinal an den Herzog von Berry und den von Burgund aufgefangen, wodurch die ganze Treulosigkeit dieser beyden dem Könige bekannt wurde.

Ludwig ließ sie in Verhaft nehmen, und da sie, ihres Leugnens ohngeachtet, durch die eigenhändigen Beweise ihrer Verbrechen überzeugt wurden, so gestand der Bischof von Verdün alle die Ränke, die sie gespielt hatten, um den König, und den Herzog von Burgund immer mehr wider einander zu erbittern.

Auch

Auch der Cardinal Balûe ward, durch das Versprechen Ludwigs, ihn zu begnadigen, endlich dahin gebracht, alle die Verrätherenen zu entdecken, durch die er Ludwigen dem Herzoge in die Hände zu spielen, und die Zusammenkunft zu Peronne zu bewürken gewußt, blos in der Absicht, die Erbitterung beyder Fürsten gegen einander aufs höchste zu treiben.

Die Furcht vor dem Papste war bey Ludwigen so groß, daß er sich nicht getraute, diese beyden Verräther hinzurichten, sondern die Schwachheit begieng, Commissarien vom römischen Hofe zu begehren, um dies Geheimniß der Boßheit zu untersuchen. Allein da man zu Rom nur damit umgieng, diese durch ihr eigen Geständniß überwiesenen Verbrecher der weltlichen Gerichtsbarkeit zu entziehen, schenkte ihnen der höchst beleidigte Monarch zwar das Leben, ließ aber den Bischof in einen eisernen Gebauer von 8 Fuß ins Gevierte einsperren; eine Strafe, die dieser Bösewicht selbst für andre ersonnen hatte. Der Cardinal Balûe muste zwölf Jahr lang in verschiedenen Gefängnissen schmachten, worauf er im Jahr 1480 die Freyheit, und einen Theil seiner Pfründen wieder erlangte.

Lud-

Ludwig zog übrigens aus der Entdeckung dieser Verrätherey den Nutzen, daß sein Bruder desto eher nachgab, und sich mit Guienne befriedigen ließ. Er gab ihm, nachdem er vorher alle Vorsicht gegen ihn gebraucht und seine Treue auf mancherley Proben gesetzt hatte, grosse Merkmaale der Liebe, und Achtung, erklärte ihn zum obersten Ritter vom Orden des h. Michaels, den er im Jahr 1469 stiftete, um seine Großen, die er darinn aufnahm, durch den Ordenseyd sich unverbrüchlich getreu zu erhalten. Er setzte die Zahl der Ritter auf 36, und Ketzerey, Verrätherey, und Feigherzigkeit waren die drey Verbrechen, auf welche eine feyerliche Ausstossung aus dem Orden gesetzt ward; eine Strafe, von welcher der König selbst, im Fall er in eins dieser Verbrechen fiele, nicht ausgenommen seyn sollte.

Ludwig nutzte die kurze Erhohlung von innerlichen Unruhen darzu, andern Fürsten welche zu erregen. Er munterte die Catalonier auf, sich dem Gehorsam des Königs von Arragonien, unter Anführung seines Neffen, des Herzogs von Calabrien, zu entziehen. Dadurch war jener außer Stand gesetzt, sich der Herrschaften Roussillon, und Cerdagne wieder zu bemächtigen, die Ludwig gern behalten wollte. Der Herzog von

von Burgund hatte eine einzige Tochter, die damals in Europa die reichste Erbin war; er hatte wahrscheinlich daran gedacht, sie mit dem Herzoge von Berry zu vermählen, und eben deßhalb Champagne, nebst Brie, für ihn zur Abfindung von dem Könige verlangt. Der Herzog selbst wünschte diese Vermählung lieber, als eine andre, die sein Bruder zwischen ihm, und der castilischen Prinzeßin Isabelle vor hatte, obwohl er dadurch, wäre sie zu stande gekommen, die Aussicht auf den Thron Castiliens, den jezt ihr Bruder besaß, würde erhalten haben. Allein Isabelle schlug ihn aus, und auch zwischen ihm, und dem Herzoge von Burgund entstand, durch die Kunstgriffe des Königs, ein Kaltsinn, der diese Verbindung aufhielt.

Um die Gesinnungen des Herzogs von Bretagne zu erforschen, bot ihm Ludwig im Jahr 1470 seinen neuen Orden vom h. Michael an; allein dieser lehnte ihn, wegen des daran verknüpften Eydes, ab. Weniger bedenklich war der Herzog von Burgund wegen des englischen Ordens vom blauen Bande, den er im Winter des Jahrs zuvor von Eduard IV. angenommen hatte.

Lud-

Ludwigs Angelegenheiten gewannen in eben diesem Jahre, durch die Staatsveränderung in England, eine andre Gestalt. Der Graf von Warwick hatte die Parthey von Lancaster, obwohl er selbst aus diesem Hause abstammte, gestürzt, und den Herzog von Yorck, Eduard IV. auf den englischen Thron gesetzt, und dieser Prinz, der nur mit seinen Vergnügungen sich beschäftigte, hatte das Staatsruder bisher allein seinem Beförderer, dem Grafen, überlassen. Plötzlich aber ward dieser, sowohl als sein Schwiegersohn, Eduards IV. Bruder, der Herzog von Clarence, misvergnügt mit der englischen Regierung, und beyde hatten sich nach Calais, wo Warwick oberster Befehlshaber war, begeben. Es entstand ein Aufruhr in dem nordlichen Theile von England, den diese beyden unterstützten, indem sie mit einem Theil der Besatzung von Calais nach England eilten, die Aufrührer zu verstärken, und anzuführen. Allein sie wurden geschlagen, und musten aus England weichen. Als sie vor Calais wieder ankamen, weigerte sich Vauclair, ein Gascogner, dem Warwick indeß die Aufsicht über diesen wichtigen Ort aufgetragen hatte, ihn einzulassen. Dieser sah vors erste kein ander Mittel zu seiner Erhaltung, als daß er mit den unter ihm stehenden Schiffen Seeräuberey trieb.

Lud-

Ludwig, der mit der Verbindung zwischen Eduard IV. und Carl von Burgund unzufrieden war, auch mit dem Grafen Warwick schon lange in geheimen Briefwechsel gestanden hatte, glaubte sich jezt seiner, als eines Werkzeugs, bedienen zu können, das Haus Lancaster wieder auf den Thron zu bringen. Er befahl deßhalb einigen seiner Schiffe, sich mit ihm zu verbinden, und ihm in seinen Capereyen zu helfen; äusserlich aber gab er vor, sie wären ausgerüstet, ihn zu unterdrücken. Allein der Herzog von Burgund, dessen Unterthanen am meisten dabey litten, entdeckte bald, daß Ludwig mit dem Grafen unter einer Decke spielte, und drückte sich darüber gegen Ludwigs ersten Minister, so wie gegen den Admiral von Frankreich, äusserst empfindlich aus: „die Schiffe, schrieb er, von „denen ihr mir sagtet, der König hätte sie wider die „Engländer ausgeschickt, haben meine Unterthanen, „auf ihrer Rückkehr in mein Gebiet, angegriffen. „Aber wofern ihr nicht mir hierüber Recht schaffet: „so will ich es, mit Gottes Hülfe, selber thun, ohne „mich an eure kahlen, weit hergehohlten Ausflüchte „zu kehren."

So stark der Haß des Grafen Warwick gegen das Haus Lancaster auch war, bewegte ihn doch die Noth,

in

in der er sich damals befand, einem Vorschlage Ludwigs Gehör zu geben, und einen Versuch zu machen, Heinrich VI. der sich damals der Freyheit beraubt sahe, wieder auf den Thron zu bringen. Er traf einen Vergleich mit dessen Gemahlin Margarethe von Anjou, die zu Angers mit ihren Kindern äusserſten Mangel litte: daß Heinrich durch ihn wieder in seine Würde eingesetzt werden, die Regierung aber, so lange dessen Prinz Eduard minderjährig wäre, von dem Grafen, und dem Herzoge von Clarence gemeinschaftlich geführt werden sollte. Dieser Prinz ward mit Anne, einer Tochter des Grafen Warwick, vermählt, und im voraus bedungen, daß, wenn aus dieser Ehe keine Erben kämen, die Krone von England auf den Herzog von Clarence fallen sollte.

Ludwig rüstete eine Flotte aus, die, mit der des Grafen Warwick verbunden, eine Landung auf England thun sollte; der Herzog von Burgund aber, der sich für das damals regierende Haus von York erklärt hatte, und auf Ludwigen, wegen des Schutzes, den er dem seeräuberischen Grafen verlieh, erbittert war, brachte eine noch weit größere Flotte zusammen; drohete auch, in einem sehr heftigen Schreiben an das Parlement zu Paris, worinn er sich über den

Bruch des Vergleichs zu Peronne beschwerte: er wolle, wofern der Graf nicht Frankreich verliesse, und seine Schiffe nicht von den burgundischen Küsten wegriefe, an der Spitze einer Flotte kommen, und ihn wegholen, an welchem Orte er auch Zuflucht gefunden haben möchte.

In Frankreich war damals allgemeine Freude, über die Geburt eines Dauphins, und der Uebermuth des Herzogs Carl ward daher mit Verachtung aufgenommen. Dies brachte ihn denn vollends so auf, daß er seiner Flotte befahl, mit Eduards seiner sich zu vereinigen, auch seinen Schwager vor der ihm drohenden Gefahr warnte. Allein dieser war zu saumselig, Anstalten zu seiner Vertheidigung zu machen, und auch der französische Admiral wuste den des Herzogs von Burgund so listig aufzuhalten, daß der Graf von Warwick im Jahr 1470 mit seinen Schiffen in England ankam, Eduarden, der mit Verräthern umgeben war, vom Throne stieß, und ihn beynah gefangen genommen hätte. Mit genauer Noth rettete sich dieser unbehutsame Monarch, und der bisher unglücklich gewesene Heinrich bestieg wieder den englischen Thron.

Ludwig hatte indeß eine Versammlung seiner Großen zu Tours berufen, wo er heftige Beschwerden gegen den Herzog von Burgund vorbrachte, die zur Absicht hatten, daß der Vergleich zu Peronne vernichtet werden sollte. Auch führte der Graf von Eu große Klage über den Herzog von Burgund, der ihm die Stadt St. Valeri vorenthielte, weil er ihm nicht den Eyd der Treue gegen jeden, selbst gegen den König, hätte leisten wollen. Die Versammlung erklärte hierauf den Herzog des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig, und trug dem Parlement auf, ihm den Proceß zu machen. Dies ließ ihn, als einen Pair des Reichs, vorladen, sich zu stellen; allein er verachtete diese Aufforderung, ließ den Boten, der sie ihm überbrachte, in Fesseln legen, und nach einigen Tagen ohne Antwort wieder fort reisen.

Ob er nun wohl die feindseeligen Absichten Ludwigs hieraus genugsam erkannte, glaubte er doch nicht, daß er mitten im Winter noch von ihm würde angegriffen werden. Allein der Connetable von St. Paul nahm ihm St. Quentin noch in eben diesem Jahre weg, und, ehe der Herzog im Stande war, im Felde zu erscheinen, war er in die Picardie eingedrungen, hatte Amiens erobert, und den Herzog, der

sich zu Dourlens nun nicht mehr sicher hielt, gezwungen, sich nach Arras zurückzuziehen. Der Herzog von Bretagne, der sich nun bey dem Bündnisse mit dem von Burgund nicht mehr für sicher halten durfte, unterwarf sich Ludwigen um so viel mehr, da er wohl einsah, daß der Herzog von Guienne, der in ihrem Bündnisse war, nicht die Waffen, zu Gunsten Carls, wider seinen Bruder ergreifen würde.

Der Herzog von Burgund sah sich also auf einmahl von seinen beyden Bundsgenossen verlassen, und empfieng zu gleicher Zeit die Warnung, daß man ihm durch Mörder nach dem Leben trachte. Dies muste ihm um so wahrscheinlicher dünken, da auch sein natürlicher Bruder Balduin, auf den er stets das gröste Vertrauen gesetzt, sich von ihm zu Ludwigen begeben hatte, und von diesem, nebst seinem Gefolge, gut war aufgenommen, und versorgt worden. Er ließ dem Herzog von Guienne sowohl, als dem Connetable, die bittersten Vorwürfe, wegen ihrer Undankbarkeit machen, und diesen letztern, als seinen Vasallen, auffordern, in seine Dienste zurückzugehn; als er aber von ihm eine trotzige Antwort erhielt, alle seine Besitzungen in Flandern, und Artois einziehen.

Der

Der Herzog von Bretagne rieth ihm, durch eine Verbindung seiner einzigen Tochter mit dem Bruder des Königs, dem Herzoge von Guienne, sein Vernehmen mit Ludwigen wiederherzustellen. Allein Carl verwarf diesen Rath, und wollte lieber an der Spitze eines Heers sich mit Ludwigen in Unterhandlungen einlassen, als von seinen Freunden abhängen, und denen folgen, die in voriger Zeit nur durch ihn waren erhalten worden. Er verließ sich auf seine Verbindung mit England, und suchte vors erste, zum Vortheil Eduards, des vertriebenen Königs, eine Revolution daselbst zu bewürken. Er rüstete insgeheim eine kleine Flotte für ihn aus, und versah ihn mit Gelde, um eine Landung auf England versuchen zu können; sobald dieser aber ausgelaufen war, verbot er zum Scheine allen seinen Unterthanen, ihm auf irgend eine Art beyzustehen.

Unterdeß hatte er ein Heer von 80000 Mann zusammengebracht, mit dem er auf Pequigny loßgieng, und, nachdem er diesen festen Platz schnell erobert hatte, rückte er, über die Somme, bis vor Amiens, und schlug zwischen dieser Stadt, und Ludwigs Heere, sein Lager auf, gleichsam ihm Trotz zu bieten, ob er es wagen würde, ihm in ofnem Felde eine Schlacht zu liefern. Wenn je Carl von Burgund den Bey-

namen des Verwegenen verdiente, so war es damals, da er die Kühnheit hatte, sich Ludwigen entgegen zu stellen, und indeß seine Länder den Besatzungen von St. Quentin, und Amiens Preiß gab. Auch ward die Grafschaft Artois von dem Connetable fast rein ausgeplündert, und Carl durch öftere Ausfälle, die Dammartin von Amiens aus that, beunruhigt. Nur einer derselben fiel für ihn vortheilhaft aus, wobey Dammartin, mit samt der Stadt Amiens, beynahe wären verlohren worden.

Es gelang dem Herzoge, Ludwigen durch einen sehr ehrerbietigen Brief zu einem Stillstande geneigt zu machen; denn er offenbahrte ihm die geheimen Verbindungen, die zwischen dem Herzoge von Bretagne, und dem von Berry obwalteten. Der König ließ sich durch sein argwöhnisches Gemüth verleiten, die Sache für gefährlicher anzusehn, als sie war, und dem Herzoge von Burgund, dessen ganze Macht durch Hunger, in ihrer mißlichen Stellung, hätte bezwungen werden können, glückte es, sich dadurch aus der Schlinge zu ziehen. Sein Bruder, der Herzog von Bretagne, war damit so wenig als die Nation zufrieden, daß Ludwig sich so hatte überlistigen lassen, und der König sah sich, als er durch Paris gieng, von

sei-

seinem Volke gewissermaaßen, als ein Feigherziger, verachtet, und gieng nach Touraine zurück; auf dem Wege aber erfuhr er die in England vorgefallene Staatsveränderung, durch welche Eduard IV., nachdem der Graf Warwick im Treffen bey Barnet geblieben war, den Thron wieder bestieg, Heinrich VI. aber der Krone beraubt, und nebst seinem Prinzen Eduard ermordet, seine Gemahlin, Margarethe von Anjou, aber ins Gefängniß gesetzt war.

Der Herzog von Burgund nutzte den mit Ludwigen auf ein Jahr geschloßnen Stillstand, das Vertrauen seiner alten Freunde wieder zu gewinnen, indem er sich stellte, als willigte er in die Heyrath seiner Tochter mit des Königs Bruder, dem Herzoge von Guienne. Er schickte sogar den Bischof von Montauban ab, beym Pabste um Erlaubniß darzu, wegen der nahen Verwandschaft, anzuhalten; es war ihm aber damit kein Ernst, sondern er that dies alles nur um Ludwigen zu zwingen, ihm bessere Friedensbedingungen zu bewilliger.

Dieser, der schon um die Tochter Heinrichs von Castilien für seinen Bruder hatte anhalten lassen, ward dadurch beunruhigt, und schickte den Herrn du

Bouchage an den Herzog von Guienne, um ihm Vorwürfe darüber zu machen, daß er seinen Eyd zu brechen willens sey, den er bey dem Creutze von St. Lo geschworen hatte: nie sich mit der Prinzeßin von Burgund zu verbinden. Auch beym Pabste Sixtus VI. suchte er die Erlaubniß darzu zu verhindern, und damit er diesen Plan auf alle Weise vereitelte, ließ er sich mit dem Herzoge von Burgund selbst in Unterhandlung ein, worauf im Jahr 1471 ein Friede zwischen ihnen zu Stande kam. Ludwig gab, vermöge desselben, jenem St. Quentin, und Amiens zurück, auf die Bedingung, daß er alle seine Verbindungen mit den Herzogen von Guienne, und Bretagne aufgäbe; er selbst aber versprach davor, den Grafen St. Paul, und Nevers, die dem Herzoge verhaßt waren, seinen Schutz zu entziehen. Keiner von beyden Partheyen meinte es ehrlich hierbey; denn Carln war nur an der Rückgabe der ihm versprochnen Städte gelegen, und Ludwig suchte nur Zeit zu gewinnen, seines Bruders Verbindung mit der Erbin von Burgund zu verhindern.

Indeß scheint es, daß Ludwig alle Hofnung verlohren habe, den Eigensinn seines Bruders zu überwinden, und deswegen endlich zu dem schrecklichen

Mittel

Mittel seine Zuflucht genommen, den Herzog von Guienne zu vergiften. Denn er stand mit dem Beichtvater desselben, Johann Faure von Versois, einem Benedictiner, in geheimen Briefwechsel, und dieser Bösewicht scheint sich eines Küchenmeisters des Herzogs, zur Ausführung seines schändlichen Vorhabens, bedient zu haben. Denn in eben diesem Jahre geschah es, daß der Herzog, als er mit seiner Beyschläferin, der Dame von Monsereau, zu Abend speißte, durch ein Gericht Fische, von einem heftigen Zufall überfallen ward. Die Dame starb fast auf der Stelle, der Herzog aber bald darauf im Jahr 1472, Ludwig aber wuste seinen Tod einige Wochen vorher gewiß, und meldete solches dem Grafen Dammartin, woraus man seine Theilnahme an dieser schändlichen That vermuthete.

Man hatte, wie es scheint, an dem Hofe des Herzogs anfangs gar keinen Verdacht auf die Urheber dieses Verbrechens; denn der Mönch blieb so sehr in der Gunst der Beyschläferin des Herzogs, daß sie ihn zum Vollzieher ihres Testaments ernannte. Allein ein tapfrer Edelmann, von Lescün, den der Herzog zum Statthalter von Guienne ernannt hatte, kam den Giftmischern auf die Spur, bemächtigte sich ihrer,

führte sie nach Bretagne, wo man sie verhörte, und verurtheilete, der Mönch aber entgieng, durch einen Selbstmord, der Vollziehung des Urtheils. Ludwig forderte die Acten von dem Verhöre dieser Verbrecher, um das Geschrey zu stillen, das seines Bruders Todesart wider ihn erregt hatte; allein obwohl er anderthalb Jahre darauf Gevollmächtigte, zu deren Untersuchung, ernannte, ward doch nichts entschieden, und die, so dazu ernannt waren, erhielten von ihm reiche Geschenke.

Die ganze Unterhandlung zwischen dem Könige, und dem Herzoge von Burgund war von beyden Seiten Verstellung, und dies offenbarte sich, sobald der Herzog von Guienne todt war. Ludwig hatte blos dessen Verbindung mit jenem Herzoge trennen wollen, und erklärte jezt, daß er einen Frieden zu halten nicht geneigt sey, bey dem der andre Theil seine Treulosigkeit deutlich an den Tag gelegt habe. Denn anstatt, wie Ludwig verlangt hatte, den beyden Herzogen anzudeuten, sie hätten nun von ihm keinen weitern Beystand zu gewarten, ließ Carl von Burgund dem Herzog von Bretagne wissen: er habe den Frieden zu Crotoy bloß darum geschlossen, die ihm zukommenden Städte wieder zu haben; er werde übrigens diesen

Ver-

Vergleich so wenig erfüllen, als der König die von Conflans, und Peronne erfüllt hätte.

Guienne ward, nach des Herzogs Tod, wieder mit der Krone vereinigt, auch nahm Ludwig die Grafschaft Armagnac größtentheils wieder ein, deren Besitzer schon vormals wegen seiner Empörung solche verlohren hatte, aber von dem Herzoge von Guienne wieder einen Theil derselben zurück bekam. Weil indeß Ludwig jezt damit umgieng, den Herzog von Bretagne zu demüthigen, so ließ er den Grafen Armagnac, durch einen Vergleich, vor der Hand noch im Besitz der ihm vom vorigen Herzoge bewilligten Städte, und eilte mit einem zahlreichen Heere nach Bretagne.

Der Herzog von Burgund fiel indeß mit einem Heere in die Picardie ein, um die Städte an der Somme wieder zu erobern; der von Bretagne aber, welcher nicht in der Verfassung war, Ludwigen die Spitze biethen zu können, schlug einen Vergleich vor, und der König gieng solchen ein, um seine Macht gegen Carln von Burgund kehren zu können. Es gelang ihm, des Herzogs von Bretagne Günstling, Lescün, durch große Geschenke an sich zu ziehen, so daß derselbe ganz in seine Dienste trat. Eben so glücklich

war

war er mit dem berühmten Geschichtschreiber, Philipp von Comines, den er dem Herzoge von Burgund abspänstig machte, so wie er ihm schon ehemals, da Ludwig zu Peronne gefangen war, mehr als dem Herzoge scheint ergeben gewesen zu seyn. Auch hatte der Herzog wenig Glück bey seinen Angriffen der Städte an der Somme, sonderlich Beauvais widerstand ihm mit ungemeiner Tapferkeit; die Bürger hielten eine harte Belagerung aus, und selbst ihre Weiber gaben, bey einem wütenden Sturme, Proben eines unerhörten Muths, wofür sie von Ludwig mit ansehnlichen Vorrechten begnadigt wurden. Mit eben so wenigem Erfolge fiel Carl im Jahr 1472 in die Normandie ein, zeichnete seinen Weg blos durch Verwüstungen, und brachte, ohne etwas wichtiges ausgerichtet zu haben, sein schönes Heer, zusammengeschmolzen und ruinirt, zurück. Er sahe sich dadurch gezwungen, mit Ludwig einen Stillstand zu schließen, und bey der Unterredung, die sie zu dem Ende mit einander hatten, entdeckte der Herzog dem Könige das Verständniß, das die ganze Zeit her zwischen ihm, und dem Connetable war unterhalten worden, führte auch bittre Klagen über ihn, daß er, dessen ohngeachtet, seine Länder verheert hätte. Sie wurden eins mit einander, ihn bey Gelegenheit zu stürzen;

übri-

übrigens war bey dieser Unterhandlung eben so wenig Aufrichtigkeit auf beyden Seiten, als bey den vorigen, und jeder suchte seine Absichten, durch Ränke, und Verstellung, durchzusetzen. Die des Herzogs giengen jezt dahin, die Fürsten des deutschen Reichs zu bewegen, daß sie ihn zum römischen Könige wählen sollten; allein Ludwig arbeitete ihm durch seine Unterhändler so listig entgegen, daß es ihm fehlschlug. Nicht glücklicher war der Herzog bey einem andern Entwurf, da er vom Kayser Friedrich III. verlangte: er sollte ihn zum Könige von Burgund ernennen, und davor dessen Sohne, Maximilian, seine Tochter zur Gemahlin anbot. Der Connetable hatte indeß Nachricht davon bekommen, daß Ludwig, und der Herzog auf Mittel dachten, seinen Untergang zu bewürken; um solchen zuvor zu kommen, wandte er sich an Ludwigen, dessen ränkesüchtigen Geist er vollkommen kannte, und überredete ihn: der Herzog von Burgund habe ihm selbst die Anschläge entdeckt, die zwischen ihnen beyden, zu seinem Verderben wären entworfen worden, um ihn standstaft in seinem Interesse zu erhalten. Dadurch schlich er sich wieder in des Königs Vertrauen ein, der sich dennoch gegen den Herzog verstellte, und den Stillstand mit ihm noch auf ein Jahr verlängerte. Wie wenig indeß einer dem

andern habe trauen dürfen, bewieß ein im Jahr 1474 laufendes allgemeines Gerücht, daß der Herzog einen von des Königs Köchen bestochen habe, ihn zu vergeben.

Ueberall erschien Carl um diese Zeit als ein höchst unbeständiger treuloser Herr, den sein Ehrgeitz in mancherley unausführbare Anschläge verwickelte. Zu eben der Zeit, da er den Stillstand mit Ludwigen verlängert hatte, ließ er sich in neue Verbindungen mit Eduard IV. ein, die nichts geringers zur Absicht hatten, als die Eroberung von Frankreich, und die Theilung dieser Monarchie unter diese beyde. Ludwig ward gleich im Eingange dieses Vergleichs ein angemaßter Regent, Eduard hingegen der rechtmäßige Erbe dieser Krone genannt. Davor, daß dieser ihm zum Throne verhülfe, versprach Eduard dem Herzoge Bar, Champagne, und Nevers, nebst den Städten an der Somme, und allen Besitzungen des Connetable, mit völliger Unabhängigkeit; der Herzog von Bretagne aber, der auch diesem Bündnisse beytrat, sollte Poitou bekommen.

Ludwig erhielt die erste Nachricht von dieser für ihn gefährlichen Verbindung aus Schottland, und sein

sein Bestreben vor der Hand gieng nur dahin, den schotländischen Hof ganz in sein Interesse zu ziehen. Uebrigens verwarf er den Rath seiner Minister, der dahin gieng, er sollte dem Herzog von Burgund mit ganzer Macht auf den Hals fallen, und ihn auf einmal zu Grunde richten, da er jezt in die deutschen Kriege verwickelt war. Vielmehr setzte er den Stillstand mit ihm noch immer weiter hinaus, damit der unbeschränkte Ehrgeitz des Herzogs ihn noch immer stärker in die Händel des deutschen Reichs verwickeln möchte.

Dies erfolgte auch würklich, so sehr ihn auch Eduard davon abzuhalten suchte. Er mischte sich im Jahr 1474 in den Streit über die Wahl eines Erzbischoffs von Cöln, und belagerte den einen Mitwerber um diese Würde, Hermann von Hessen, in Nuys, ohnweit Cöln. Seine Absicht dabey war, bis an den Rhein sein Gebiet auszubreiten, obwohl er äusserlich das Ansehn haben wollte, Robert von Bayern zu dieser Würde behülflich zu seyn. Hermann wehrte sich so tapfer, daß Ludwig indeß Zeit hatte, einen Entwurf zum Untergange des Herzogs zu machen, mit dem es auch in der Folge gelang. Er gewann nemlich, durch Bestechung, die deutschen Fürsten, und

die Schweitzer-Cantons, mit ihm in Verbindung wider den Herzog zu treten.

Der Bund, den Ludwig damals mit den Schweizern traf, hat allen folgenden, die Frankreich mit diesem Freystaate geschlossen hat, zur Grundlage gedient. Ludwig versprach, ihnen jährlich 20000 Livres zu zahlen, davor sollten sie ihm soviel Soldaten in seinen Sold überlassen, als es ihnen anständig dünken würde, wenn sie nicht selbst in einen Krieg verwickelt wären. Den Soldaten, die Frankreich dienten, wurden alle Rechte der Eingebohrnen bewilligt. Auch sollte kein Theil von beyden mit einem gemeinschaftlichen Feinde Frieden schließen, ohne den andern Theil darinn zu begreifen.

Der Herzog von Lothringen, Renatus, trat diesem Bündnisse gleichfalls bey, und Carl von Burgund ward in seinem Lager vor Nuys würklich von einem deutschen Heere belagert, indeß die andern Bundsgenossen sein Gebiet bis an die Thore seiner Hauptstadt verwüsteten. Allein er setzte mit dem größten Eigensinne die Belagerung von Nuys fort, und beschleunigte dadurch sein Verderben.

Noch

Noch ehe der Stillstand zwischen Ludwigen und dem Herzoge von Bourbon zu Ende gieng, fand der König Gelegenheit an zwey Prinzen seines Hauses, dem Herzoge von Alencon und dessen Schwiegersohne, dem Grafen von Armagnac, eine, seinem Charakter gemäße, grausame Rache zu nehmen. Der erste hatte sich mit dem Herzoge in heimliche Unterhandlungen eingelassen, und ihm seine festen Plätze in der Normandie, und Maine einzuräumen versprochen. Dies hätte Ludwigen äusserst nachtheilig werden müssen, und vielleicht die Monarchie von Frankreich umstürzen können, daher ließ er den Herzog von Alencon auf seinen Gütern aufheben, nach Paris bringen, und daselbst vom Parlement zum Tode verurtheilen, doch ward dies Urtheil vom Könige in ein immerwährendes Gefängniß verwandelt, worinn er nach zwey Jahren starb.

Nicht so leicht ward es Ludwigen, sich des Grafen von Armagnac zu bemächtigen, der sich damals, als er gegen den Herzog von Bretagne ausgezogen war, durch arglistige Mittel, eines festen Platzes, Lectoure, bemächtigt, ja selbst den Statthalter des Königs in Guienne, Beaujeu, gefangen genommen hatte. Der König belagerte ihn im Jahr 1473 in diesem festen

Platze, zwey Monate lang vergeblich, trat hierauf mit ihm in Unterhandlung, und bewilligte ihm ein sicheres Geleite, auch Vergessenheit seiner begangnen Untreue. Als aber schon der Anfang zur Vollziehung des Vergleichs gemacht war, und die Belagerten dadurch sicher wurden, drangen seine Leute höchst treuloserweise in die Stadt ein, überfielen den Grafen, und ermordeten ihn mit vielen Dolchstichen. Die Stadt ward eingeäschert, und an der Gemahlin des unglücklichen Grafen, ihren Bedienten, und den Einwohnern der Stadt, wurden die schrecklichsten Schandthaten verübt, die man endlich noch durch eine Grausamkeit krönte, bey der die Menschheit schaudert. Man zwang die unglückliche Wittwe des ermordeten Grafen, einen Trank zu nehmen, der die Frucht, mit der sie schwanger gieng, in ihrem Leibe tödtete; diese gewaltthätige Unmenschlichkeit brach ihr das Herz, so daß sie zwey Tage drauf starb, verschiedne Anhänger des Grafen aber wurden hingerichtet.

Der Stillstand zwischen Ludwigen, und dem Herzoge von Burgund war nun verflossen, auch der Streit, den der König von Arragonien mit Frankreich geführt hatte, war beygelegt; Ludwig ließ daher den Herzog von Bourbon im Jahr 1475 in das

burgundische Gebiet einfallen. Er selbst griff zu gleicher Zeit, die Städte an der Somme an, eroberte verschiedne derselben, und drang bis gen Arras. Eduard war bereit, mit einem treflichen Heere in Frankreich einzufallen, und der Plan des Feldzugs war unter den Verbündeten so gut verabredet, daß Ludwig, allem Anschein nach hätte unterliegen müssen, wenn nicht der Herzog von Burgund sich von seinem grenzenlosen Ehrgeitz hätte fortreissen lassen, zur Unzeit an dem Herzoge von Lothringen sich rächen zu wollen, der sich vor kurzem, auf Antrieb Ludwigs, gegen ihn erklärt hatte. Anstatt dem Könige, der in seine Staaten gefallen war, gerade entgegen zu gehen, nachdem er von der vergeblichen Belagerung der Stadt Nuys sich noch mit ziemlicher Ehre zurückgezogen hatte, gieng er mit seinem geschwächten Heere nach Luxemburg, und Hennegau, und hielt Eduarden mit Versicherungen hin, daß der Connetable St. Paul auf seiner Seite wäre, und ihm, sobald er sich davor zeigen würde, die Thore von St. Quentin zu öffnen bereit sey. Dieser treulose Diener Ludwigs hatte auch würklich seinen Herrn durch eine falsche Nachricht: daß die englische Flotte in der Normandie landen würde, irre geführt, und ihn bewogen, seine Truppen aus der Picardie dahin zu ziehen. Er erwartete

Eduarden hier vier Wochen lang vergebens, denn dieser war entschlossen nicht bey la Hogue, wie Carl ihm gerathen, sondern bey Calais zu landen.

Ludwig war noch zu Rouen, als Wilhelm von Chalons, Fürst von Oranien, gefangen zu ihm gebracht wurde, der dem Herzoge Carl zu Hülfe hatte ziehen wollen. Er muste seine Freyheit dadurch erkaufen, daß er Ludwigen für sich und seine Nachkommen die Oberherrschaft über Oranien zugestand, und ihm huldigte. Allein durch diesen leichten Gewinn ward die Erbitterung Ludwigs über den verrätherischen Streich nicht gedämpft, den ihm sein Connetable gespielt hatte. Er entdeckte vielmehr täglich neue Ränke desselben, daß nemlich dieser treulose die Herzoge von Bourbon, und Nemours wider ihn aufzufordern, sich alle Mühe gebe. Er suchte den erstern dadurch auf seiner Seite zu behalten, daß er ihm die Anführung des Heeres vertrauete, welches in Burgund einfiel, und der Herzog zeigte auch eine rühmliche Großmuth, indem er sein persöhnliches Misvergnügen gegen den König, zum Besten des Vaterlandes, unterdrückte. Er schlug das Heer des Grafen von Roussi, der des Connetables Sohn war, aber Carln diente, nahm ihn selbst gefangen, und eroberte Chinon. Ueberi-

bri-

brigens weigerte er sich standhaft, Ludwigs Einladungen zu folgen, der ihn näher um sich zu haben wünschte, gab ihm aber die Versicherung, daß er nie die Waffen wider ihn ergreifen werde.

Eduard war indeß bey Calais gelandet, allein er war äusserst betroffen, als er weder den Herzog von Burgund mit einem Heere bereit fand, ihn zu unterstützen, noch den Connetable erblickte, der ihm die Thore von St. Quentin öfnen sollte. Carl kam *vielmehr*, mit einer ganz kleinen Begleitung, in sein Lager, versicherte ihn aber noch immer, sobald sie nur beyde vor Amiens, und St. Quentin erschienen, würde der Connetable ihnen diese festen Plätze überliefern. Doch dies erfolgte so wenig, daß vielmehr, als beyde sich vor St. Quentin zeigten, die Canonen auf sie gerichtet, und, als sie näher kamen, einige Mann von ihrem Gefolge tod geschossen wurden. Der Connetable fand nemlich Eduards Ankunft vor seine Anstalten noch zu früh, und war entschlossen, sich noch eine Weile zu verstellen; Eduard aber, der nun sah, wie nichtig alle Versprechungen Carls waren, zog sich, voll Unmuth, in sein Lager zurück, und dieser verließ seinen Verbündeten trotzig, indem er begieriger war, an dem Herzoge von Lothringen

 sich

sich zu rächen, als seinen Hauptplan, mit dem englischen Könige, zu verfolgen.

Edudrd sah nun wohl, wie wenig er sich von dem Herzoge zu versprechen hätte. Noch eh' er in Frankreich gelandet war, hatte er einen Herold an Ludwigen geschickt, der ihm sein Reich hatte abfordern, und die Kriegserklärung überbringen müssen. Der König nahm sich bey diesem trotzigen Schritte Eduards sehr gut; denn er las den Brief desselben mit dem frohesten Gesichte, als ob sein Inhalt der erfreulichste für ihn wäre, zog aber den Herold bey Seite, und sagte ihm offenherzig: sein Herr sey vom Herzoge, und dem Connetable getäuscht worden, er würde weit besser thun, wenn er sich mit ihm in Unterhandlung einliesse, als daß er mit seinen treulosen Großen in Verbindung träte. Er gab seiner Rede den besten Nachdruck durch ein ansehnliches Geschenk, welches den Herold bewog, ihm einen Wink zu geben, den Ludwig in der Folge für sich sehr nützlich fand, daß nemlich Eduards beyde vornehmste Günstlinge, die Lords Howard, und Stanley, nicht unbestechlich, und überdem mit diesem Kriege ihres Königs nicht zufrieden wären. Ludwig befahl hierauf dem Comines, den Herold bis zu seiner Abreise zu beobachten, damit

er

er keinen andern als ihn spräche, und sein Geschäfte verborgen bliebe. Comines beschenkte ihn öffentlich mit einem Stücke rothen Sammet, und diese Freygebigkeit machte ihn noch geneigter, dem Könige bey jenen beyden gute Dienste zu leisten.

Ludwig sah bald die Würkung seiner wohl angebrachten Geschenke; denn als kurz darauf ein französischer Gefangner losgelassen ward, der einzige, den die Engländer bisher gemacht hatten, liessen die beyden Lords ihm durch diesen ihre Ergebenheit versichern, und Ludwig schloß daraus, das sie geneigt wären, sich mit ihm in Unterhandlung einzulassen.

Ludwig, der nichts auf gewöhnliche Weise that, schickte einen geringen Bedienten, von gesundem Verstande, in der Tracht eines Herolds an die beyden Lords ab, wuste es aber so schlau einzurichten, daß diese ihn vor Eduarden selbst brachten. Der Herold stellte ihm vor: daß Ludwigen nichts mehr am Herzen liege, als mit Eduard in Frieden zu leben, daß der Herzog von Burgund ihn nur nach Frankreich gelockt habe, um sich seiner als eines Werkzeugs, seine ehrgeizigen Absichten durchzusetzen, zu bedienen, dann aber ihn im Stiche lassen würde, wenn, wie es bey der-

 mahli-

mahliger Verfassung Englands leicht zu vermuthen sey, ein bürgerlicher Krieg, aus seiner Entfernung von England, entstanden wäre.

Eduard gab hierauf dem Lord Howard den Auftrag, nach Pequigny, ohnweit Arras, sich zu begeben, und es kam daselbst, nach einigen Unterhandlungen, ein Vergleich zwischen beyden Königen zu Stande, der Frankreich zwar Sicherheit, aber nicht Ehre, brachte, indem er dieß mächtige Monarchie, die seit Hugo Capets Zeiten unabhängig geblieben war, einem wollüstigen Fürsten zinsbar machte. Ludwig verband sich, durch diesen berufnen Vergleich, binnen 14 Tagen Eduarden für die Kriegskosten 75000 franz. Livres, forthin aber, so lange beyde lebten, jährlich 50000 Livres, als einen Tribut, zu zahlen. Ferner sollte eine Tochter Eduards mit dem Dauphin vermählt werden, und jährlich 60000 franz. Livres, zum Leibgedinge, erhalten. Endlich versprach Eduard, sobald ihm die bewilligten Kriegskosten ausgezahlt wären, Geiseln zu geben, daß er die Länder Ludwigs verlassen, und auf sieben Jahr mit ihm ein Bündniß unterhalten, auch noch weiter geheime Verträge mit ihm eingehen wolle.

Dies

Dies für Frankreich schimpfliche Eräugniß, welches die französischen Schriftsteller vergeblich ableugnen wollen, läßt sich nur aus dem damahligen tiefen Sittenverderbnisse der französischen Nation erklären. Ludwig kannte kein andres Mittel der Verbindung zwischen Völkern, als das Gold, und ihm sowohl als seinen Bedienten, fehlte es an Ehrlichkeit, so wie am Geiste, die Gesetze der Wahrheit und Ehre höher zu schätzen, als das niedrige Mittel der Bestechung. Die großen Männer, die Carln VII. gedient hatten, waren ausgestorben, und Ludwig ersetzte ihre Stellen aus seiner Schatzkammer. Er lebte selbst sparsam, und weit unter seinem Stande, um desto mehr Geld zusammen zu bringen, was er zur Bestechung auswärtiger Höfe verschwenden könne. Wo er sein Gold nicht anbringen konnte, da verwandelte er es in Vergnügungen der Sinnlichkeit, in prächtige Schauspiele, kurz, in alles, wovon er wuste, daß es dem Geschmacke derer schmeicheln könne, die er gern auf seine Seite bringen wollte. Der Hof Eduards war nicht tugendhafter, aber wegen der wollüstigen Ausschweifungen dieses liederlichen Monarchen dürftiger. Beyde Völker fiengen nach langen, verderblichen, Kriegen kaum an, sich zu erholen, und waren übrigens beyde gleich ausgeartet, nur daß die Engländer

der doch männlicher, und tapfrer waren, als die Franzosen.

Eduard wünschte, eh er nach England zurückgienge, mit Ludwig sich persönlich zu besprechen; es ward also, zu Pequigny, auf einer über die Somme führenden Brücke, ein Gitter quer übergezogen, das nur so enge Zwischenräume hatte, um einen Arm durchstecken zu können. Hier kamen beyde Könige zusammen, hielten, mit allen Zeichen des Mißtrauens, eine heimliche Unterredung zusammen, gaben sich die Hände, und beschworen den getrofnen Vergleich. Die Königin Margarethe von Anjou, Eduards Gefangne, erhielt gegen ein Lösegeld von 50000 Livres, das Ludwig binnen fünf Jahren erlegen sollte, ihre Freyheit wieder.

Der Herzog von Burgund war, sobald er von diesen Unterhandlungen Nachricht erhielt, zu Eduarden ins Lager geeilt, um ihn davon abzurathen; allein dieser gab ihm zur Antwort: es sey besser, mit einem Feinde Frieden schließen, als sich auf einen treulosen Freund verlassen. Auch der Connetable hatte sich alle Mühe gegeben, Eduarden zu bewegen, daß er den Stillstand mit Ludwig bräche, und ihm

St. Quentin, nebst 50000 Livres angeboten; Eduard begegnete ihm aber mit verdienter Verachtung, und gab, nach der mit Ludwig gehaltenen Unterredung alle seine Briefe in des Königs Hände.

Es gereicht Ludwigen zu einer Rechtfertigung, daß er einen seinem Ruhme so nachtheiligen Frieden mit Eduard schloß, da er von dem Herzoge von Burgund, und dem Connetable treulos war behandelt worden, auch dem Herzoge von Bretagne eben so wenig trauen durfte. Denn sonst war er an Macht Eduarden weit überlegen, und da es schon spät im Jahre war, würde Eduard, wofern er nicht des Connetable Erbieten angenommen hätte, in Absicht seines Winterlagers, ins gröste Gedränge gekommen seyn. Es gereichte ihm zur großen Ehre, daß er die Bedingungen dieses Friedens selbst vorschrieb, und Ludwig, der sonst einer der tapfersten, und glücklichsten Feldherren seiner Zeit war, sich solche ohne Ausnahme gefallen ließ. Es war auch nur aus dem Eigensinne dieses Königs zu erklären, daß er lieber einen in jedem Betrachte schimpflichen Frieden eingehen, als es auf das Glück der Waffen wollte ankommen lassen; zu geschweigen, daß er diesen Frieden noch dazu mit schwerem Gelde erkaufen muste. Denn,

von dem Herzoge von Gloucester an, war kein Großer am englischen Hofe, der nicht in Ludwigs Solde stand, um, bey seinen Geschäften mit Eduard, sein Interesse zu beobachten. Auch war er äusserst freygebig gegen Eduards Soldaten, und erlaubte ihnen in solcher Menge nach Amiens zu kommen, um daselbst auf seine Kosten zu schwelgen, daß einst mehr als 9000 zugleich da waren, die sich leicht seiner Person, und der Stadt hätten bemeistern können.

Ludwig drang zwar in Eduarden, daß er den Herzog von Bretagne verlassen möchte; allein dieser war großmüthig genug, solches abzuschlagen. Geneigter schien er, einer Einladung zu folgen, die Ludwig im Scherz an ihn hatte ergehen lassen, daß er nach Paris kommen möchte, indem er ihm da Vergnügen, wie es nach dem Geschmacke dieses wollüstigen Königs war, versprochen hatte; allein Ludwig, der lieber wünschte, daß die See zwischen ihm, und Eduarden bliebe, wuste diesem Verlangen, als er merkte, daß es ernstlicher werden könnte, auf eine gute Art auszuweichen.

Der Herzog von Burgund war höchst erbittert von Eduarden geschieden, hatte auch das Anerbieten

des=

desselben, in den Frieden mit eingeschlossen zu werden, mit einem übereilten Schwure zurückgewiesen, daß er nicht eher mit Ludwig in Vergleiche sich einlassen würde, als drey Monate, nachdem die Engländer Frankreich würden geräumt haben. Allein er widerrief bald diese voreilige Prahlerey, und schloß mit Ludwigen Stillstand auf neun Jahre, gab ihm auch den treulosen Connetable völlig preiß, wofür ihm St. Quentin, und alle die Städte, so dieser in des Herzogs Gebiete besaß, versprochen wurden. Er ließ ihn an Ludwig ausliefern, da dieser sich in seine Arme geworfen hatte; gleichwohl reuete es ihn bald, und er widerrief den Befehl, allein zu späte. Der Connetable ward im Jahr 1475 nach Paris gebracht, vor dem Parlemente verurheilt, und öffentlich hingerichtet.

Ludwig hatte sich nun Eduarden vom Halse geschafft, den Herzog von Burgund beruhigt, und den Connetable für seine Treulosigkeit bestraft. Der Herzog von Bretagne war jezt noch übrig; allein auch mit diesem traf er einen Vergleich, vermöge dessen der Herzog seiner Verbindung mit Eduarden entsagte, dagegen sich verbindlich machte, ihm gegen jedermann beyzustehen, doch ohne seine eignen Länder deßhalb ver-

verlassen zu dürfen. Der König gelobte ihm dafür, alles vergangene zu vergessen, und seine ganze Macht zu seiner Vertheidigung anzuwenden.

Jezt da er alle seine Feinde mit sich ausgesöhnt sah, zeigte sich sein Charakter völlig, als der eines Tyrannen, denn er verfuhr in allem eigenmächtiger, und gewaltthätiger, als irgend einer seiner Vorfahren. Unzählige seiner Unterthanen ließ er, auf die nichtigsten Angaben, hinrichten, seine Foltern, und Galgen waren nie unbesetzt, ja er erfand selbst eiserne, und hölzerne Gebauer, zum Einsperren seiner Gefangnen, worinn sie ihr Daseyn unter beständigem Schmerzen verlängert sahen, und selbst unter seinen Zimmern im Schlosse Plessis waren solche unglückliche eingekerkert, deren klägliches Gewinsel der tyrannische Monarch hören konnte.

Der Herzog von Burgund war kaum, wegen eines neunjährigen Stillstandes mit Ludwig, zu Stande gekommen, als ihn sein grenzenloser Ehrgeitz schon wieder zu neuen Eroberungen trieb. Sein Gebiet erstreckte sich jezt von den Ufern der Somme bis fast an die Thore von Strasburg; allein sein geheimes Bestreben gieng dahin, auch noch Lothringen, und

die

die Schweitz an sich zu bringen, und Ludwig munterte ihn in den Entwürfen seiner unbändigen Eroberungssucht auf, weil er hofte, dadurch seinen Untergang zu bewürken. Als er daher von dem Herzog Renatus von Lothringen, dem Carl in seine Länder gefallen war, um Hülfe angegangen ward, ließ Ludwig zwar Truppen an die Grenzen von Lothringen rücken, hatte aber dabey mehr die Absicht, Carl zur Auslieferung des Connetables zu nöthigen, als dem Herzoge, den jener bedrängte, zu helfen. Carl, der eben damals Nancy belagerte, sah wohl ein, wie sehr ihm durch Ludwigen die Eroberung von Lothringen könnte schwer gemacht werden, und willigte daher, obwohl ungern, in die Auslieferung eines Mannes, dem er Schutz zugesagt hatte. Ludwig versprach ihm dafür St. Quentin, Ham, und Bouchain, nebst allen Schätzen des Connetables, er selbst begnügte sich blos mit dem, was dieser in Frankreich besessen hatte. Nun muste Nancy, nach langer Gegenwehr, sich an Carln ergeben, und die Stände des Landes ihm huldigen. Er trieb den Herzog aus seinem Gebiete völlig heraus, und setzte einen Statthalter über Lothringen, auf dessen Klugheit er sich verlassen konnte; denn seine Entwürfe giengen nun auf die Eroberung der Schweitz.

Die

Die Cantons waren mit unter Ludwigs Bundsgenossen wider Carln von Burgund gewesen, und von da an hatte er jeden Anlaß genutzt, mit ihnen Händel anzufangen. Da einige schweitzerische Ländereyen zwischen denen lagen, die er dem Hause Oesterreich abgekauft hatte, zwang er die Abgeordneten der Cantons, die ihm deßhalb die Lehnspflicht zu leisten gesandt waren, ihn auf den Knien anzureden. Jetzt, nach der Eroberung von Nancy, hielt ihn nichts weiter zurück, öffentlich zu erklären, daß er gesonnen sey, die ganze Schweitz sich eigen zu machen. Umsonst suchten die Cantons, durch die tiefsten Demüthigungen, den Grimm dieses Eroberers zu entwafnen, und erboten sich sogar, allen ihren Verbindungen mit Ludwig zu entsagen; der stolze Herzog verwarf alle ihre Erbietungen, und rückte, unter dem Vorwande, sie hätten gegen seinen Bundsgenossen, den Grafen Beaumont, feindselig gehandelt, und wären den Einwohnern zu Pfirt behülflich gewesen, seinen Befehlshaber zu verjagen, in ihr Land ein. Er eroberte verschiedne Oerter, und belagerte Moret im Jahr 1476. Der Muth der Schweitzer ward durch die Gefahr, die ihrer Freyheit drohete, erweckt, sie schlugen des Herzogs Truppen vor Moret, und machten den jungen Renatus, von Lothringen, den die Rache wegen seiner

geraub-

geraubten Länder wider Carl erbitterte, zu ihrem Feldherrn. Es fiel ein zweytes Treffen, sehr zu des Herzogs Nachtheil, bey Granson vor, und die Folge davon war, daß Renatus seine Hauptstadt Nancy wieder eroberte. Die Herzogin von Savoyen, die Carl von Burgund mit vieler Mühe auf seine Seite gebracht hatte, verließ ihn auch wieder, und begab sich in den Schutz ihres Bruders Ludewig.

Carl ward anfangs durch so viele auf einander folgende Unfälle muthlos; allein sein Stolz ermannte sich bald wieder, er brachte ein neues Heer zusammen, und gieng damit noch in dem nemlichen Jahre vor Nancy.

Hier war es, wo er Ruhm, und Leben verlohr. Er hatte unter seinen Feldherren einen Grafen von Campobasso, einen treulosen Italiäner, der, um sich an ihm wegen einer empfangnen Beleidigung zu rächen, mit dem Herzoge von Lothringen insgeheim an seinem Untergang arbeitete. Dieser Verräther, der einen hohen Posten beym Heere bekleidete, wuste es dahin zu spielen, daß Nancy nicht übergieng, bis der Herzog von Lothringen mit 18000 Schweitzern, und Deutschen zum Entsatz anrücken konnte, worauf Campobasso

pobasso mit seinen unterhabenden Leuten zum Herzoge von Lothringen übergieng. Carl wagte gleichwohl, mit seinen wenigen, und entkräfteten Leuten dem Feinde eine Schlacht zu liefern, die aber für ihn höchst unglücklich ausfiel. Er selbst ward darinn tödlich verwundet, und am folgenden Tage auf dem Eise tod gefunden; wir übergehen indeß die nähern Umstände dieser berufnen Niederlage, die am 5ten Jan. 1477 vorfiel, da ihre Erzählung in die deutsche Geschichte eigentlich gehört.

Ludwig, der schon seit langer Zeit seinen tiefen Groll gegen den Herzog von Burgund gezeigt hatte, harrte mit Ungeduld auf die Nachricht von der Entscheidung des Schicksals dieses seines größten Feindes. Seine Freude brach daher auch, als er von seinem Tode versichert ward, der ihm sonst eignen Verstellung ohngeachtet, bis zum Uebermaaß aus. Er gelobte im ersten Rausch derselben ein silbernes Gitter um das Grab des heil. Martin, welches er auch würklich machen ließ. Aber seine Großen waren weniger vergnügt über dies Eräugniß; denn sie begriffen nur allzuwohl, daß Ludwigs willkührliche Macht dadurch den Gipfel ihrer Höhe erreichte. In der That war auch der Tod Carls von Burgund, des ehrgeitzigsten Fürsten

sei

seiner Zeit, der eigentliche Zeitpunct der Einführung einer monarchischen Verfassung in Europa, so wie sie noch heutiges Tages bestehet.

Ludwig hatte schon lange durch sein Verfahren gegen jeden, der mit dem Herzoge von Burgund in einiger Verbindung stand, bewiesen, daß er diesen für den gefährlichsten Gegner seiner unumschränkten Macht ansahe. Er hatte schon im vorigen Jahre seinen Oheim, Renatus, den König von Sicilien, durch Entziehung eines beträchtlichen Theils seiner Einkünfte, hart dafür bestraft, daß er Carln einen Schenkungsbrief auf die Provence gegeben hatte. Auch der Herzog von Bretagne war von ihm gezwungen worden, allen seinen Verbindungen mit Carln von Burgund zu entsagen, und selbst seine eignen Unterthanen wurden mit der grösten Strenge, am Leben, oder an ihren Gütern bestraft, wenn sie seinem argwöhnischen Geiste nur den geringsten Verdacht gaben, daß sie burgundisch gesinnt wären. Jetzt erklärte er öffentlich, daß er entschlossen sey, das Herzogthum Burgund mit der Krone Frankreich zu verknüpfen. Er zog deswegen mit einem Heere nach Burgund, nahm Besitz davon, so wie von allen Städten an der Somme, der Grafschaft Artois, und Besançon, wel-

 ches

ches er alles für männliche Lehnsgüter hielt, die ehemals von Johann an seinen Sohn Philipp den kühnen waren abgetreten worden, nun aber, bey Erlöschung des männlichen Stamms, wieder an die Krone zurück fielen. So beraubte er die Erbinn von Burgund, Maria, eines großen Theils ihrer Länder, und würde ihr unstreitig auch das übrige entzogen haben, wenn er nicht den Entwurf gehabt hätte, es durch ihre Verbindung mit dem Dauphin einst an seine Krone zu bringen, wiewohl sein Sohn ein sehr schwächlicher, und ungestalter Prinz von 7 Jahren, die Erbin von Burgund aber eine Prinzeßin von zwanzig war.

So ungeheuer auch dieser Abstand der Jahre war, und so viele Freyer sich, neben dem Dauphin, um die Erbin von Burgund angaben, ward es doch Ludwigen, durch sein unter die englischen Großen verschwenderisch ausgetheiltes Gold leicht, Eduarden abzuhalten, daß er sich seiner eignen Schwester, der Wittwe Carls von Burgund, nicht annahm, und die Rechte ihrer Tochter gegen die Gewalt des französischen Monarchen zu schützen sich weigerte. Ja, es gelang ihm, den Canzler der verwittweten Herzogin, und die übrigen flandrischen Minister auf seine Seite

zu bringen, so daß sie ihm Artois abliessen, und seiner Versicherung trauten, daß er die vorgeschlagene Vermählung aufrichtig wünschte.

Um die Prinzeßin von Burgund noch sicherer zu machen, hatte Ludwig seinen Günstling, einen Barbier, Olivier le Daim, nach Gent geschickt, der äusserlich den Auftrag hatte, die vorgeschlagene Verbindung der Prinzeßin annehmlich zu machen, und sie zu vermögen, daß sie sich in den Schutz ihres künftigen Schwiegervaters begäbe. Heimlich aber hatte dieser schlechte Mensch Befehl, die Genter in des Königs Interesse zu ziehen; allein er fieng seine Sache so ungeschickt an, daß man sein eigentliches Geschäft bald merkte, und ihn ins Wasser zu werfen drohete, wodurch er so erschreckt ward, daß er davon lief. Als der Canzler, und die übrigen Räthe, die von der Erbin Burgunds an Ludwigen geschickt waren, nach Gent zurück kamen, wurden sie, weil sie sich von Ludwig hatten überreden lassen, dem Interesse der Prinzeßin zuwider zu handeln, in Gegenwart derselben, von den unruhigen Gentern ums Leben gebracht, obwohl ihre Gebieterin das äusserste wagte, sie für dieser Gewaltthat zu schützen.

Es scheint, die Herzogin von Burgund habe sich gegen Ludwigen sehr günstig erklärt, seinen Sohn den übrigen, die sich um ihre Hand bewarben, vorziehn zu wollen; allein die flandrischen Stände behaupteten, sie müsse sich in einer so wichtigen Sache lediglich nach ihrem Willen bequemen. Sie wählten für sie den Sohn des deutschen Kaysers, Maximilian, und als Ludwig ihnen die Briefe der Prinzeßin sandte, aus denen ihre Neigung, sich mit dem Dauphin zu vermählen, augenscheinlich war, brachte dies sie so auf, daß sie sich ihrer Person versicherten, und ein Heer sammleten, um sie wider Ludwigen zu schützen, und Maximilian an die Spitze desselben stellten.

Ludwig sah wohl, daß die Vermählung des Dauphins mit der Erbin von Burgund unüberwindliche Hindernisse hatte, und billigte daher, wenigstens zum Scheine, die Wahl Maximilians zu ihrem Gemahle, schloß auch im Jahr 1477 einen Stillstand mit diesem Erzherzoge, und gab ihm zwey feste Plätze, Quesnoi und Bouchain wieder, die er im vorigen Jahr mit Gewalt erobert hatte, um nicht in einen Krieg mit dem deutschen Reiche verwickelt zu werden. Auch von Seiten Englands verschafte ihm sein Gold, womit er die Höflinge Eduards bestach,

stach, eine Verlängerung des Stillstandes bis an seinen Tod.

Diese Ruhe von außen verlieh ihm Muße, auf den innern Zustand seines Reichs mehr Aufmerksamkeit zu wenden. Der Graf von Armagnac, der jetzo Herzog von Nemours hieß, und den Ludwig, beym Anfange seiner Regierung, so großmüthig aus der Gefangenschaft befreyt hatte, war bey mehr als einer Gelegenheit mit Ludwigs Feinden in Verbindung getreten, und neuerlich noch mit dem treulosen Connetable St. Paul unter einer Decke gewesen. Ludwig beschloß seinen Untergang mit einer Grausamkeit, die ohne Beyspiel war. Er ließ ihn zu Carlat aufheben, und nach Pierre Encise in ein so feuchtes Gefängniß bringen, daß die Haare des unglücklichen Herzogs davon in wenig Tagen schneeweiß wurden. Hierauf ward er nach der Bastille gebracht, und, als er hier seine Wächter zu bestechen suchte, in einen eisernen Käfig gesperrt.

Die Aussagen der Zeugen wider ihn waren sehr widersprechend, auch vertheidigte er sich selbst lange mit vieler Gegenwart des Geistes, ward aber zuletzt, durch Furcht für der Folter, gedrungen, mehr einzuges

zugestehen, als man verlangt hatte. Nachdem die Sache dieses unglücklichen über zwey Jahre geschwebt hatte, und Ludwig immer unerbittlich blieb, ward er verurtheilt, enthauptet zu werden, und seine unschuldigen Kinder verlohren alle seine Güter, die denen anheim fielen, welche ihn zum Tode hatten verdammen helfen. Obwohl des Herzogs Gemahlin Geschwisterkind mit dem König war, verlohr sie doch alle seine Besitzungen, wovon Olivier, sein Barbier, einen großen Theil erhielt, der über diesen schwachen, willkührlichen, Monarchen sich durch die Drohung völlige Gewalt zu verschaffen gewußt hatte: er wolle ihn vergeben, oder ihm die Kehle abschneiden, wenn er bey ihm in Ungnade fallen sollte.

Die Hinrichtung des unglücklichen Herzogs ward durch den grausamen Umstand, daß Ludwig die unschuldigen Kinder desselben unter dem Blutgerüste einsperren ließ, damit sie mit dem Blute ihres Vaters besprützt würden, völlig unmenschlich gemacht. Auch empfand Ludwig in seinen schrecklichen letzten Stunden Gewissensbisse über dies ungerechte Bluturtheil, welches er durch die Verordnung vollends auf den höchsten Grad der despotischen Grausamkeit trieb: daß alle, die von einer Verschwörung gegen den König,

nig, oder das königliche Haus wüsten, und solches nicht entdeckten, als Theilnehmer an der Sache sollten angesehen, und bestraft werden.

Der Stillstand, den Ludwig mit Maximilian gemacht hatte, sollte zu einem Frieden zwischen ihnen führen; allein die Hofnung hierzu verschwand, denn Maximilian war ein tapfrer, einsichtsvoller Herr, der fest entschlossen war, einen Theil von seiner Gemahlin erblichen Besitzungen, den Ludwig eigenmächtig weggenommen hatte, wieder zu erobern. Die flandrischen Stände unterstützten ihn dabey, Ludwig aber wollte nichts wieder herausgeben, sondern ließ vielmehr durch Chaumont im Jahr 1479 die Franche-Comtee einnehmen, Besancon aber, eine freye Reichsstadt, ergab sich ihm freywillig.

Mißtrauen, und Argwohn tyrannisirten unaufhörlich den Geist Ludwigs, und trieben ihn zu Ränken, durch die er zuweilen Europa erstaunen machte, noch öfterer aber sich in einem verächtlichen Lichte darstellte. Er wuste den König, und die Königin von Castilien, und Arragonien, von ihren Verbindungen mit dem deutschen Kayser, und seinem Sohne, abzuziehen, durch sein Gold aber den englischen Hof

so zu blenden, daß weder die verwittwete Herzogin von Burgund, noch der Herzog von Bretagne, Eduarden zu einem richtigen Gefühle seines Vortheils bringen konnten. Der letztere lag ihm unaufhörlich an, sich der Vergrösserung der französischen Macht, durch die burgundischen Staaten, kräftig zu widersetzen, und suchte ihn zu Maaßregeln zu bereden, die auf nichts geringers, als Ludwigs völligen Untergang abzielten. Obgleich dieser Briefwechsel von beyden Theilen mit einer, ihrer Meinung nach, undurchdringlichen Heimlichkeit geführt ward, wußte Ludwig doch, durch Bestechung, es dahin zu bringen, daß er die eigenhändigen Briefe des Herzogs von Bretagne für sich erhielt, Eduard hingegen nur mit der höchsten Genauigkeit nachgemachte Abschriften davon bekam. So ließ er dem Herzoge einst zwölfe, die er geschrieben, vorlegen, begnügte sich aber nur damit, beyden ihre Gefahr begreiflich zu machen, in die sie sich durch ihre Ränke wider ihn setzten. Jeder glaubte, er sey von dem andern verrathen worden, Ludwig aber zog von dieser genauen Wissenschaft ihrer Unterhandlungen den Nutzen, daß er Eduarden immer fester mit sich verband, und ihn zur Verlängerung des Stillstands von einer Zeit zur andern bewegte, indeß er an seiner Seite die Vermählung seines Dauphins mit Eduards Toch-

ter, Elisabeth, unter dem Vorwande, daß jener noch zu jung, und zu schwächlich sey, immer verschob. In jeder andern Absicht schien Ludwig gegen Eduarden aufrichtig zu Werke zu gehen, wie er ihm denn auch die versprochnen Hülfsgelder jährlich mit der richtigsten Genauigkeit auszahlen ließ. Beyde hatten sich gegen einander verbindlich gemacht, einer dem andern wider seine aufrührischen Unterthanen beyzustehn, und kein Bündniß ohne des andern Bewilligung, oder Beytritt zu schließen. Ja Ludwig schlug vor, seine Truppen mit Eduards Völkern zu verbinden, um Flandern zu erobern, welches er, nebst Brabant, sobald es in ihren Händen seyn würde, an Eduard abtreten wolle. Allein das englische Volk war dem Hause Burgund so sehr ergeben, daß es einen solchen Krieg nicht gestatten wollte, hielt auch denselben der englischen Handlung mit Flandern viel zu nachtheilig.

Maximilian fieng im Jahr 1479 aufs neue Krieg mit Ludwigen an, und ward von Eduarden dabey mit 6000 Schützen unterstützt; denn dieser hatte mit ihm einen Vergleich geschlossen, vermöge dessen seine Gemahlin, die Erbin von Burgund, ihm die jährlichen Hülfsgelder zu zahlen versprach, wenn Ludwig damit

einhal-

einhalten sollte. Er rechtfertigte diesen Schritt dadurch, daß er Ludwigen beschuldigte: er habe seinen Vertrag mit ihm überschritten, indem er die Schottländer aufgemuntert, in England einzufallen. Terouenne, ein fester Platz in Artois, ward von den Burgundern belagert, als aber der französische Statthalter der Picardie solches entsetzen wollte, erfolgte bey Guinegate ein Treffen, worinn Ludwigs Truppen anfangs die Oberhand behielten, bald aber, durch die Begierde, zu plündern, und Gefangne zu machen, ihre Vortheile verlohren, und einen wichtigen Verlust litten. Maximilian muste, weil er auch zuviel an Reuterey verlohren hatte, die Belagerung aufheben, und sein Gewinn bestand blos in der Ehre, das Schlachtfeld behauptet zu haben. Ludwig, der den Schaden empfand, den die Begierde, ansehnliche Gefangne zu machen, ihm zugefügt hatte, machte die Verordnung, daß künftig das Lösegeld derselben gemeinschaftlich den Officiers, und Gendarmes zugehören sollte. Der Verdruß Ludwigs über dies verlohrne Treffen ward indeß noch in eben dem Jahre durch die Nachricht gemindert, daß sein Admiral Coulon, achtzig flandrische Schiffe weggenommen habe, die Getrayde führten. Dieser Unfall benahm den Flandern den Muth, den Krieg mit Eyfer fortzusetzen,

und

und sie trafen, noch vor Ende des Jahrs, einen Stillstand.

Im Jahr 1480 fiel Ludwigen, durch den Tod Carls von Maine, Grafen von Provence, des letzten aus dem Hause Anjou, dessen Gebiet anheim, welches dieser vergebens dem Herzoge von Lothringen zuzuwenden gesucht hatte. Da die von den Dörfern gestellte, und besoldete Landmilitz, welche man Schützen nannte, in dem Treffen von Guinegate sich nicht wohl verhalten hatten, dankte Ludwig sie ab, und setzte an ihre Stelle 6000 Schweitzer, fügte auch noch 10000 seiner eignen regulierten Soldaten hinzu. Auch benahm er seinem Adel das Mittel, sich in festen Schlössern zu verschanzen, und Besatzungen darinn zu halten.

Ludwigs Gesundheit nahm durch seinen großen Fleiß in Staatsgeschäften merklich ab, sein Mißtrauen hingegen zu, wie er denn, als er einen Anfall vom Schlage bekam, sobald er sich davon wieder erholte, alle die von seinem Hofe verabschiedete, die ihn, aus guter Meinung, gehindert hatten, an das ofne Fenster zu treten. Er ließ sich indeß dadurch nicht abhalten, bey seinen Soldaten eine neue Kriegszucht

einzu-

einzuführen, und wohnte in einem befestigten Lager in der Normandie, allen ihren Uebungen in den Waffen bey. Seine Härte wuchs mit seinen Kränklichkeiten, und er ließ um diese Zeit den Grafen von Perche, Renatus von Alenson, den unglücklichen Sohn eines vor etlichen Jahren hingerichteten Grafen, auf bloßen Argwohn, in einen eisernen Käfig sperren, und höchst unmenschlich behandeln. Dagegen trug er für seinen Neffen, den Herzog Philibert von Savoyen, die größte Sorgfalt, und setzte seine Sachen auf den besten Fuß; als aber derselbe im Frühjahre 1481 starb, da er bey ihm war, erklärte er sich zum Vormunde seines Bruders Carl, der sein Nachfolger im Herzogthum seyn sollte.

Zwey Vorfälle, die binnen Jahresfrist sich ereigneten, brachten Ludwigs Glück auf den höchsten Gipfel. Die junge Herzogin von Burgund, Marie, starb im Jahr 1482 durch einen Sturz vom Pferde, und hinterließ einen vierjährigen Prinzen, der zu ihrem Nachfolger bestimmt war. Maximilian verlangte Regent der Staaten seines Sohns, bis zu dessen Mündigkeit, zu seyn; die Flandrer aber widersetzten sich seinem Begehren, und wurden von Ludwigen heimlich aufgemuntert. Sie bemächtigten sich sogar der

Per-

Person des Prinzen, und setzten ihm Vormünder, welche sie wollten. Ludwig wuste es dahin zu bringen, daß die Prinzeßin Margarethe, des jungen Herzogs Schwester mit seinem Dauphin Carl vermählt werden sollte, um dadurch einen großen Theil der burgundischen Erbschaft, den er schon in Händen hatte, zu behalten. Diese Vermählung war freylich dem Vergleich von Pequigny gerade entgegen, nach welchem der Dauphin Eduards Tochter heirathen sollte; allein Ludwig wuste es dahin zu bringen, daß nicht allein Maximilian den darüber geschloßnen Vergleich unterzeichnen, sondern auch die Prinzeßin ein Jahr darauf nach Frankreich abreisen lassen muste, um daselbst erzogen zu werden.

Im Jahr 1483 ward Eduard IV. von England durch einen Schlagfluß getödtet, und sein Verdruß, über Ludwigs Treulosigkeit, womit er die Verbindung des Dauphins mit seiner Prinzeßin vereitelt hatte, trug wohl das meiste zu diesem frühen Tode bey. Er war eben im Begriff, sich zum Kriege wider ihn ernstlich zu rüsten. England gerieth dadurch in große Zerrüttung, die Ludwig ohnzweifel zu seinem Vortheil würde zu nutzen gewußt haben, wenn nicht seine Gesundheit um diese Zeit so sehr wäre geschwächt worden,

den, daß er völlig ausser Stande war, sein Daseyn zu geniessen. Der Schlag hatte ihn zu Tours abermals getroffen, und seitdem führte er ein elendes Leben, sich, und seinen Unterthanen zur höchsten Last. Aus Furcht vor dem Tode war er äusserst mistrauisch, abergläubig, blutdürstig, ja unmenschlich. Er kerkerte sich selbst in das Schloß Plessis ein, ließ, aus Besorgniß vor Nachstellungen, einen tiefen Graben um dasselbe führen, die Fenster verdunkeln, und mit eisernen Stäben verwahren, auch neue Befestigungen anlegen. Durch 400 Schützen wurde dies Schloß Tag und Nacht bewacht, die Befehl hatten, auf jedermann Feuer zu geben, der sich näherte, ohne sich zu erkennen zu geben. In dem umliegenden Felde waren 18000 Fußangeln ausgestreut, um ihn vor einem Ueberfalle von Reutern zu sichern. Vor dem Schlosse war eine Menge Galgen, und im Hofe desselben zwo Reihen großer Ketten für die, welche nur in übeln Verdacht bey dem kleinmüthigen Tyrannen fielen. Niemand, selbst seinen eignen Kindern, war es vergönnt, ohne Befehl in das Schloß zu kommen. Er war so verzagt, daß die um ihn befindlichen wenigen Bedienten, die er aus dem Staube erhoben hatte, von ihm alles erhielten, wenn sie ihm nur droheten, ihn umzubringen, sonderlich sein Arzt,

Cottier.

Lottier. Je mehr ihn seine zunehmende Schwäche die Annäherung des Todes ahnden ließ, desto größere Mühe gab er sich, sie vor der Welt zu verbergen. Er kleidete sich, wenn er einmal öffentlich erschien, sehr lebhaft, und prächtig, stellte die ausschweifendsten Lustbarkeiten an, die übrigens gar nicht nach seinem Geschmacke waren, damit die Welt glauben möchte, er befände sich sehr wohl. Auch verbot er allen, die um ihn waren, den Namen des Todes je vor ihm zu nennen; sie durften nur sagen: er möchte wenig reden, wenn sie ihn schwächer fanden.

Bey dieser in gleichem Grade grausamen, als verzagten Sinnesart war Ludwig unbeschreiblich abergläubig, und dies hielt er, aus unerklärlichem Eigensinne, vor gewissenhafte Frömmigkeit. Er trug stets eine Menge Reliquien an sich, und, wenn er einen Mord begehen wollte, oder ihn begangen hatte, bat er ein bleyernes Bild der Jungfrau Maria, das er in seinem Hute trug, um Verzeihung, auch schenkte er dieser Heiligen die Grafschaft Boulogne. Er wandte unermeßliche Summen auf neue Ueberbleibsel der Heiligen, und erkaufte sich von dem Pabste die Erlaubniß, sich noch einmal aus der h. Oehlflasche zu Rheims salben zu lassen. Als er von einem Einsiedler in Ca-

labrien, Franciscus, hörte, der jezt unter dem Namen Franz von Paula in der römischen Kirche verehrt wird, ließ er ihn kommen, warf sich ihm zu Füssen, und bat ihn, sein Leben durch sein Gebet zu verlängern. Auch trug er, mit des Pabsts Vergünstigung, beständig das Meßgewand, was ein Domherr anlegt, wenn er Messe ließt, und befahl, daß jeden Mittag, wenn die Glocke geläutet ward, alle seine Unterthanen ein Ave Maria sprechen sollten.

Allein alle diese Künste kleinmüthigen Aberglaubens konnten die Schrecken des Todes, und eines äusserst beunruhigten Gewissens, wegen seiner unendlich vielen Grausamkeiten, nicht von ihm entfernen. Er besuchte noch kurze Zeit vor seinem Ende seinen Sohn, der zu Amboise, unter Aufsicht Peters von Bourbon, Herrn von Beaujeu, dem er seine Tochter Anne zur Gemahlin gegeben hatte, sehr einsam erzogen ward. Er gab ihm seinen letzten Rath, der so vortreflich war, daß er dem weisesten und besten Fürsten Ehre gemacht haben würde. Er ermahnte ihn, ein wahrer Vater seines Volks zu seyn, nicht aber seinem Beyspiele nachzufolgen, indem er die treuesten Diener seines Vaters abgesetzt hätte.

Als er zum drittenmale vom Schlage getroffen ward, ließ er, sobald er wieder zu sich kam, sein Siegel an seinen Sohn überbringen, und befahl, ihm, von dem Augenblicke an, als Könige zu begegnen. So starb er am Ende Augusts 1483 im 61sten Jahre seines Alters, und im 23sten der Regierung.

Bey vielen und großen Schwachheiten, besaß Ludwig auch viele große, und rühmliche Eigenschaften. Er war ein eben so geschickter, als herzhafter, und glücklicher Feldherr, auch ein weiser, und gerechter Gesetzgeber, der genau auf die Verwaltung der bürgerlichen, und peinlichen Gerechtigkeit sahe, und keinem, außer sich, gestattete, eigenmächtig, oder ungerecht zu verfahren. Als Paris durch die Pest war entvölkert worden, besetzte er es wieder mit Einwohnern, und obwohl viele darunter Räuber, und Verwiesene waren, führte er doch eine so ordentliche Polizey unter ihnen ein, daß sie gute Unterthanen wurden. Auch war er im Jahr 1464 der Stifter der Posten in Frankreich, und versah sein ganzes Reich mit einerley Maaß und Gewicht, so wie er noch viel andre heilsame Anordnungen machte, die seine großen Gaben zur Regierung eines Reichs ausser Zweifel setzten. Seine Freygebigkeit war so groß, daß sie oft bis zum Fehler ausartete.

Er war gleichgültig gegen seine erste Gemahlin, Margarethe, aus Schottland, obwohl sie eine liebenswürdige Prinzeßin war; vielleicht waren es ihre freye Manieren, was ihn wider sie aufbrachte, denn sie kam über ihren vielen Umgang mit Gelehrten, und daß sie einst Alain Chartier, den grösten derselben, zugleich aber den häßlichsten Mann am Hofe, schlafend geküßt hatte, in üblen Ruf. Darüber grämte sie sich im Jahr 1445 zu tode, und ihr einziger Sohn Ludwig folgte ihr im dritten Jahre nachher. Seine zweyte Gemahlin war Charlotte von Savoyen, deren zwey Söhne Joachim, und Franz jung starben, der mittelste aber, Carl, ward sein Nachfolger. Auch hatte er von ihr zwey Töchter, Anne, die er dem Herrn von Beaujeu vermählte, und Johanne, die den Herzog von Orleans, Ludwig heirathete, als dieser in der Folge aber zum Throne gelangte, von ihm geschieden ward. Er bewieß sich noch in seinen letzten Stunden, als ein unmenschlicher Gemahl gegen Charlotten; denn, auf bloßen Argwohn, sie sey der burgundischen Parthey geneigt, verurtheilte er sie, als er auf dem Todbette lag, zur Verbannung nach Amboise, wo der Gram noch in dem nehmlichen Jahre ihrem Leben, da sie erst 38 Jahr zählte, ein frühes Ziel setzte.

Die

Die Regierung Ludwigs war übrigens der Zeitpunkt, wo die Macht der Großen, selbst der Prinzen vom Geblüte, so eingeschränkt ward, daß man sie beynahe für vernichtet ansehen konnte. Franz. I. sagte daher von diesem seinem Anherrn: er sey der erste gewesen, der die Könige zu Männern gemacht habe. Auch erweiterte er sein Reich ansehnlich, und erhöhete seine jährlichen Einkünfte auf fünftehalb Millionen Livres.

Sechs und dreißigste Vorlesung.

Regierungs-Geschichte Carls VIII.

Der Tod Ludwigs XI. muste für den französischen Staat die größte Veränderung nach sich ziehn; denn auf einen erfahrnen, zu Geschäften gewöhnten Monarchen, folgte jezt ein Prinz, der im vierzehnten Jahre, am Geiste, und Körper schwach, unausgebildet, und ohne Kenntniß war. Carl konnte weder lesen, noch schreiben, und von der Welt kannte er gar nichts; denn sein Vater hatte ihn, aus Miß-

trauen, immer im Schloß Amboise, unter der Aufsicht des Herrn von Beaujeu bleiben lassen, der bloß für seine körperliche Gesundheit, nicht aber für seine sittliche Bildung, hatte sorgen dürfen, daher kam er ganz roh, und ohne die geringste Entwickelung seiner, an sich nur mäßigen, Geistesgaben auf den Thron. Allein die Ehrbegierde trieb ihn bald zu anhaltendem Fleiß, durch den er die Mängel seiner ersten Erziehung ziemlich ersetzte. Nur blieb ihm stets ein großer Widerwille gegen die Geschäfte, und, da ihm die Gabe Menschen auszusuchen, oder gehörig zu brauchen, gänzlich mangelte, so überließ er sich seinen Günstlingen, die sein Zutrauen oft mißbrauchten.

Ludwig sah wohl ein, wie wenig sein Sohn zur Regierung geschickt sey, und hatte deßhalb, obwohl er das Alter der Mündigkeit fast erreicht hatte, verordnet, daß seine Tochter Anne von Beaujeu ihm beystehen sollte, ohne jedoch ihren Gemahl zu nennen, um allem Zwist wegen des Einflusses in die Staatsgeschäfte zwischen ihm, und den andern Prinzen vom Geblüte vorzubeugen. Allein seine Vorsicht fruchtete nichts; denn die Herzoge von Orleans, und Bourbon traten gleich nach Ludwigs Absterben auf, jenem seinen Rang, und Einfluß bey der Regierung streitig

zu machen. Der erste war ein junger liebenswürdiger Prinz von 23 Jahren, der andre über 60, aber allgemein geschätzt im Reiche, wegen seiner Weisheit, und Mäßigung. Jener war der erste Prinz vom Geblüt, und, wenn Carl ohne Nachkommen starb, der muthmaßliche Kronerbe. Dieser war der ältere Bruder des Herrn von Beaujeu, und das Haupt eines vom Throne so entfernten Hauses, daß man von ihm die Anmaßungen nicht zu besorgen hatte, wie von jenem; auch sprach für ihn sein Alter, seine Erfahrung, und die dem Staate bereits geleisteten Dienste.

Der Herzog von Orleans hielt im Jahr 1484 beym Parlemente, durch seinen Canzler le Mercier, an, daß die Staatsverwaltung, seinen Ansprüchen zum Vortheile, möchte geändert werden. Allein da dies höchste Gericht bereits für die Frau von Beaujeu Parthey genommen hatte, so antwortete es dem Herzog durch Jacob de la Vaquerie sehr vorsichtig: es sey ein bloßer Gerichtshof, der ohne Gewalt über den Staat wäre, deren Bestimmung für die versammleten Stände der Nation gehörte.

Die Frau von Beaujeu machte, um die Liebe des Volks zu gewinnen, den Anfang ihrer öffentli-

chen Geschäfte damit, daß sie die schändlichen Werkzeuge der vorigen Regierung bestrafte. Olivier le Daim, den Ludwig, aus einem Bartscheerer, zu seinem ersten Minister erhoben hatte, war der erste, der den Mißbrauch der Gunst des vorigen Monarchen mit einem ehrlosen Tode büßen muste, er ward des Mords, und Ehebruchs überwiesen, und gehängt. Doyac, der besonders die schändliche Rolle eines Angebers gespielt hatte, ward gegeisselt, verlohr beyde Ohren, und muste aus dem Reiche; Cottier aber, der Leibarzt des Königs, der nach Willkühr hatte handeln dürfen, weil er dem König gedroht hatte, ihn zu tödten, wofern er ihn strafen würde, erkaufte seine Begnadigung mit dem Verluste aller seiner Güter.

Der Herzog von Bretagne ward jezt, nachdem Burgund wieder mit der Krone war verknüpft worden, als der erste Vasall des Reichs betrachtet. Er hatte sich sehr edelmüthig des Grafen von Richmond, Heinrich Tudor, nachherigen Königs Heinrich VII. von England angenommen. All in so ein guter Fürst übrigens dieser Herzog Franz II. war, stand er doch einige Zeit über unter der unanständigen Beherrschung eines gewissen Landois, der sich von einem Schneider

zur Würde seines ersten Ministers erhoben hatte, und dessen Sitten eben so unedel waren, als seine Herkunft. Er ward von allen Großen in Bretagne gehaßt, und der Fürst von Oranien, nebst dem Marschall von Rieux, suchten den Herzog von der Gewalt dieses nichtswürdigen zu befreyen, indem sie sich, selbst auf dem Schlosse des Herzogs zu Nantes, seiner zu bemächtigen dachten; allein die zu große Gunst des Herzogs für ihn vereitelte ihr Vorhaben, und zwang sie, Bretagne zu verlassen.

Bey der Frau von Beaujeu war für Landois kein Schutz zu finden, denn diesen verlieh sie schon allen seinen Feinden; weil er sich nun in der größten Gefahr sah, den wider ihn verschwornen Großen am Ende doch unterzuliegen, suchte er sich an dem Herzoge von Orleans einen Beschützer zu erwerben. Er rieth diesem, der damit umgieng, sich von seiner Gemahlin, Johannen, einer Tochter Ludwigs XI. zu scheiden, um des Herzogs von Bretagne Tochter zu freyen. Der Herzog schickte auch seinen Vertrauten, der in Unterhandlungen aller Art sehr gewandt war, den Grafen von Longueville, nach Bretagne; allein als sie der Graf sah, verliebte er sich selbst in sie, und betrieb die Sache seines Herrn nicht mit dem ihm sonst gewöhnlichen Eyfer.

Noch ehe dies vorgieng, war im Anfange des Jahrs 1484 eine Versammlung der Stände des Reichs zu Tours gehalten worden, die eine der merkwürdigsten in der französischen Geschichte ist, wegen der ungemeinen Freymüthigkeit, mit welcher die Stände gegen die Regierung sprachen, und über die eingeschlichnen Gebrechen derselben laute Klagen führten. Die Frau von Beaujeu hatte indeß schon vorher ihren Schwager, den Herzog von Bourbon, sich geneigt zu machen gewußt, indem sie ihm die Würde eines Connetable versprochen hatte, so daß des Herzogs von Orleans Parthey die schwächere war, und die Versammlung ihre Gewalt, als Regentin, bestätigte, auch einen Staatsrath, zu ihrem Beystand, ernannte. Am Ende war es den Prinzen, und Großen des Reichs nicht allerdings angenehm, daß die Regierung fast gänzlich ihr zugesprochen ward, und selbst der Herzog von Bourbon glaubte, man habe ihn überlistet, weshalb er, doch zu spät, auf des Herzogs von Orleans Seite trat. Eben dies that auch Renat, Herzog von Alencon, und die Regentin kam dadurch um somehr ins Gedränge, da ausser ihrem Gemahle kein Groser in Frankreich war, auf den sie sich verlassen konnte, ja der König selbst mehr dem Herzoge von Orleans, als ihr, geneigt war, weil er an dessen

Gesell-

Gesellschaft mehr Geschmack fand, als an der ihrigen. Sie sah sich daher gedrungen, um wenigstens einen zuverläßigen Freund zu gewinnen, den Herzog Renat, von Lothringen, der ganz Anjou in Anspruch nahm, und bey der Versammlung darüber erklärt hatte, daß er durch Ludwig XI. dessen widerrechtlich sey beraubt worden, dadurch zu befriedigen, daß sie ihm Bar, mit einem jährlichen Gehalte von 36000 Livres verlieh, auch ihm versprach seine Ansprüche förmlich untersuchen zu lassen.

Der Herzog von Orleans war selbst nach Bretagne gegangen, um seinen Vortheil daselbst bey der Tochter des Herzogs in Acht zu nehmen, und den andern, die sich zu dieser ansehnlichen Parthie drängten, die Waage zu halten. Dieser Schritt muste die Regentin nothwendig beunruhigen, und sie ergriff daher die gute Gelegenheit, welche ihr die Krönung des Königs darbot, ihn zurück zu rufen. Er stellte bey dieser Feyerlichkeit, zu welcher die Stände eine Summe von 300,000 Livres verwilligt hatten, den Herzog von Burgund, als den ersten Pair des Reichs, vor, da sie ihn sowohl, als seine getreuen Anhänger, die Grafen Angoulesme, und Longueville, durch ansehnliche Ehrenämter, und Pensionen, in ihr Interesse

resse zu ziehen gesucht hätte, so wäre er vielleicht ruhig geblieben, hätte nicht Landois seinen Ehrgeitz immer von neuem angefacht.

Der Hof hielt sich damals zu Montargis auf, weil die Regentin den König dahin geführt hatte, um ihn dem Einflusse des Herzogs von Orleans zu entziehen. In Bretagne waren indeß die Bewegungen der Großen gegen den Günstling Landois heftiger geworden, indem dieser die mit ihm mißvergnügten durch den Herzog für Majestäts-Verbrecher erklären ließ. Sie schickte Abgeordnete an Carln, die ihm die eydliche Versicherung gaben, daß sie ihn für ihren einzigen, und rechtmäßigen Herrn erkennen wollten, wenn ihr Herzog ohne männliche Erben stürbe. Es ward hierüber eine förmliche Acte entworfen, und der König versprach, daß er sich alle darinn ihm vorgelegte Bedingungen gefallen ließe, auch die von Landois verfolgten Großen in Schutz nähme. Er ließ hierauf den Herzog ermahnen, von seinen Verfolgungen gegen sie abzustehn; Landois hingegen rieth ihm vielmehr, diese Mißvergnügten aufs äusserste zu treiben, indem er ihn auf den Beystand des Herzogs von Orleans, so wie des englischen Hofes, vertröstete.

In

In England war indeß die große Staatsveränderung vorgegangen, daß Richard III., durch Ermordung seiner beyden Neffen, der Söhne Eduards IV. sich auf den Thron geschwungen hatte. Allein er war, bey dem Hasse der Nation, den er durch seine Tyranney auf sich lud, nicht sicher, solchen zu behaupten, so lange Heinrich, Graf von Richemont, der zum Hause Lancaster gehörte, noch am Leben blieb. Diesen schützte anfangs der Herzog von Bretagne, auf Landois Zureden, hatte ihm auch 5000 Mann zu einer Landung auf England geliehen, um die im Tower gefangene Prinzeßin Elisabeth, Eduards IV. Tochter zu befreyen, und sich mit ihr, als der rechtmäßigen Thron-Erbin, zu verbinden. Weil aber diese Landung fehlschlug, und ein Sturm die bretagnische Flotte zerstreute, so suchte der gewaltthätige Richard die feile Seele Landois, durch Versprechungen, zu erkaufen, damit dieser seinen Feind, den Grafen, ihm auslieferte. Seine ihm gethanen Vorschläge fanden bey diesem Treulosen Gehör, und Heinrich Tudor wär ohne Rettung verlohren, wann ihn nicht der Bischoff von Ely vier Tage vor der beschloßnen Auslieferung gewarnt hätte. Er floh an den Hof Carls VIII. und ward von der Regentin mit großer Freundschaft aufgenommen, auch ihm mit Volk, und Schiffen beyzu-

stehn versprochen, nachdem er sich eydlich verpflichtet hatte, die Prinzeßin von Yorck zu heyrathen. Man gab ihm 4000 der besten französischen Truppen, nebst einer ansehnlichen Summe Geld, womit es ihm denn gelang, Richard III. in der Schlacht bey Bosworth, der Krone, und des Lebens zu berauben, den Thron aber als Heinrich VII. zu besteigen. Der verrätherische Landois ward, wider den Willen des Herzogs, von den Großen in Bretagne zum Strange verurtheilt, und hingerichtet; worauf Lescün, Graf von Comminges, nebst dem Prinzen von Oranien, die Regierung von Bretagne in ihre Hände bekamen, die beyde dem französischen Hofe geneigt zu seyn schienen.

Als der Herzog von Orleans sahe, daß ihm seine Hofnung, von Bretagne aus unterstützt zu werden, fehl geschlagen sey, und wieder an Carls Hof kam, fänd er den König von Anhängern der Regentin so umgeben, daß er wohl begriff, wie unmöglich es ihm seyn würde, sich der Person desselben zu bemächtigen. Weil nun auch ein auf die Stadt Orleans gefaßter Anschlag in der Ausführung ihm mißglückte, indem die Bürger ihm die Thore verschlossen, sah er sich im Jahr 1485 gedrungen, mit der Regentin einen gütlichen Vergleich einzugehen, um so mehr

da

da diese ein seinen Truppen weit überlegenes Heer, unter dem tapfern la Trimouille, ihm entgegen rücken ließ. Er muste seine Truppen abdanken und sich nach Orleans begeben, der König aber besetzte seine festen Plätze; überdem muste er seinen getreuen, den Grafen von Longueville, von sich lassen, der nach Asti in Italien verwiesen ward, und der Graf, der die Größe der Gefahr des Herzogs wohl einsah, rieth ihm selbst, sich diese Trennung vor der Hand gefallen zu lassen. Die Regentin hatte selbst einen ihrer Getreuen insgeheim an den Herzog von Bretagne gesandt, der ihn, im Namen des Herzogs von Orleans, bitten muste, nicht eher Truppen in die Normandie zu schicken, bis dieser solche ausdrücklich verlangen würde. Da er sich also von allen Seiten verlassen, und in Gefahr sah, seine Freyheit zu verliehren, muste er sich in die Umstände der Zeit schicken, und den König nach der Normandie begleiten.

Allein das Vernehmen des Herzogs, und der Regentin gegeneinander, ward dadurch immer schlechter, und ihre Uneinigkeit stieg nunmehr zu einer solchen Höhe, daß er sie, bey einer Gelegenheit, öffentlich Lügen strafte, dafür aber, was doch kaum zu glauben steht, auf der Stelle vom Herzoge von Lothringen

gen, einen Schlag ins Gesicht erhielt. Er hatte, seit einiger Zeit, mit dem Prinzen von Oranien einen geheimen Briefwechsel unterhalten; durch ihn aufgemuntert, entfloh er also jezt vom Hofe Carls VIII. nach Bretagne, wo im Jahr 1486 ein furchtbares Bündniß wider die Regentin zu Stande kam.

Die Hauptpersonen dabey waren die Herzoge von Bretagne, und Orleans, nebst Maximilian, der jezt römischer König war. Sie verbanden sich, den Töchtern des Herzogs von Bretagne die Erbfolge in den Staaten ihres Vaters zu versichern, und sie gegen die Ansprüche Carls zu vertheidigen, der beschlossen hatte, sie, nach dem Tode des Herzogs, mit der Krone zu vereinigen. Weil aller Anschein eines guten Erfolgs für sie vorhanden war, so traten auch die Herzoge von Bourbon, und Lothringen diesem Bündniß bey, wie nicht weniger der Graf von Angoulesme, und das ganze Haus Foix.

Die Regentin ließ, bey dieser mächtigen Verbindung, die sich gegen sie erhob, den Muth nicht sinken, und der junge König, der zwar das äussere Ansehen eines Einfältigen, im Grunde aber einen kriegerischen Geist hatte, stellte sich an die Spitze

eines Heers, und that im Jahr 1487 einen Zug nach Guienne. Er nahm die Statthalterschaft dieses Landes, das sich ihm ganz unterwarf, dem Grafen von Comminges, und gab sie dem Herrn von Beaujeu, knüpfte die Grafschaft Comminges wieder an die Krone, und war in kurzem so glücklich, sein königliches Ansehn gegen die Verbündeten zu behaupten, so daß verschiedne Großen davon zurücktraten, sonderlich der Connetable von Bourbon, und der Graf von Angoulesme.

Carl war jezt im Begriff, mit seinem siegenden Heere in Bretagne einzudringen; allein einige Bewegungen, die Maximilian machte, den Herzog gegen ihn zu vertheidigen, hielten ihn zurück; er blieb so lange an der Gränze stehen, daß die mit ihrem Herzoge mißvergnügten Großen in Bretagne, deren Güter er eingezogen hatte, weil sie auf die Entfernung des Herzogs von Orleans gedrungen, mit der Regentin, und ihm einen Vergleich schlossen. Zufolge desselben versprach der König, so lange der Herzog von Bretagne lebte, keinen Anspruch auf dessen Länder zu machen, auch nicht mehr als 400 Lanzen, und 4000 Mann zu Fuß in Bretagne einrücken zu lassen, die blos gegen den Herzog von Orleans, und dessen Anhänger

Krieg führen, sobald sie aber solche aus Bretagne getrieben hätten, das Herzogthum wieder verlassen sollten.

Daß der Herzog von Bourbon diesem Vergleiche, der zu Chateaubrient geschlossen wurde, beytrat, war sehr vortheilhaft für die Regentin, denn er entdeckte ihr zween um den König befindliche Großen, als treulose Verräther, nemlich den Herrn von Cülant, und den berühmten Comines, Herrn von Argenton, welche mit dem Herzoge von Orleans im geheimen Verständnisse waren. Sie wurden verurtheilt, acht Monate lang in denen unter der vorigen Regierung eingeführten eisernen Gebauern zu sitzen.

Die Parthey der Regentin hatte nun merklich das Uebergewicht gewonnen; der Herzog von Orleans hingegen sah wohl, daß er sich einen mächtigen Bundsgenossen verschaffen müsse, wenn er gegen die Regentin etwas ausrichten wollte, da sein Anhang in Bretagne nur schwach, und Maximilians Hülfe unbedeutend war. Er suchte daher bey dem Herrn von Albert, einem der Verbündeten, Hülfe, und dieser mächtige Fürst ließ sich durch die Hofnung blenden, daß die Erbin von Bretagne ihm zu Theil werden

könn=

könnte, an diesem Zwiste Theil zu nehmen. Eben dies hofte insgeheim der Herzog von Orleans für sich, in der Erwartung, die Scheidung von seiner Gemahlin Johanne vom Pabste zu erhalten, da hingegen der Fürst von Oranien sie dem römischen Könige, Maximilian, zuzuschanzen gedachte. Weil nun der Vergleich, den Carl VIII. mit den Großen von Bretagne geschlossen hatte, ohne Würkung blieb, indem er die Länder des Herzogs mit drey Heeren zugleich anfiel, so machte Albert einen Versuch, dem Herzoge mit 4000 Mann zu Hülfe zu kommen. Allein da sein Gebiet weit von Bretagne entfernt war, die Provinzen dagegen, die in der Mitte lagen, in Carls Gewalt sich befanden, so zwang ihn einer von dessen Feldherren unterwegs, daß er sie abdanken, und nach Gascogne zurückgehn muste.

Franz II. von Bretagne, so alt, und schwach er auch war, setzte sich doch an die Spitze von 16000 Mann zu Fuß, und 600 Lanzen, um durch ein entscheidendes Treffen sich Ruhe zu schaffen. Allein die Untreue seiner vornehmsten Heerführer machte, daß der gröste Theil seiner Leute ihn verließ; denn es verbreitete sich ein Gerücht, der Zwist des Königs, mit dem Herzoge von Orleans, sey bloß eine angelegte

Charte, um Bretagne einzunehmen, und den Herzog in Carls Gewalt zu bringen. Franz warf sich, mit dem Herzoge von Orleans, in die Stadt Vannes, wäre aber, ohne den Prinzen von Oranien, der ihn rettete, sammt jenen, gefangen worden. Carl eroberte diesen Ort, und verschiedne andre feste Plätze, worauf er Nantes, die Hauptfestung des Herzogthums, belagerte.

Sowohl Carl VIII. als dessen Gegner der Herzog wendeten sich damals an Heinrich VII. von England, der gegen beyde, aus der vorigen Zeit, die grösten Verbindlichkeiten hatte. Allein dieser listige Monarch bot zwar beyden seine Vermittelung an, lehnte es aber übrigens ab, sich für irgend eine Parthey zu erklären, bis er erst sähe, auf welche Seite sich das Glück neigen würde. Der Graf von Longueville entwischte aus der belagerten Stadt, um für seinen Herrn, den Herzog von Orleans, Hülfe in England zu suchen; eh er sich aber noch einschiffen konnte, kamen 1500 Mann, die Maximilian aus Flandern schickte, und mit ihnen vereinigte sich ein Haufe von Bretagnern, 10000 Mann stark, die der Graf vor Nantes führte, und damit die Franzosen zwang, die Belagerung aufzuheben. Da auch die

Kunst-

Kunstgriffe indeß an den Tag gekommen waren, die man gebraucht hatte, den Herzog von Bretagne mit seinen Unterthanen zu entzweyen, so söhnten sich beyde mit einander aus, um so mehr, da man jezt anfieng, Carln in sehr starken Verdacht zu ziehen, als ob er damit umgienge, die Erbin von Bretagne zu heyrathen, obwohl er bereits mit Maximilians Tochter verlobt war. Diese Vermuthung, daß Carl auf diese bequeme Art ganz Bretagne an die Krone zu knüpfen gedächte, weckte Heinrichen aus seiner Unthätigkeit, und er gestattete nicht nur einigen Engländern, als Freywillige, dem Herzoge von Bretagne zu dienen, sondern brachte es auch beym Parlemente dahin, daß es Hülfsgelder, zur Unterstützung des Herzogs, bewilligte. Allein es war nun zu späte. Carl hatte, noch eh' er in die Winterquartiere gieng, durch den tapfern la Trimouille viel feste Plätze weggenommen, rückte auch im Frühjahre 1488 mit einem treflichen Heere wieder in Bretagne ein. Auch gegen Maximilians Truppen in Flandern waren die seinigen Sieger gewesen, und hatten, nach einem gewonnenen Treffen, St. Omer eingenommen, und Terouenne wieder überfallen.

Indeß machte die Aussöhnung des bretagnischen Adels mit dem Herzoge, und daß derselbe seine Ge-

 fahr,

fahr, worinn Bretagne schwebte, um seine Unabhängigkeit zu kommen, einsah, daß der Herzog von Orleans, und dessen Parthey wieder neuen Muth bekam. Die Verbündeten giengen indeß bey den Vorwürfen, die sie der Regentin machten, daß der König von Frankreich den Vergleich von Chateaubrient nicht gehalten habe, sehr gemäßigt zu Werke. Aber auch diese wuste sie mit guter Art so lange, durch Unterhandlung, hinzuhalten, bis sie im Frühjahre die französischen Truppen mitten in Bretagne fanden.

Der Herr von Albert hatte nun auch wieder zu den Waffen gegriffen, und war mit 4000 Mann, die ihm Ferdinand von Arragonien gab, zur See zu den Bretagnern gestoßen. Lescün, der sich das Vertrauen des Herzogs von Bretagne, und der Großen zu erwerben gewußt hatte, gieng jezt mit seinem Entwurfe, daß der Herr von Albert die Erbin von Bretagne heirathen sollte, mehr hervor, und da dieser Herr mit dem Hause Penthievre verwandt war, so wuchs seine Hofnung, daß es ihm hierin gelingen möchte. Die Regentin dagegen hatte eben so viel Klugheit, als Standhaftigkeit nöthig, um einen Krieg fortzuführen, der so oft eine ganz veränderte Gestalt gewann. Allein sie zeigte auch beydes, und wuste dabey das

Parle=

Parlement, so wie die Stände des Reichs, immer auf ihrer Seite zu behalten. Im Jahr 1488 forderten diese den Herzog von Orleans, so wie die Grafen Longueville und Comminges, vor das Parlement, um wegen ihres bisherigen Betragens Rechenschaft abzulegen, und diese, die vor diesem furchtbaren Gericht der Nation als Aufrührer gegen den Staat behandelt zu werden besorgen musten, glaubten nun keine weitere Sicherheit zu finden, als den Erfolg ihrer Waffen.

Carls VIII. Truppen belagerten Fougeres, die stärkste Gränzfestung in Bretagne, worinn 2000 Mann Besatzung lagen, und eroberten sie binnen acht Tagen. Der Herzog von Orleans eilte zwar mit den bretagnischen Großen herzu, es zu entsetzen, aber sie kamen zu späte, und da sie hierauf in der Eil die Festung St. Aubin durch Sturm wegzunehmen gedachten, kam ihnen la Trimouille, bey dem Dorfe Orange, entgegen, und es erfolgte hierauf ein allgemeines, entscheidendes Treffen.

So zahlreich auch, durch die mit ihm vereinigten Engländer, Teutschen, und Spanier, das Heer des Herzogs von Bretagne war, und so sehr es auch an-

anfangs schien, daß der Sieg auf seine Seite sich neigte, geschah es doch, daß Carls Feldherr, der tapfre la Tremouille, den völligen Sieg davon trug. Die Reuterey der Bretagner verschafte ihm solchen, denn diese unterstützte das Fußvolk nicht gehörig bey den Vortheilen, die es bereits erlangt hatte, sondern ließ es von Carls überlegener Reuterey niederhauen. Der Verlust war auf Seiten der Bretagner ansehnlich; denn weder die Engländer, die unter dem Lord Woodwille, als Freywillige, gefochten hatten, noch die Bretagner, die, um sich dem Feinde furchtbarer zu machen, ein rothes Creutz, als das englische Zeichen, trugen, erhielten Quartier. Von beyden lagen einige tausend auf der Wahlstatt, und über 5000 wurden gefangen, worunter der Herzog von Orleans, der Prinz von Oranien, und Grolla, der spanische Heerführer, sich befanden.

La Tremouille führte sie nach St. Aubin, wo er sie, nebst den übrigen gefangnen Officiers, in seiner Wohnung bewirthete; allein, nach dem Abendessen setzte sie der Anblick zweyer Barfüßer in großes Schrecken, die auf des Tremouille Befehl erschienen, um sie zum Tode zu bereiten. Zwar ward ihre Angst in etwas gemindert durch die Versicherung, die er ihnen

gab,

gab, daß ihr Schicksal so lange aufgeschoben seyn solle, bis er von seinem Hofe Befehl erhielte; zugleich aber erklärte er ihnen, daß er, aus eigner Macht, den französischen, und bretagnischen Edelleuten, die gefangen worden, als Aufrührern, die Köpfe würde abschlagen lassen. Dies geschah auch würcklich. Der Herzog von Orleans ward nach Bourges abgeführt, wo er drey Jahre, in einem festen Thurme, nicht aufs anständigste behandelt, und sogar des Nachts in einen eisernen Gebauer gesperrt wurde; der Prinz von Oranien aber saß zu Angers gefangen.

Der Sieger nutzte den durch dies Treffen erhaltnen Vortheil so gut, daß St. Malo, Dinant, und andre feste Plätze ihm sich ergeben musten. Maximilian war so wenig im Stande, dem Herzoge von Bretagne beyzustehn, daß er selbst ein Gefangner der Ghenter war; er sah sich daher gedrungen, den Grafen Longueville an Carln zu schicken, um auf so gute Bedingungen, als er könnte, Frieden zu erhalten.

Die Regentin von Frankreich wuste, bey allem Anscheine von Mäßigung, den sie sich gab, ihren Sieg geltend zu machen. Sie bezeugte groses Vertrauen zu Heinrichen von England, der auch an sei-

ner Seite sich von dem Unternehmen des im Treffen gebliebnen Lord Woodwille ganz loßgesagt hatte, und erklärte, ihr Bruder hätte den Herzog nur darum angegriffen, um die mißvergnügten Prinzen ausser Stand zu setzen, sich seine Abwesenheit, zum Schaden des Reichs, zu nutz zu machen, indem er damit umgienge, den Anspruch seines Hauses auf die Krone Neapel zu behaupten.

Es wurden Bevollmächtigte von beyden Theilen, zur Schließung eines Vergleichs, ernannt, der sich gleichwohl beynah wieder zerschlagen hätte, weil die Bretagner darauf bestunden: daß den Töchtern ihres Herzogs die Erbfolge in seinen Staaten vorläufig gewiß versichert werden sollte. Man machte hierüber von Seiten Frankreichs Schwierigkeiten, weil dem Könige die Rechte des Hauses Blois auf Bretagne wären überlassen worden. Allein zuletzt verglichen sich der Herzog, und die Stände dahin, daß keine von seinen Prinzeßinnen ohne Carls Genehmhaltung vermählt, alle Ausländer aus seinem Gebiete entlassen, und keine ferner darinn aufgenommen werden sollten, um Frankreich zu bekriegen. Carl behielt St. Malo, und andre wichtige Plätze in Bretagne, bis erwiesen wäre, daß er kein Recht daran habe.

Dies

Dies waren ohngefähr die Bedingungen, auf welche in der Mitte des Jahrs 1488 zu Sablee ein Vergleich geschlossen ward, der die Ruhe zwischen Frankreich, und Bretagne wieder herstellte. Der Herzog hatte kaum noch Zeit, ihn zu beschwören; denn zehn Tage darauf starb er, vor Bekümmerniß, und an den Folgen eines Sturzes vom Pferde; seine jüngste Prinzeßin folgte ihm in kurzer Zeit nach, so daß die älteste Anna, in einem Alter von 12 Jahren, die einzige Erbin dieses Herzogthums blieb.

Nichts war räthselhafter, und verworrener, als die Lage, in welcher diese junge Prinzeßin sich damals, ihre künftige Vermählung betreffend, befand. Ihr Vater hatte, in seinen letzten Stunden, sie angewiesen, sich durch den Rath des Marschall von Rieux, und des Herrn von Albert, wie auch der Grafen Longueville, und Comminges, leiten zu lassen. Mit dem römischen Könige Maximilian hatte sich übrigens der Herzog so weit eingelassen, daß sie nun vorläufig mit dem Grafen von Nassau zusammengegeben ward, und dieser, Nahmens seines Herrn, die gewöhnliche Ceremonie der Vermählung mit ihr hatte machen müssen. Als aber hinterher der alte Herzog sah, wie schlecht Maximilians Lage war, hatte er sie dem Herrn von

Albert

Albert versprochen. Allein dieser war schon 45 Jahr alt, von Person unangenehm, und Vater von sieben Kindern, also wohl nicht nach dem Geschmack einer jungen Prinzeßin von 13 Jahren. Sie gab auch ihren Widerwillen gegen ihn sogleich durch eine schriftliche Urkunde zu erkennen, da jener schon im Begriff war, die Bewilligung zu dieser Heyrath beym Pabste zu suchen.

Carl, der jezt als Monarch von Frankreich, starke Ansprüche auf Bretagne hatte, war heimlich entschlossen, solche durch eine Vermählung mit der Erbin des Herzogthums geltend zu machen. Allein Heinrich VII. von England, auf den die Prinzeßin, als ihren Beschützer, am meisten sich verließ, dachte auf keine Weise, daß eine solche Vermählung statt finden könne, da Margarethe von Burgund noch immer, mit Maximilians, ihres Vaters, Bewilligung an Carls Hofe war, und als seine bestimmte Gemahlin betrachtet wurde. Uebrigens sahe man aus einem Rechtshandel, den das Parlement zu Paris, gegen den verstorbnen Herzog von Bretagne, als einen Feind des Reichs, vornahm, so wie aus einer Untersuchung, die Carl eben daselbst anstellen ließ: ob wohl das Lehn Bretagne an die weibliche Linie fallen könne? wie sehr

Ernst

Ernst es ihm sey, die an ihn abgetretenen Rechte der Häuser Penthievre, und Montfort, auf Bretagne durchzusetzen. Diese Besorgniß allein war es, was Heinrichen und sein Parlement bewog, sich der Prinzeßin Anna nachdrücklich anzunehmen. Er erlaubte deswegen nicht allein seinen Unterthanen, ihr im Kriege zu dienen, sondern brachte auch selbst ein treffliches Heer, zu ihrem Schutze, auf, schloß mit ihr zu Rhedon einen Vergleich, dem zufolge er ihr sogleich 6000 Mann zu Hülfe schicken, sie aber, zu Erstattung dieses Aufwands, zwo Städte, welche er aus fünfen wählen könne, an ihn verpfänden, auch sich anheischig machen wolle, nie, ohne seine Einwilligung, sich zu vermählen. Neben diesem für Heinrichs Ruhme nachtheiligem Vergleiche, schloß er einen andern mit Maximilian, und schickte ihm Hülfe, zur Unterdrückung eines neuen Aufruhrs der Flandrer gegen ihn. Im Jahr 1489 zeigte er seine Gesinnungen gegen Carln offenbar; denn er schickte nicht nur die versprochnen 6000 Mann nach Bretagne, sondern erklärte auch dem Erzbischoffe von Sens, der Carls Gesandter in England war: er wolle eher seine ganze Macht daran setzen, als zugeben, daß Bretagne wieder mit der Krone Frankreich vereinigt würde.

Es

Es fielen, da die englischen Hülfsvölker in Bretagne gelandet waren, zwar einige Feindseligkeiten zwischen ihnen, und Carls Truppen vor; allein die Großen daselbst, die diese Ausländer ungern sahen, unterstützten sie so schlecht, daß sie nichts ausrichten konnten. Die Herzogin befand sich in den Händen ihres Canzlers, der die Verbindung mit dem römischen König für die vortheilhafteste für sie ansah, wie sie denn auch bereits diesen Namen annahm, und unter solchem Befehle ausfertigte. Allein es fehlte ihr an Gelde, und an Macht, sich in dem Charakter einer römischen Königin zu behaupten. Der Marschall von Rieux hatte noch immer Nantes inne, und begünstigte den Herrn von Albert, konnte aber, wegen der Parthey Maximilians, und der des Herzogs von Orleans, nicht durchdringen, da ohnedies die Prinzeßin ihren Widerwillen gegen Albert deutlich erklärt hatte.

Jezt also schien es Carln hohe Zeit, den Entwurf auszuführen, den er schon lange gemacht hatte, diese reiche Erbin für sich zu gewinnen, und mit ihr Bretagne unwiederruflich an die Krone zu bringen. Er machte Maximilian durch das Anerbieten, ihm seine Ansprüche auf Bretagne abzutreten, völlig sicher; um

um aber in Bretagne jemand zu haben, der den andern Bewerbern um die Prinzeßin das Gegengewicht halten, und ihn ihr annehmlich machen könnte, ließ er den gefangnen Prinzen von Oranien großmüthiger weise loß, und schickte ihn, unter dem Vorwande eines Auftrags, nach Bretagne, wo er starken Anhang hatte. Hier verband sich dieser mit dem Grafen von Longueville, den Carl auch in sein Interesse zu ziehen gewußt, und beyde priesen nun den Bretagnern, mit kluger Vorsicht, die Vortheile an, die sie aus einer Vereinigung mit Frankreich zu hoffen hätten. Um beyden in ihren Bemühungen, die Gemüther zu seinem Vortheile vorzubereiten, noch mehr Nachdruck zu geben, hielt Carl es fürs Beste, dem Herzog von Orleans, auf Vorbitte des Grafen Longueville, die Freyheit zu geben. Die Regentin wollte zwar darein nicht willigen, weil sie ihn für ihren unversöhnlichsten Feind ansah; aber der König, der diesen Prinzen immer geliebt hatte, übte die Macht eines Monarchen, und machte der, die seine Schwester bisher über ihn behauptet, damit ein Ende, daß er den Herzog in eigner Person aus seinem Verhafte heraus hohlte, und ihm mit einer so liebreichen Art die Freyheit ertheilte, daß dieser völlig für die Sache, die er unterstützen sollte, gewonnen ward.

Er

Er gieng nach Bretagne, söhnte den Marschall von Rieux, und den Canzler Montauban mit einander aus, machte auch beyde geneigt, den Anschlag mit ihm, und dem Grafen Longueville gemeinschaftlich zu betreiben, den Carl auf die Prinzeßin hatte.

Indeß ward zu Frankfurt im Jahr 1489 an einem Vergleiche zwischen Maximilian, und Carln gearbeitet. Der König versprach, den Streit wegen Burgund, und Charolois beyzulegen, auf welche beyde Länder Maximilian, vermöge seiner vorigen Gemahlin Anspruch machte, seine besten Dienste für ihn bey den mißvergnügten Flandrern anzuwenden, ja sie mit Gewalt zum Gehorsam gegen ihn zu bringen. Seine Absichten ihm noch mehr zu verbergen, gab Carl dem römischen Könige im voraus den Titel eines Vaters, willigte auch darein, daß die Herzogin von Bretagne alles besitzen sollte, was ihr Vater, bey seinem Absterben, besessen, wofern die Engländer sogleich Bretagne verließen. Die Plätze, welche die Truppen Carls inne hatten, sollten dem Herzoge von Bourbon, seinem Schwager, und dem Prinzen von Oranien, so lange übergeben werden, bis man sähe, welchem Theile sie von den Bevollmächtigten, dem Rechte gemäß, würden zugesprochen werden. Diese

Unter-

Unterhandlung schläferte auch die Bretagner völlig ein.

Heinrich VII. war der einzige, welcher die falschen Absichten Carls witterte, und die Herzogin nicht nur warnte, sondern ihr auch neue Hülfsvölker sandte. Er gab ihr zu bedenken, daß der zu Frankfurt geschloßne Vergleich sich mit dem zu Rhedon gar nicht vertrüge, und sie durch solchen auch gar nichts gewönne, indem die Entscheidung der unter ihnen streitigen Puncte von Carln bis zu künftigen Untersuchungen ausgesetzt wäre. Allein die Neigung der Herzogin zu Maximilian siegte über alle Warnungen Heinrichs; sie traf nicht nur Anstalten, den frankfurter Vergleich zu vollstrecken, sondern ließ auch ihre Hülfsvölker von sich.

Jezt war nur der härteste Punct noch übrig, nemlich ihren Widerwillen gegen Carln selbst, den sie als den Urheber aller ihrem Hause zugefügten Drangsale haßte, zu überwinden, und ihr den Gedanken erträglich zu machen, daß ihre mit dem römischen Könige äusserlich getrofne, obwohl nicht vollzogene, Ehe unerfüllt gelassen werden könne. Dies zu bewürken ließ Carl, auf den Rath der für ihn arbeiten-

den Prinzen, Truppen in Bretagne einrücken, und verlangte, die Engländer müßten die ihnen zum Pfande eingeräumten Städte verlassen, machte auch im Jahr 1490 Anstalten, den Krieg in Bretagne von neuem anzufangen, unter dem bequemen Vorwande, daß der frankfurter Vergleich nicht gehalten würde. Dies brachte die Herzogin ins Gedränge, aber ihr Muth, und ihre Gewissenhaftigkeit blieben noch immer fest.

Sie nahm ihre Zuflucht jezt wieder zu Heinrichen; allein dieser wollte, anstatt die Waffen für sie zu ergreifen, nur unterhandeln. Er schloß zwar endlich mit Maximilian einen Vergleich, zufolge dessen er ihm helfen wollte, Carln alle die Oerter wegzunehmen, die vorhin zu Burgund, und Bretagne gehört hätten. Allein Carl wuste die ernsthaften Folgen dieses Vergleichs durch eine Gesandschaft zu vereiteln, die er im Jahr 1491 nach London schickte; in Bretagne aber ließ er noch immer mehr Truppen einrücken, so daß die Herzogin allmählig auf einen sehr kleinen Theil ihres Gebiets eingeschränkt, endlich aber in Rennes völlig eingeschlossen ward.

Da die Herzogin Anne seit einiger Zeit den Titel einer römischen Königin angenommen, und dadurch

durch ihre Verbindung mit Maximilian bekannt gemacht hatte, so trat Albret die Stadt Nantes, aller Gegenvorstellungen Heinrichs VII. ohngeachtet, an Carln ab, weil er nun, da ihm alle Hofnung benommen war, lieber sahe, daß diese reiche Erbin Carln zufiele, als jenem. Carl aber gab nun seine Absicht immer mehr zu erkennen, sich, es sey nun durch die Waffen, oder durch Heyrath, Bretagne eigen zu machen. Nur gegen Heinrichen verstellte er sich noch immer, und gab vor, seine großen Kriegsrüstungen hätten die Absicht, seine Rechte auf Neapel zu behaupten, alsdenn aber den Sultan zu bekriegen. Nur da die Erbin von Bretagne eine Vasallin von Frankreich, und noch minderjährig sey, hätte sie ihre Person, und ihr Lehn ohne seine Einwilligung niemanden überlassen können, ihre Verbindung mit Maximilian sey mithin ungültig.

Die Herzogin Anne zeigte bey der mißlichen Lage, in der sie sich befand, große Unerschrockenheit; allein weder von Heinrichen, dessen Gesandte an Carln sich jezt in Frankreich befanden, noch von Maximilian, erhielt sie einige Hülfe, denn der leztere hatte mit den aufrührischen Flandrern genug zu thun. In dieser Bedrängniß stellten ihre anwesenden Freunde, der

Prinz von Oranien, der Graf Longueville, Rieux, und, wie einige sagen, auch der Herzog von Orleans ihr vor, wie unvermeidlich ihr Land zu Grunde gerichtet werden müßte, wenn Carl fortführe, es durch Gewalt der Waffen zu erobern. Sie machten sie auf die Ungleichheit des Alters zwischen ihr, und Maximilian, auf seine armseligen Umstände, und, daß er nur dem Namen nach König sey, aufmerksam, und bekämpften so nach, und nach ihren Widerwillen gegen Carls Person, daß sie zuletzt soweit nachgab, es geschehen zu lassen, daß in ihrem Staatsrathe eine Verbindung mit ihm in nähere Erwägung käme.

Carl war jezt selbst in der Vorstadt von Rennes angekommen, und es ward ein Vergleich zwischen beyden zu Stande gebracht, dem zufolge von einer Versammlung, binnen Jahresfrist, die Rechte Carls auf Bretagne näher sollten untersucht, und, durch den Ausspruch von 12 Richtern, entschieden werden. Bis dahin sollte Rennes von den Herzogen von Orleans, und Bourbon dem Prinzen von Oranien übergeben, Bretagne von Carls Truppen geräumt, der Herzogin aber ein freyes Geleite verliehen seyn, um nach Deutschland gehen zu können.

Da indeß diese Prinzeßin erst anfieng, von Maximilians Person, und Macht eine geringschätzige Meynung zu bekommen; so ward es nun denen, die für Carln geschäftig waren, leicht, sie zu überzeugen, daß die leeren Gebräuche ihrer Heyrath mit ihm keine Gültigkeit haben könnten. Carl begab sich nach Touraine, um ihr die versprochne Freyheit zu lassen; ihre Stände aber waren, so wie ihr Staatsrath, durch sein Gold gewonnen, ihr eyfrigst anzuliegen, daß sie durch Vermählung mit ihm das Verderben von Bretagne abwenden möchte. Sie reiste, 14 Tage nach Carls Zurückzug, ab, allein anstatt nach Deutschland zu gehen, begab sie sich nach Langny, wo die Vermählung zwischen ihr, und Carln in einem Tage verabredet, und vollzogen ward. Beyde überließen einander, im Fall ein Theil vor dem andern ohne rechtmäßige Erben stürbe, ihre Rechte auf Bretagne.

Ganz Europa ward, wie natürlich, durch diese Verbindung in Erstaunen gesetzt; auch war solcher Fall in der Geschichte noch nicht vorgekommen, daß ein König von kaum 20 Jahren: der wenig Aeusserliches hatte, was ihn einer jungen vollkommnen Prinzeßin hätte empfehlen können, seinem Schwieger-

vater eine bereits mit demselben vermählte Braut wegnahm, und dessen Tochter schimpflich verschmähte. Allein Maximilians Unwillen hierüber war ohne Würkung, mithin wenig zu fürchten; mehr war es der, den Heinrich VII. äusserte, nachdem er sich von dem Marschall von Rieux, und der Schwester des Herrn von Albret so gröblich hintergangen sah. Er versammlete sein Parlement, und erklärte solchem: er sey entschlossen, Carln in Person zu bekriegen, und es werde ihm leicht seyn, alles den Engländern vormals zugehörige Gebiet in Frankreich wieder zu erobern, da die Franzosen ein unter sich getheiltes Volk wären, das seinem gänzlichen Verfall nahe sey.

Dies glaubte er wohl selbst nicht, allein er muste doch etwas thun, um seinen Eyfer zu zeigen, den römischen König zu rächen. Er rüstete daher eine Flotte zu dessen Beystande aus; allein seine Hitze ließ merklich nach, als er fand, daß jener so arm sey, und auch nicht das mindeste darzu beytragen könnte. Auch entgieng ihm die Hofnung, die er auf Spaniens Beyhülfe gesetzt hatte, indem er erfuhr, daß Ferdinand im Begriff stehe, mit Carln, gegen Rückgabe von Roußillon, und Cerdagne, besondern Frieden zu schließen. Indeß gieng er doch mit einem treflichen

Heer

Heer noch im Herbste 1492 nach Calais über, nahm Ardres ein, und belagerte Boulogne. Allein Carl, der bey Tours stand, schien dadurch gar nicht beunruhigt zu werden; denn schon drey Monate vorher waren Vorschläge von Heinrich, wegen eines neuen Friedens, an ihn geschehen. Auch ergab sichs bald, daß Heinrich nur den Schein hatte haben wollen, für die vom Parlement bewilligten Kosten etwas gethan zu haben; denn er brachte den Herzog von Dorset dahin, daß er, nebst 23 englischen Großen, ihn in einer Schrift bitten musten, sich mit Frankreich in einen Vergleich einzulassen.

Kurz darauf erschien auch die Desquerdes, Marschall von Frankreich, in Heinrichs Hauptquartiere, und zeigte Vollmacht von Carln, allen Zwist zwischen beyden Kronen beyzulegen, und binnen wenig Tagen kamen die vorläufigen Bedingungen des berufnen Vergleichs zu Estaples zu Stande. Darinn wurden Heinrichen 620,000 Livres für Kriegskosten bewilligt, auch 125000 andre in fünf Fristen, als das Jahrgeld, welches Ludwig XI. an England zu zahlen versprochen, den Bundesgenossen beyder Kronen aber vier Monate Bedenkzeit bewilligt, um sich in diesen Vergleich mit einschließen zu lassen.

Durch diesen Vergleich sah sich Carl im völligen Besitz von Bretagne. Der römische König war der einzige, der ihn noch bekriegte; allein seine Ohnmacht zwang ihn, mit Carln im Jahr 1493 zu Senlis einen Vergleich zu schließen, durch den er seine Tochter wieder erhielt, zugleich aber die Grafschaften Artois, Burgund, und Charolois, nebst der Herrschaft Nugent, seinem Sohne, Philipp von Oesterreich, zurückgegeben wurden. Bey erreichter Mündigkeit sollte diesem noch Hedin, Aire, und Bethüne dazu gegeben werden, alles aber als Lehne von Frankreich. Dagegen sollte Carl Arras zurück bekommen, auch verschiedne andre Grafschaften so lange behalten, bis die Rechte beyder Partheyen völlig untersucht wären. Carl ließ sich diese ihm unrühmliche Bedingungen gefallen, weil er noch immer die Eroberung von Neapel im Sinne hatte.

Eben dieser Begierde wuste sich Ferdinand von Spanien, der arglistigste Fürst dieser Zeit, zu bedienen, um Carls Abneigung, ihm die streitigen Grafschaften Roußillon, und Cerdagne zurück zu geben, zu überwinden. Er bestach zwey Mönche, deren einer Carls, der andre der Herzogin von Bourbon Beichtvater war, Carln das Gewissen zu rühren, durch das

Ver-

Vorgeben: sein Vater Ludwig sey in seiner letzten Stunde darüber, daß diese Länder noch nicht an Spanien zurückgegeben gewesen, beunruhigt worden, und müsse so lange, bis solches geschehen, im Fegfeuer leiden. Sie wurden daher durch einen Vergleich im Jahr 1493 an Spanien abgetreten, wobey Ferdinand versprach, die jedesmaligen Feinde Frankreichs auch zu bekriegen, und seine Kinder nicht, ohne Carls Einwilligung, zu vermählen.

Carl gründete sein vorgebliches Recht zum Throne Neapels auf ein Vermächtniß, welches Renatus von Anjou, der nur dem Titel nach König von Neapel gewesen war, zu Gunsten seines Neffen, Carls von Maine gemacht, dabey aber den Herzog Renatus von Lothringen, der ein Sohn seiner ältern Tochter Yolande war, widerrechtlich übergangen hatte. Dieser Carl von Maine, der ohne Kinder starb, hatte Ludwig XI. und dessen Dauphin Carl seine Ansprüche auf Neapel vermacht; allein der Herzog von Lothringen focht die Gültigkeit des erstern Vermächtnisses an, indem sein Großvater durch Schwäche seines Alters sey verführt worden, die offenbaren Rechte der Natur zu beleidigen.

Gegenwärtig war Ferdinand, ein natürlicher Sohn Alphons V. von Arragonien im Besitz des Throns von Neapel. Allein der neapolitanische Adel haßte ihn, und noch mehr seinen Sohn Alphons, einen gewaltthätigen Prinzen. Beyde hatten den Adel, der ihnen aufsätzig war, auf die grausamste Art gedemüthigt, und einige Großen, sonderlich Anton, Prinz von Salerno, waren darüber nach Frankreich geflüchtet, wo sie Carln VIII. aufmunterten, die Ansprüche seines Hauses auf die Krone von Neapel, bey gegenwärtigen Umständen, geltend zu machen.

Carl, den das Lesen der Thaten Alexanders und Cäsars, mit der Begierde, ihnen nachzueyfern, entzündet hatte, ward von seinen Günstlingen, von denen er sich jezt gänzlich leiten ließ, geschmeichelt: dies sey eine Gelegenheit, seinen Muth zu zeigen. Vergebens widerriethen ihm die weisesten seiner Minister, einen Krieg zu unternehmen, der, wegen der weiten Entfernung von Frankreich, mit unerschwinglichen Kosten geführt werden müsse. Er ward, so wie sein Vater, von Günstlingen, ohne Erziehung, und Verdienste, beherrscht, und da er der weisen Rathschläge seiner Schwester, der Herzogin von Bourbon, längst überdrüßig geworden, so befand er sich jezt in

den Händen seines Cammerdieners, Stephan von Vesc, und Wilhelm Brißonnet, deren Talente eben so schlecht waren, als ihre Abkunft. Dieser wuste sich der Prinz von Salerno zu bedienen, ihn aufzumuntern, daß er der Einladung eines arglistigen italiänischen Fürsten, Ludwig Sforza, Moro genannt, folgte, der jezt, als Vormund seines Neffen, Johann Galeazzo, Mayland beherrschte, heimlich aber damit umgieng, sich selbst dieses Herzogthums zu bemeistern, und dabey an Carln einen mächtigen Beschützer seiner Anschläge zu gewinnen hofte. Dieser Ludwig Moro war berüchtigt, daß er der treuloseste Mann, und jedes Lasters fähig sey. Noch ärger aber war Pabst Alexander VI. auf den sich Carl bey diesem Zuge am meisten verließ, und den die Geschichte als ein Ungeheuer von einem Menschen schildert.

Indem Carl sich zu diesem thörichten Zuge rüstete, gieng Ferdinand von Neapel im Jahr 1494 mit Tode ab; Alexander aber, der vorher Carln zur Eroberung Neapels auf alle Weise aufgemuntert hatte, ertheilte jezt dem Sohne Ferdinands Alphons, der durch seine großen Schätze im Stande war, ihn zu bestechen, die Investitur über Neapel, und verbot Carln, nach Italien zu kommen. Dieser hatte aber

seinen

seinen Sinn viel zu sehr auf dies Unternehmen gesetzt, als daß er sich durch dies Verbot hätte abschrecken lassen, und obwohl er, eh er noch nach Italien aufbrach, einen jährlichen Tribut von 50000 Livres, und die Oberlehns-Herrschaft über Neapel erhalten konnte, schlug er doch dies aus, und ernannte den Herzog von Bourbon züm Reichsverweser, während seiner Abwesenheit.

Er brach also zu diesem unbesonnenen Zuge auf, hatte aber schon zu Asti, wo er im Herbste 1494 ankam, und sein schweres Geschütz erwartete, das Unglück, von den Pocken befallen zu werden. Als er wieder aufkam, wusten seine nichtswürdigen Günstlinge durch eine neue Schmeicheley ihn in seinem thörichten Unternehmen zu bestärken; denn sie meldeten ihm: Andreas Paläologus, der Neffe des vorigen Kaysers zu Constantinopel, hätte ihm, gegen ein Jahrgeld, und gewisse Vortheile, sein ganzes Recht auf das griechische Reich abgetreten. Er hatte schon vorhin diesen Entwurf gemacht, wenn er Neapel würde erobert haben, auch das türkische Reich anzugreifen, und deswegen diesen Prinzen, den Thronerben des morgenländischen Kaysers, nach Frankreich gerufen, um von ihm Nachrichten zu diesem Behuf einzuziehen. Allein

lein er wuste nicht, daß sich der Pabst damals durch ein Bündniß mit dem türkischen Kayser Bajazet II. und den Venetianern verstärkt, und Ferdinand von Spanien, seines letztern Vergleichs mit Carln ohngeachtet, Alphonsen eine Flotte zu Hülfe geschickt hatte.

Carl kam also mit einem Heere in Italien an, dem die schwachen italiänischen Fürsten, deren Völker eben so schlecht, als ihr Geschütz waren, auf keine Weise die Spitze biethen konnten. Sein Admiral, der Herzog von Orleans, schlug Alphonsens Flotte, und Stuart, von Aubigny, der den Vortrab seines Heers anführte, hinderte Alphonsens Sohn, Ferdinanden, Herzog von Calabrien, in Romagna einzurücken.

Allein bey allem diesem Anschein eines glücklichen Erfolgs gerieth Carl in kurzem in große Bedrängniß. Er hatte kein Geld, und der Kern seines Heers, der aus Schweitzern bestand, konnte ohne Sold nicht leben. Schon zu Genua hatte er, so wie auch zu Mayland, große Summen, gegen hohe Zinsen, aufnehmen müssen; jezt zwang er auch Petern von Medicis ihm 200,000 Livres vorzuschießen, und brachte eine Summe auf das Geschmeide auf, welches ihm die Herzogin von Savoyen liehe.

Hierauf

Hierauf zog er zu Florenz als Sieger ein, und schrieb den Bürgern Bedingungen vor, die eben so unbesonnen, als unbillig waren, weil er ihre Stadt als eine gemachte Eroberung ansah. Allein die obrigkeitlichen Personen daselbst, die Petern von Medicis verwiesen hatten, verwarfen solche mit großer Herzhaftigkeit, und Capprin, einer der vornehmsten in Florenz, hatte den Muth, ihm zu sagen: er könnte nur seine Trommeln rühren lassen, wenn er zu Gewaltthätigkeiten schreiten wollte, sie würden ihre Glocken darzu läuten.

Carl, dem es an Gelde gebrach, sah sich hierauf gedrungen, in der Eil mit den Florentinern einen Vergleich zu schließen, und den Städten Siena, und Pisa ihre Freyheit gewissermaßen wieder zu geben. Mit dem Pabste hingegen, der sich in großem Gedränge befand, und ihn mit Vergleichs-Vorschlägen bestürmte, wollte er sich nicht vergleichen, sondern rückte vor Rom, welches er offen fand, und am letzten Tage des J. 1494 hielt er des Nachts, bey angezündeten Fackeln gleichsam im Triumphe, seinen Einzug in diese Stadt.

Der Pabst hatte sich in der Engelsburg eingeschlossen, weil er, wegen des allgemeinen Hasses,

den

den er auf sich geladen, sich von Carln auch nichts gutes versahe. Die weisesten Cardinäle riethen ihm, durch eine Kirchen-Versammlung dies böse Oberhaupt der Kirche absetzen zu lassen; allein da Alexander die Günstlinge des Königs zu bestechen gewußt, so ward ihm weit glimpflicher begegnet, als ers verdiente. Zwar führte sich Carl, so lange er in Rom war, als ein regierender Herr daselbst auf, allein im Grunde war er doch ein Sclave des Pabsts. Dieser hatte seinem Günstlinge Brißonnet das Bißthum von St. Malo ertheilt, und den Cardinalshut versprochen; dafür nahm er sich des Pabsts bey ihm an, und wendete eine gewaltsame Eroberung der Engelsburg ab, obgleich Carl schon mehr als einmal sein furchtbares Geschütze hatte gegen die Mauern derselben richten lassen. Sogar da ein großes Stück davon eingestürzt, und der Pabst also völlig in Carls Gewalt war, ließ dieser schwache König sich noch in Unterhandlungen mit ihm ein. Er schloß mit ihm einen Vergleich, kraft dessen Carl, bis zur Eroberung von Neapel, verschiedne feste Plätze im Gebiet des Pabsts erhielt, nebst der Investitur über dies Reich, und Alexanders Sohn, Cäsar Borgia, ihm als Geisel, wegen der Treue, die der Pabst fürs künftige Carln gelobte, übergeben ward. Auch ward ein türkischer

Prinz

Prinz, Zizim, an ihn ausgeliefert, der bisher, als ein herumirrender Abentheurer, unter Alexanders Schutze gelebt hatte.

Dieser Vergleich gab dem grösten Bösewicht seine unverdiente Freyheit wieder, und er erschien wieder als Oberhaupt der Kirche, die er so lange geschändet hatte, mit größerm Glanze, als vorher. Carl erwieß ihm, als ältester Sohn der Kirche, kindlichen Gehorsam, küßte ihm die Füsse, und wartete ihm, stehend, bey der hohen Messe auf, kurz er bezeugte ihm die niedrigste Unterwürfigkeit.

Der König Alphons hatte indeß einen Schritt gethan, der Carln bestimmte, Rom schleunig zu verlassen. Weil er sah, daß seine Unterthanen ihn verabscheuten, verließ er den Thron, und schloß sich in ein Kloster in Sicilien ein. Carl hatte sich vom Pabste zum morgenländischen Kayser erklären lassen, und eilte nun, sich zum Herrn von Neapel zu machen, ehe der junge König Ferdinand die Herzen der Großen, die sein Vater von sich abgewandt, gewinnen könnte. Er hielt seinen Einzug in Neapel im Triumphe, ohne den geringsten Widerstand zu finden. Ferdinand sahe sich von seinen Unterthanen

größtentheils verlassen, und entfloh auf die Insel Ischia.

So weit hatte ein unerwartetes Glück Carls Unternehmen begleitet, und es würde ihm leicht gewesen seyn, sich auf dem Throne zu erhalten, den er so sonderbarer weise bestiegen hatte, wenn er mehr Behutsamkeit, und Standhaftigkeit besessen, oder mehr Herablassung gegen seine neue Unterthanen bewiesen hätte. Allein anstatt selbst für gute Ordnung, und Rechtspflege in diesem neu eroberten Lande zu sorgen, ergab er sich den Zerstreuungen, brachte alle seine Zeit mit Lustbarkeiten hin, und überließ die Geschäfte seinen nichtswürdigen Günstlingen, die alle seine Gnadenbezeugungen für Geld vertauschten, begegnete übrigens dem Volke so verächtlich, daß solches schon zwölf Tage nach seiner Ankunft zu einem Aufruhr bereit war. Alle wichtige Stellen im Staat erhielten die Franzosen, der neapolitanische Adel hingegen ward zurückgesetzt, und alle Magazine durften seine Officiere zu ihrem Vortheil verkaufen. Er ließ sich im Anfange des May 1495 zu Neapel, in kayserlicher Kleidung krönen, indeß zu Venedig ein furchtbares Bündniß wider ihn errichtet ward.

An der Spitze desselben stand der treulose Pabst, und Maximilian, der Kayser, sammt seinem Sohne, Philipp, wie auch Ferdinand von Spanien, die Republic Venedig, und Ludwig Moro traten demselben bey. Eine so mächtige Verbindung weckte Carln aus seiner Schlafsucht, und er begriff sehr wohl, daß es das Beste seyn würde, seine Feinde muthig anzugreifen, denn an Eroberung des griechischen Reichs war, unter diesen Umständen, wohl nicht zu denken. Auch hatte Carl die Thorheit begangen, dem Pabste seine Anschläge, die er gegen Bajazeth gemacht hatte, zu entdecken, und seine Anhänger in Constantinopel, auf deren Beystand er sich verließ, ihm zu nennen, worauf dieser Treulose sie dem Sultan verrathen hatte, der sie sogleich hatte hinrichten lassen.

Carl verließ also Neapel, nachdem er den Grafen Gilbert von Monpensier, als Statthalter, und den Herrn von Aubigny, als Connetable, da zurückgelassen hatte; allein mit zu wenig Völkern, um sich im Besitz der Gewalt recht behaupten zu können. Seinem Günstlinge, Stephan von Vesc, verlieh er das Herzogthum Nola, und machte ihn auch zum Statthalter von Gaeta. Er gieng über Rom zurück, und überzeugte sich daselbst von der Treulosigkeit des

Pabsts,

Pabsts, der vor ihm entwich, nach Perugia; allein da sein Heer kaum aus 9400 Mann bestand, so konnte er sich nicht damit aufhalten, jeden seiner Feinde aufzusuchen, sondern eilte, unter vielen Beschwerden, über die Apenninen zurück. Als sich sein kleines Heer bey Fornovo, am Fuß der Gebürge, wieder sammlete, fand er da ein zweymal stärkeres der wider ihn verbundenen Fürsten, unter dem Fürsten von Mantua, vor sich, der mit 8000 auserlesenen Kriegern ihm den Uebergang über den Taro streitig zu machen gedachte. Es erfolgte ein hitziges Gefecht, worinn Carl Gefahr lief, gefangen zu werden, durch den Muth seiner Leute aber entkam, und nur sein Gepäck, nebst 200 seiner Krieger, verlohr, dem Feinde aber 3000 seiner besten Leute niederhieb. Er gieng hierauf weiter nach Asti fort, um den Herzog von Orleans zu befreyen, den der treulose Ludwig Moro in Novara belagert hielt, wo dieser sich unbedachtsamer weise hatte einschließen lassen. Ludwig, der keiner Parthey Treu und Glauben hielt, machte sogleich einen besondern Frieden mit ihm, und hinterher sahe Carl, daß er darzu durch eine erhaltne Nachricht, daß in wenig Tagen 16000 Schweitzer ihm zu Hülfe stoßen würden, sey bewogen worden. Ludwig muste indeß diesen Frieden um eine große Summe Geld erkaufen,

kaufen, das an Carln, und den Herzog von Orleans gezahlt ward, wofür man ihm zwar den Hafen Spezia, und die Stadt Novara abtrat, er aber versprechen muste, den Franzosen in Neapel Hülfe zu schicken.

Carl hatte kaum den Rücken gewandt, als er auch schon Neapel eben so schnell wieder verlohr, wie er es gewonnen hatte. Ferdinand von Spanien schickte eine Flotte nach Sicilien, unter Anführung seines großen Feldherrn Gonsalvo, und die Städte, vor denen dieser sich zeigte, öfneten ihm augenblicklich die Thore, denn die Franzosen waren den Einwohnern überall verhaßt. Dies war für den jungen Ferdinand vortheilhaft, der sogleich von Sicilien herüber kam, und die Hauptstadt seines Reichs wieder zu erobern eilte. Er ward aber von dem Connetable Aubigny geschlagen, und nach Sicilien zurückgetrieben; doch erschien er in kurzem mit einer neuen Flotte vor Neapel, wo sich die Bürger gegen die Franzosen verschworen hatten. Seine Landung bewog die französische Besatzung, aus der Stadt ihm entgegen zu rücken, worauf die Verschwornen die Sturmglocke läuteten, das übrige Volk auf ihre Seite brachten, und den Franzosen verwehrten, sich wieder in die Stadt zurückzuziehen. Sie belagerten solche in zwey

Ca-

Casteelen, worein sich jene eingeschlossen hatten, und zwangen sie, sich auf Bedingungen zu ergeben, die aber Montpensier nicht hielt, sondern mit 2500 nach Salerno flohe.

Von da schickte er den neuen Herzog von Nola, Carls Günstling, nach Frankreich, ihn um Hülfe in seiner Verlegenheit zu bitten. Dieser suchte den König zu einem neuen Zuge nach Italien zu ermuntern, indem er ihm vorstellte: die italiänischen Städte, die nur erst durch ihn einen Geschmack an der Freyheit bekommen hätten, würden einmüthig seinen Fahnen zulaufen. Ganz verschieden hiervon dachte Brißonnet, der Cardinal-Bischof von St. Malo, der den ersten Zug vornehmlich angerathen hatte, einen zweyten aber abrieth, indem er den mißlichen Zustand seiner Sachen Carln lebhaft darstellte. Dieser ward im folgenden Jahre 1496 noch schlimmer, denn Aubigny, der Agropoli sehr herzhaft, und geschickt vertheidigt hatte, konnte doch zuletzt nichts weiter erhalten, als einen rühmlichen Abzug. Auch war der Kayser Maximilian von dem treulosen Herzoge, Ludwig Moro, nach Italien gerufen worden, und hatte Pisa wieder erobert. Die Florentiner verließen Carls Parthey wieder, weil sie von den Befehlshabern der Franzo-

sen treulos waren behandelt worden; denn diese verkauften die Plätze, welche sie ihnen zurück geben sollten, an andre Staaten.

Carl hatte, nach seiner Rückkunft aus Italien, seinen Aufenthalt in dem südlichen Theile von Frankreich genommen, um immer bereit zu seyn, in Italien einzurücken, sobald seine Gegenwart dort nöthig wäre. Seine Begierde nach Ruhm, und Macht ward damals durch einen andern, eben so starken Trieb, nämlich Liebe, aufgewogen, und seine unwürdigen Günstlinge thaten alles, um den letztern zu stärken, und ihn durch Vergnügungen von seinem Fleiße in Geschäften abzuziehen. Er machte Anstalten, zum zweytenmale mit einem Heere nach Italien zu gehen, und schloß Verbindungen, die einen glücklichen Erfolg dieses Zuges hoffen ließen. Allein die Liebe, die er zu einer Dame von dem Hofe seiner Gemahlin gefaßt hatte, hielt ihn ab, das Heer selbst anzuführen, und er bot deswegen dies Geschäfte dem Herzoge von Orleans an. Allein dieser schlug es aus, weil er sich um diese Zeit, da Carls Gesundheit sichtbarlich abnahm, nicht aus Frankreich entfernen wollte, zumal da er wuste, daß er viel Feinde hatte, sonderlich in der Normandie, wo er Statthalter war.

Carl

Carl war jezt ohne Kinder, denn sein Sohn, der Dauphin, war, in einem Alter von viertehalb Jahren, so eben verstorben, und seine beyden andern Prinzen, nebst einer Prinzeßin, hatten nur wenig Tage gelebt. Um so mehr verdroß ihn denn die Weigerung des muthmaßlichen Kronerben, diesen Feldzug zu übernehmen, und da auch dessen übriges Betragen nicht das anständigste war, so wandte sich sein Vertrauen wieder völlig zur Herzogin von Bourbon, seiner Schwester, von deren Klugheit, und Redlichkeit er immer mehr überzeugt ward. Er stiftete damals eben die große Rathsversammlung, die noch jezt in Frankreich statt findet, und rief die Freunde der Herzogin in dieselbe. Ueberall legte sich Carl, nach dem Tode seines Dauphins, mit immer größerm Eyfer, auf die Geschäfte der Regierung, und ergriff die weisesten Maßregeln, zum besten seines Reichs. Er schränkte den Aufwand seines Hofes ein, befreyte seine Unterthanen von einigen der drückendsten Abgaben, und machte einen Entwurf, von den Einkünften seiner Cammergüter seinen Aufwand zu bestreiten, ausserordentliche Abgaben hingegen nie, als nach dem Rath seiner Stände, zu verlangen.

Allein des Königs plötzlicher Tod vereitelte all' diese treflichen Entschlüsse; die warscheinliche Ursach

 davon

davon war ein Stoß mit dem Kopf an die zu niedrige Thür einer Gallerie, durch die er seine Gemahlin führte, um einem Ballspiel zuzusehen. Ein plötzlicher Schlagfluß machte seinem Leben ein Ende, da er noch nicht 28 Jahre alt war, im 15ten seiner Regierung. Er ward allgemein bedauert, denn er war der gutherzigste König, wenn er gleich nicht der einsichtsvolleste war, den Frankreich besessen hat. Auch war dies letztere mehr die Schuld seines Vaters, als seine eigene; denn dieser ließ ihn, aus Eyfersucht, gänzlich ohne Erziehung, und ob er selbst gleich, so bald er zum Thron gelangte, diesem Mangel dadurch abzuhelfen suchte, daß er sich, mit größtem Eyfer, auf die Geschichte, besonders von Frankreich, legte, so war doch schon zu viel versäumt. Eine Folge hiervon war es, daß er in die Gewalt nichtswürdiger Günstlinge gerieth, die alles anwendeten, ihn von Geschäften abzuziehen, und seinem Hange zum Vergnügen Vorschub zu thun.

Durch seine leutselige Freundlichkeit gewann Carl die Liebe aller, die sich ihm näherten. Er hatte zween Tage in der Woche ausgesetzt, um jedem Gehör zu verleihen, suchte verschiedne Mißbräuche unter der Geistlichkeit abzustellen; ließ auch zuerst eine Samm-

lung

sung der Gebräuche, und Herkommen verschiedner Provinzen, bey welchen sie die Stelle der Gesetze vertraten, abfassen.

Seine Gemahlin, so groß anfänglich ihre Abneigung vor ihm gewesen war, und so manche Untreu er ihr bewiesen, war doch bey seinem Tode untröstbar; und seine Bedienten beweinten ihn so aufrichtig, daß zween derselben vor Betrübniß starben, da sie seine Leiche in sein Begräbniß zu St. Denis beysetzen sahen.

Frankreich ward unter ihm durch das Königreich Provence vergrößert, und auch die weitläufigen Besitzungen seiner Gemahlin, der Erbin von Bretagne, kamen durch ihn an die Krone.

Sieben und dreißigste Vorlesung.

Regierungs-Geschichte Ludwigs XII.

Ludwig, Herzog von Orleans, der, als Carl VIII. unbeerbt starb, den französischen Thron bestieg, war

ein Enkel von jenem Herzoge Ludwig, den der Herzog von Burgund ermordete. Sein Vater Carl von Orleans war lange als Gefangner in England geblieben, und machte, nach seiner Rückkehr, Anspruch auf Mayland, vermöge seines Geburtsrechts. Auch war die ungeduldige Hitze, mit welcher Ludwig diese Ansprüche seines Vaters durchsetzen wollte, vornehmlich Schuld an dem Zuge Carls VIII. nach Italien. Er war, nach dem salischen Gesetze, der unstreitige Nachfolger Carls VIII. auf dem Throne, und gelangte, trotz der Menge seiner Feinde, zum Besitze desselben im 36sten Jahre seines Alters.

In seinen jüngern Jahren zeigte er sich nicht von der besten Seite, denn er brachte solche in Ausschweifungen hin; aber kaum bestieg er den Thron, so zeigte er sich als den Vater des Volks, das bisher, durch seinen ungemäßigten Ehrgeitz, mancherley Unruhen hatte erleiden müssen. Seine Gefangenschaft unter Carln VIII. war der Zeitpunct, da seine sittliche Besserung anfieng, und er that sich seitdem durch seinen persönlichen Muth sehr hervor, war in Leibes-Uebungen ungemein geschickt, und besaß dabey eine zarte, beynah weibliche, Gesichtsbildung. Fast von seiner Geburt an, war er, auf Verlangen seines

Vaters,

Vaters, mit Johanna, der zweyten Tochter Ludwig XI. verlobt gewesen, würde aber diese Verbindung in der Folge, wegen der großen Häßlichkeit der Prinzeßin gerne abgelehnt haben, wenn er sich nicht vor seinem Vater gefürchtet hätte.

Als er zum Throne gelangt war, schied er sich von ihr, und obwohl die Pariser, die Ludwigs XI. Gedächtniß ehrten, ihr riethen, sie sollte sich wider die Scheidung setzen, zeigte sie doch gar keine Bekümmerniß darüber, da solche vom Papst Alexander VI. bewilligt ward. Der König wies ihr Barry, und andre ansehnliche Besitzungen an, deren Einkünfte sie meist auf fromme Stiftungen verwandte. Ludwig, der seit langer Zeit eine vorzügliche Neigung zu der Erbin von Bretagne getragen hatte, glaubte den Besitz ihrer Person, und des Herzogthums nie zu theuer erkaufen zu können, und stand daher dem schändlichen Papste die Bedingungen gerne zu, unter denen er ihm diese Scheidung bewilligte. Dessen Absichten giengen auf Vergrößerung der Macht, und Reichthümer, seines eben so abscheulichen Sohns, Cäsar von Borgia; diesem ertheilte daher der neue Monarch einen jährlichen Gehalt von 20000 Livres, und eine Leibwache von 100 Gewafneten, versprach ihm auch, ihn mit

der Tochter Alains von Albret, aus dem Hause Foix, einer sehr reichen, und vornehmen Dame, zu vermählen. Der Papst erlaubte hierauf diesem Sohne, den geistlichen Stand, dessen Schande er lange gewesen war, zu verlassen, und Ludwig machte ihn zum Herzoge von Valentinois. Er brachte hierauf selbst im J. 1499 die Bulle seines Vaters, zur Scheidung, nach Frankreich, und zugleich den Cardinalshut für den Erzbischof von Rheims, George von Amboise.

Wegen dieses Erzbischofs, den Ludwig XII. der in seiner Freundschaft sehr beständig war, schon lange mit seiner Gunst beehrte, war er mit dem vorigen Könige in keinem guten Vernehmen zuletzt gewesen. Er hatte es übel empfunden, daß Carl VIII. nicht diesem seinem Günstlinge den Cardinalshut auswirkte, wie er doch dem Brißonnet einen verschaft hatte. Um indeß das Andenken seiner Zwistigkeiten mit demselben auszulöschen, ordnete er demselben, auf seine eigne Kosten, ein prächtiges Leichenbegängniß an. Auch verzieh er seinen Feinden, und beschämte sie durch den grösten Edelmuth; wie er denn, sobald er den Thron bestieg, die liebenswürdigste Herzensgüte, und die erhabensten Grundsätze der Tugend äußerte. Einer seiner Hofleute erinnerte ihn, daß Trimouille,

des

der ihn vormals im Treffen bey St. Aubin gefangen genommen, noch lebe, allein er gab ihm die edelmüthige Antwort: es ziemt einem Könige von Frankreich nicht, die Beleidigungen zu ahnden, die einem Herzoge von Orleans angethan sind. So erwieß er auch den Verdiensten des Herzogs von Bourbon, und dessen Gemahlin, die in den ersten Jahren seines Vorgängers am Staatsruder gesessen hatten, zuletzt aber davon entfernt worden, alle Ehre, rief sie wieder an den Hof, und erlaubte ihnen, ihre großen Güter an ihre Tochter zu vermachen, die, dem Rechte nach, wenn sie ohne männliche Erben starben, an die Krone zurückfielen. Sobald er zu Rheims war gekrönt worden, hob er den zehnten Theil der öffentlichen Abgaben auf, und in der Folge noch ein Drittheil derselben. Alle Staatsbediente, und Obrigkeiten ließ er in ihren Aemtern; zeigte sich aber zugleich als einen strengen Eiferer für die öffentliche Gerechtigkeit. Auch machte er dem Uebermuth der hohen Schule zu Paris, und der Prediger daselbst, welcher alle Grenzen bisher überschritten hatte, ein Ende, stellte die verfallne Kriegszucht bey der Armee wieder her, und übte die treflichste bürgerliche Polizey durch sein ganzes Königreich aus.

Gegen

Gegen die Wittwe seines Vorgängers bezeigte er die gröste Achtung, und überließ ihr sogar, wie es ihrem Heyrathsvertrage gemäß war, in Bretagne, wohin sie zu gehen wünschte, die Regierung. Weil aber ihre wechselseitige Neigung für einander noch immer fortdauerte, so kam es bald dahin, daß Ludwig sich mit ihr vermählte, und dadurch Bretagne wieder an die Krone von Frankreich geknüpft ward. Doch war sein Heyrathsvergleich nicht so vortheilhaft für ihn abgefaßt, als Carls seiner; denn es war darin festgesetzt, daß der zweyte Sohn, den Ludwig mit ihr zeugen würde, oder die zweyte Tochter, im Besitz von Bretagne, mit allen Vorrechten ihrer Anherrn, bleiben sollte. Doch nahm Ludwig, nach dieser Vermählung, den Titel eines Königs beyder Sicilien, und Jerusalem, an, weil er, als Erbe des Hauses Anjou, diese Ansprüche überkommen hatte. Allein er war auch willens, seine Ansprüche auf Neapel und Mayland geltend zu machen, und hierzu war nothwendig, daß die Mächte, die dies hindern konnten, beruhigt, oder außer Stand gesetzt würden, ihn an seinem Zuge nach Italien zu hindern.

Der Kayser Maximilian hatte Burgund angegriffen, weil der Vergleich von Senlis nicht war voll-

streckt worden, vermöge dessen seinem Sohne, dem Erzherzoge, der jezt mündig war, gewisse Städte eingeräumt werden sollten. Obwohl nun Ludwig, durch einen Sieg über denselben, Vortheile in die Hände bekommen hatte, trieb ihn doch die Begierde, nach Italien zu gehen, zu einem gütlichen Vergleich zwischen ihm, und dem Erzherzoge, zufolge dessen die drey gedachten Städte diesem würklich dafür eingeräumt wurden, daß er Ludwigen, wegen Flandern und Arras, persönlich huldigte. Mit Heinrichen VII. war es ihm leicht, den Frieden zu Etaples zu erneuern, und von diesem die bündigste Versicherung zu erhalten, daß er seine Staaten, während seiner Abwesenheit, nicht angreifen wolle. Auch mit Spanien, Dännemark, Schottland, und Ungern schloß Ludwig Bündnisse, den Venetianern aber, die bereits im Mayländischen große Eroberungen gemacht hatten, versprach er einen Theil dieses Herzogthums.

Auf den Rath seines ersten Ministers, des Cardinals Georg von Amboise, ließ er sich, wiewohl ungerne, gefallen, daß alle Finanzbedienungen verkauft würden, um das zum italiänischen Feldzug nöthige Geld herbey zu schaffen; denn Carl VIII hatte das Reich in Schulden hinterlassen. Allein in der Folge suchte er

diesen

diesen seinem Andenken nachtheiligen Schritt, durch Erleichterung der Lasten seines Volks, wieder gut zu machen. Sein Heer theilte er in drey Haufen, wovon den einen Trivulcio, ein Mayländer, und persönlicher Feind Ludwigs Sforza, den andern Ludwig von Luxemburg, Graf von Ligni, den dritten, aber Stuart, Herr von Aubigni, anführte; drey Feldherren, die bereits durch Proben der Tapferkeit berühmt waren.

Trivulcio, der im Mayländischen starken Anhang hatte, gieng voraus nach Asti, wo er die Unterthanen Ludwigs Sforza, durch Manifeste, worin er ihre Bedrückungen lebhaft schilderte, und von Seiten Frankreichs ihnen die größte Erleichterung versprach, im voraus von der Treue gegen ihren verhaßten Oberherrn abwendig machte. Der Herzog Ludwig hingegen sah sich von allen, deren Beystand er natürlicherweise hätte erwarten können, verlassen, und alles, was er thun konnte, war, durch seine Schätze, ein Heer zusammenzubringen, welches dem französischen fast gleich war, und dessen Anführung er seinem Eydam, Galeazo, nebst dessen Bruder, dem Grafen Cajazo, übergab. Er befahl ihnen, stets sich nur zu vertheidigen, und den Krieg in die Länge zu ziehen, bis der Kayser, oder eine andre Macht, ihm zu Hülfe kommen könne.

Die

Die Franzosen waren über alle Erwartung glücklich, und unterwarfen sich noch im Jahr 1499 ganz Mayland, bis auf den Theil, den Venedig besaß. In kurzem standen sie vor der Hauptstadt, deren Citadelle man damals für die festeste in Europa hielt, und welche Ludwig Sforza eben verlassen hatte. Doch hofte er diese zu erhalten, weil er einen tapfern Befehlshaber, Corte, mit 3000 Mann, und allen Bedürfnissen drinn gelassen hatte; allein dieser treulose verkaufte sie an den Cardinal von Amboise, ehe noch der geringste Angriff darauf geschehen war.

Ludwig XII. war so lange in Frankreich geblieben, bis er von dem Glück seiner Waffen in Meyland Nachricht erhielt, hierauf gieng er über die Alpen, und zog noch im Herbste zu Meyland, in herzoglicher Kleidung, öffentlich ein.

Trivulcio hatte unterdeß dem Herzoge Ludwig Genua abgenommen, und ward dafür zum Befehlshaber von Meyland bestellt, der Cardinal von Amboise aber führte daselbst eine neue Verwaltung des Rechts ein. Er gab Ludwigen den Rath, allen Unterschied der Partheyen aufzuheben, die Abgaben zu vermindern, und die, welche Moro verwiesen hatte, wieder zurück

zu rufen. Auch gab der neue Eroberer dem Adel, und der Geistlichkeit ihre Rechte wieder, und erhielt von allen italiänischen Fürsten, Neapel ausgenommen, Glückwünsche, wegen seiner Siege, bewieß sich auch überall als den Schiedsrichter der italiänischen Staaten. Um Neapel erobern zu können, schloß er mit den Florentinern ein Bündniß, zufolge dessen sie ihm Geld, und Völker zu dieser Unternehmung geben, er aber ihnen zur Eroberung von Pisa behülflich seyn wollte. Ein andres schloß er mit Ferdinand dem catholischen, von Spanien, wegen des Besitzes von Apulien, und Calabrien, wofür dieser treulose, der dem Scheine nach Friedrichen, König von Neapel, schützte, Ludwigen XII. alles übrige, nebst dem Titel eines Königs von Neapel, und Jerusalem überließ. Der unglückliche Ferdinand, der seines vorgeblichen Beschützers Treulosigkeit merkte, erbot sich Ludwigen XII. zinßbar zu werden, wenn er ihn beym Besitz seiner Krone vertheidigen wollte; allein dieser, den der Titel eines Königs von Neapel zu sehr reitzte, schlug es, wider alle Klugheit, aus, indem er auf den treulosen Ferdinand sich verließ, der selbst heimlich diese Krone wünschte.

Seine Völker waren indeß kaum einige Monate zu Meyland, als sie schon, durch ihre schlechte Kriegszucht,

zucht, und grausame Bedrückung der Einwohner, allgemein gehaßt waren. Sonderlich konnten die Gibellinen, die im Lande noch sehr mächtig waren, den Stolz, und harten Druck, mit dem Trivulcio, der von der Parthey der Guelfen war, ihnen begegnete, nicht ertragen, und empörten sich, suchten auch Ludwig Sforza zur Rückkehr zu bewegen. Dieser hatte unterdeß bey Maximilian Hülfe gesucht, und, da er solche nicht erhalten, 8000 Schweitzer in Sold genommen. Mit diesen gieng er, sobald Ludwig XII. nach Lyon zurückgegangen war, vor Meyland, und fand die Thore seiner Hauptstadt für sich geöfnet, nachdem Trivulcio daraus gewichen war, und sich in Novara eingeschlossen hatte, wo er belagert ward. Pavia, und Parma erklärten sich auch vor ihn, so daß er alle Hofnung hatte, wieder Herr von seinen Besitzungen zu werden, als eine gegen ihn angesponnene Verschwörung der Schweitzer solche auf einmal vereitelte.

Die von dem Herzoge gemietheten Völker, wären durch den Cardinal Amboise bewogen worden, zu erklären, sie könnten nicht wider ihre Landsleute fechten, die im französischen Solde standen, und zum Entsatz von Novara mit den Venetianern anrückten.

Sie verließen also Ludwig Sforza, und da dieser, als ein Schweitzer verkleidet, mit ihnen fortgieng, um einen sichern Ort zu erreichen, ward er von einem Schweitzer an die Franzosen verrathen, und, nebst dem Cardinal Ascagno, nach Frankreich geschickt, wo er in einer engen Gefangenschaft, nach zehn Jahren, starb.

Der treulose Pabst Alexander hatte heimlich mit Ludwig XII. verabredet, ihm zur Wiedereroberung von Meyland behülflich zu seyn, wofern dieser ihm gewisse Städte in Romagna unterwürfig machen wollte, deren Besitzer sich der päbstlichen Oberherrschaft entzogen hatten. Als nun Cäsar Borgia, mit Hülfe französischer Völker, einige dieser Städte eroberte, machte dies die Venetianer stutzig, die Ravenna im Besitz hatten, auf welches der Pabst auch Anspruch machte, und sie drangen in Ludwigen, daß er seine Völker zurückrufen muste, unter dem Vorwande, sie zur Eroberung von Neapel zu brauchen.

Friedrich wuste von den geheimen Unterhandlungen zwischen Ferdinand von Spanien, und Ludwig XII. nichts, und glaubte, daß Gonsalvo zu seinem Beystande wider Frankreich mit einem Heere in Sicilien

cilien sich befände. Allein es war bereits eine Theilung seines Königreichs unter beyden Königen zu Stande gekommen, und der treulose Alexander hatte jedem, gegen neue Versprechen, die seinem Sohne Borgia gethan worden, die Investitur über das Gebieth verliehen, so er sich ausgesucht hatte. Als endlich der unglückliche König von Neapel im Jahr 1501 von den verrätherischen Unterhandlungen Ferdinands gewiß ward, und deren Würkungen nicht hindern konnte, beschloß er, sich der Großmuth Ludwigs zu überlassen. Er versprach, alles, was von seinem Königreiche an Ludwigen fallen sollte, selbst auszuliefern, und gieng, nachdem er sechs Monat lang zu Ischia sich aufgehalten, nach Frankreich, wo er von einem Jahrgelde, was ihm Ludwig XII. gab, lebte, und auch da in der Stille sein Leben beschloß.

Ludwig gab die Statthalterschaft von Neapel an den Herzog von Nemours, Ludwig von Armagnac, dieser aber gerieth bald mit dem spanischen Feldherrn Gonsalvo, wegen der Grenzen ihres beyderseitigen Bezirks, in Streit. Es kam im Jahr 1502 zu Feindseeligkeiten unter ihnen, und Gonsalvo war anfangs gezwungen, sich nach Barietta zurück zu ziehen, so daß die Franzosen sich fast seines ganzen Bezirks bemächtigten.

Beyde Feldherren suchten, jeder für seinen König, ganz Neapel zu erobern, und Gonsalvo kehrte sich nicht an den Vergleich, den Ludwig XII. mit Philippen von Oesterreich, Ferdinands Schwiegersohne, im Jahr 1502 zu Lyon geschlossen hatte, sondern fuhr fort gegen den Herzog von Nemours Krieg zu führen, und schlug ihn im Jahr 1503 bey Cerignole, wo Nemours selbst ums Leben kam. Die Folge dieses Siegs war, daß alle Städte des Reichs Neapel an die Spanier übergiengen. Ferdinand sagte sich von dem Vergleiche los, den Philipp von Oesterreich geschlossen hatte, dieser aber zeigte, zu seiner Rechtfertigung, die Vollmacht vor, die er von seinem Schwiegervater erhalten hatte. Ludwig XII. bewieß hierbey wahren Edelmuth, denn er rächte sich an Philippen auf keine Weise, und erklärte vielmehr: er wolle lieber sein Königreich verliehren, als sein gegebenes Wort brechen.

Der Ueberrest von seinem geschlagenen Heer hatte sich in zwey feste Plätze, Gaeta und Venosa geworfen; allein es fehlte ihnen an Lebensmitteln, da der treulose Pabst die, so für sie im Kirchenstaat waren aufgekauft worden, zurückhielt. Ludwig schickte ihnen eine Flotte zu Hülfe; allein Gonsalvo erhielt am Ende des Jahrs 1503 einen zweyten sehr entscheidenden

Sieg

Sieg über die Franzosen, und die Flotte ward durch Sturm zerstreut, worauf Gaeta durch Vergleich übergieng, vermöge dessen die französischen Befehlshaber, und Soldaten nach Hause zurückkehren durften. Allein Ludwig von Ars, einer der Feldherren, wollte sich durch diesen Vergleich nicht binden lassen, und zog mit seinen Landsleuten, die aus Neapel zu ihm gestoßen waren, in guter Ordnung, im Angesicht des spanischen Heers, nach Frankreich zurück. So verlohr Ludwig XII. seine ganze Eroberung in Italien wieder, hauptsächlich durch die Uneinigkeit seiner Feldherren, an deren Spitze, nach dem Tode des Herzogs von Nemours, der Markgraf von Mantua stand, den die übrigen für einen Verräther hielten, zum Theil aber auch durch das zu lange Zögern der Hülfe aus Frankreich. Er hatte im Jahr 1504 Spanien zu Wasser, und zu Lande angegriffen; allein seine beyden Feldherren, der Marschall von Gie, und der Herr von Albret, waren daselbst nicht glücklicher, ob sie gleich bis nach Fontarabia drangen, musten sie sich doch, ohne etwas merkwürdiges gethan zu haben, zurück ziehn. Sie stießen hierauf zu einem dritten Heere, das, unter dem Marschall von Rieux, Salses in Roussillon belagert hielt, aber durch Ferdinanden von Spanien selbst genöthigt ward, solche aufzuheben.

Voll Verdruß, über so viel Unfälle, und außer Stand gesetzt, seine Entwürfe in Italien auszuführen, muste sich Ludwig XII. der Vermittelung Friedrichs von Neapel bedienen, mit Ferdinand einen Stillstand zu schließen. Dieser ward erst auf fünf Monat, denn aber auf drey Jahre getroffen, doch nur auf Spanien und Frankreich, in Italien dauerten die Feindseligkeiten, so wie die Unterhandlungen, wegen einer billigern Theilung von Neapel, auf beyden Seiten fort, wobey es doch Ferdinanden kein Ernst war, indem er nur Ludwigen durch Ränke aufzuhalten suchte.

In dem vorhin erwähnten Vergleiche, den Ludwig XII. mit Philipp von Oesterreich geschlossen hatte, hatte derselbe seine älteste Tochter, Claude, dem Sohne Philipps, Carl von Luxemburg, zu geben versprochen, unter dem Beding, daß der Kayser Maximilian ihm die Investitur über das Meyländische ertheilte, welches für ein weibliches vom Reiche abhängiges Lehn erklärt, und mithin auf diese Prinzeßin vererbt werden könnte. Ferdinand von Spanien schöpfte hierüber Verdacht, daß Philipp sich eine Unabhängigkeit von ihm anmaßte, und brachte den Kayser dahin, daß er sich den von Philipp getrofnen Vergleich

gleich zu bestätigen weigerte. Zuletzt wurden beyde doch dahin einig, daß diese Heyrath statt haben, beyde Könige aber Carln, und Clauden ihre Rechte auf Neapel abtreten sollten. Allein Ferdinand weigerte sich noch immerfort, diesen Vergleich zu bestätigen, und dies treulose Verfahren machte, daß Ferdinand von allen Partheyen verabscheut ward, so daß sie sich vornahmen, ihre Unterhandlung ohne ihn zu schließen.

Es kam hierauf im Jahr 1504 zu Blois ein Vergleich zu Stande, worinn bedungen ward, Carl von Luxemburg sollte Ludwigs älteste Tochter, und, wenn sie stürbe, eh'er erwachsen wäre, ihre jüngere Schwester heyrathen; drey Monat, nach geschloßnem Vergleich aber, sollte Ludwig XII. vom Kayser die Investitur über Meyland erhalten, welches auf seine männliche Erben, in deren Ermangelung aber auch auf die weiblichen, kommen sollte. Im letztern Falle sollte Burgund, Auxerre, Macon, und noch andre Ländereyen an den Erzherzog Philipp, zum Vortheil Carls, und seiner Verlobten, wenn auch die Vermählung noch nicht vollzogen seyn sollte, übergeben werden. Ferdinanden sollte frey gestellt werden, diesem Vergleiche beyzutreten, wofern er innerhalb vier

Monaten den Erzherzog Philipp zum Statthalter über Neapel machte, in welcher Würde er bis zur Vollziehung der Heyrath seines Sohns bleiben sollte. Dies waren die Bedingungen eines Vergleichs, der von Seiten Ludwigs eben so ungerecht, als unpolitisch war; denn die wahren Erben Neapels, Friedrich, und dessen Sohn Alphons wurden dadurch vom Throne ausgeschlossen, und, auf den höchst wahrscheinlichen Fall des Absterbens Ludwigs XII. ohne männliche Erben, eine Menge ansehnlicher Länder von der Krone Frankreich abgerissen.

Ganz Frankreich tadelte diesen Vergleich, auch beschloß Ludwig, da er ihn reiflicher überlegte, und Ferdinands treulose Begegnung mit dem, was ihm war versprochen worden, verglich, sich daran nicht zu binden. Er sah jezt wohl, daß Ferdinand, und der Kayser gemeinschaftlich mit dem Pabste wider ihn handelten, daß die Venetianer, die damals allen gekrönten Häuptern furchtbar waren, geneigt schienen, die stolzen Absichten jener drey Mächte zu begünstigen, und daß er, bey einer so fürchterlichen Verbindung wider ihn, Meyland nicht würde behaupten können. Hierzu kam, daß er seinen Günstling, den Cardinal von Amboise nicht hatte auf den päbstlichen Stuhl

bringen können, als im Jahr 1503 der ruchlose Alexander VI. durch seine eigne Boßheit, sich ums Leben gebracht hatte. Ein französisches Heer, das nach Neapel gehen sollte, stand eben damals nicht weit von Rom, und es wäre Ludwigen vielleicht gelungen, seine Absichten zu erreichen, wenn nicht die arglistigen italiänischen Cardinäle den von Amboise überredet hätten, dem Herzoge von Mantua, der dies Heer anführte, zu befehlen, daß er sich weiter von Rom entfernte, damit seine Wahl das Ansehen einer ganz unerzwungnen haben möchte. Kaum war dies geschehen, so wählten sie erst Pius III., und, da dieser nach 26 Tagen starb, den kriegerischen Pabst Julius II., der zwar bisher Frankreich sehr ergeben zu seyn geschienen, in der Folge aber seine Gesinnungen ganz änderte. So war nicht allein Amboise um die päbstliche Krone gebracht, sondern auch Ludwig um Neapel, weil die Zeit darüber verlohren gegangen war, da dies Heer seinen dasigen bedrängten Landsleuten hätte zu Hülfe kommen sollen.

Diese vielen Unfälle, und die Vorwürfe, so sich Ludwig XII. darüber machte, hatten eine tiefe Schwermuth bey ihm erzeugt, die ein so heftiges Fieber nach sich zog, daß die Aerzte an seinem Leben verzweifel-

ten.

ten. Man zitterte für die Folgen, die dieser Tod nach sich ziehen würde, und obgleich der Kayser damals die Bedingungen des Vergleichs von Blois noch nicht erfüllt hatte, zweifelte man doch nicht, er werde, nach Ludwigs Absterben, die Vollziehung desselben, in Absicht der Verbindung Carls von Luxemburg mit Claudia, ernstlich verlangen, und von Ludwigs Gemahlin, Anna, darinn unterstützt werden. Diese, die von dem heftigsten Widerwillen gegen die Prinzeßin Louise von Savoyen, Mutter des Grafen Franz von Angoulesme, des vermuthlichen Kron-Erben, erfüllet war, dachte jezt nur auf Mittel, sich, und ihre Tochter in Freyheit zu setzen, und der Gewalt ihrer verhaßten Nebenbuhlerin zu entziehen; daher ließ sie, anstatt um ihren kranken Gemahl bekümmert zu seyn, ihre Kostbarkeiten eiligst auf der Loire einschiffen, und machte alle Anstalten zur Entführung ihrer Tochter, sobald der König todt seyn würde. Der Marschall von Gie, der des Grafen von Angoulesme Hofmeister war, ließ diese Geräthschaften zu Saumür anhalten, worüber die Königin so aufgebracht ward, daß sie, da ihr Gemahl wieder gesund wurde, so lange in ihn drang, bis er dem Marschall den Proceß machen ließ. Man wollte ihn des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig erkennen; allein die

Sache

Sache ward endlich für ein anderes Gericht gezogen, welches ihn bloß seiner Würden entsetzte, selbst der eines Marschalls auf fünf Jahre lang, und ihn verurtheilte, binnen dieser Zeit nicht bey Hofe zu erscheinen.

Ferdinands Gemahlin, Isabelle von Castilien, starb kurz nach dem zu Blois getroffnen Vergleiche, und bestellte ihren Gemahl zum Verweser ihrer ganzen Erbschaft, so lange Carl von Luxemburg minderjährig wäre, der jezt erst im dritten Jahre sich befand, und es bis zum 21sten bleiben sollte. Dies sah sein Vater, Philipp von Oesterreich, für eine betrügerische Einrichtung des ränkevollen Ferdinands an, und rüstete sich, vermöge des Rechts seiner Gemahlin, sogleich von Castilien und Leon Besitz zu nehmen. Ferdinand, der höchst ungern daran gieng, den besten Theil seines Reichs an Philipp abtreten zu müssen, suchte sich auf einer andern Seite dafür an seinem Schwiegersohne zu rächen, indem er ihm Neapel entrisse. Hierzu brauchte er Ludwigs Freundschaft, denn dieser hatte eine Schwester, Marie, welche mit dem Vicomte von Narbonne vermählt war, einem Sohne Gastons, von Foix. Aus ihrer Ehe war eine Tochter, Germaine, vorhanden, die von Ludwig XII., ihrem

Oheime,

Oheime, sehr geliebt ward, und Ferdinanden, Herzogen von Calabrien, dem eigentlichen Erben der Krone Neapel, bestimmt war. Allein Ferdinand von Spanien fand Mittel, sie für sich selbst zu erhalten, indem er einen verschmitzten Geistlichen an Ludwigen schickte, der ihm vorschlug, daß die Krone von Neapel den Kindern zufallen solle, die aus seiner Ehe mit dieser Prinzeßin kommen würden, im Fall er aber unbeerbt bleibe, sollten die Provinzen Abruzo, und Lavoro wieder an Frankreich zurückfallen. Auch versprach er Ludwigen zehn Jahre hindurch 100,000 Ducaten jährlich, für die Kosten seines ungerechten Kriegs, wegen Neapel zu zahlen, und die neapolitanischen Großen, die er, weil sie französisch gesinnt gewesen, gefangen genommen, wieder in ihre Güter einzusetzen.

Ludwig XII. obwohl er Ferdinands Treulosigkeit, aus öfteren Erfahrungen, kannte, und Philipp, um diese Verbindung zu hindern, ihm eben so vortheilhafte Vorschläge that, nahm doch jene lieber an, weil er damit umgieng, die zu Blois eingegangnen Bedingungen mit Oesterreich unerfüllt zu lassen. Er hatte so eben im Jahr 1505 durch den Cardinal von Amboise, die Investitur über Mayland vom Kayser erhalten,

halten, und nun war ihm nichts angelegener, als seine Versicherungen gegen das Haus Oesterreich zurück zu nehmen. Doch verstellte er sich so gut, daß er, dem Ansehen nach, ungern daran gieng, die Gültigkeit des Vergleichs von Blois im Jahr 1506 vor einer Versammlung seiner Stände zu Tours untersuchen zu lassen. Die Stände von Bretagne machten Vorstellungen gegen diesen Vergleich, und hierauf ward er von jener Versammlung verworfen; Ludwig aber verlobte, noch ehe sie auseinander gieng, seine an Carln von Luxemburg versprochen gewesene Tochter, Claudia, mit seinem Kronerben, dem Grafen Angoulesme. Philipp, dem jezt nur daran gelegen war, Castilien in Besitz zu nehmen, muste sich diese große Vereitelung seiner Entwürfe gefallen lassen, und noch froh seyn, unter harten Bedingungen, den Frieden mit Ludwig XII. vors erste zu erhalten.

Wider seine Gewohnheit hielt Ferdinand diesmal sein Versprechen gegen Ludwigen, was Neapel betraf, treulich. Er war mit seiner neuen Gemahlin in dies Land gegangen, nachdem er Castilien an Philipp abgetreten hatte; allein Philipp besaß diesen Thron nicht lange, denn er starb noch im Jahr 1506. Als Ferdinand hierauf nach Spanien zurückkehrte, um

die

die Regierung zurück zu nehmen, kam er mit Ludwig XII. zu Savona persönlich zu sprechen.

In Genua waren um diese Zeit wieder gefährliche Zwistigkeiten zwischen dem Adel und dem Volke vorgefallen, die der Pabst Julius II., zum Nachtheil Frankreichs, zu unterhalten suchte. Beyde Partheyen brachten ihre Klagen vor Ludwigen, der sie zur Ruhe, unter der französischen Oberherrschaft, verwieß. Allein der Stillstand, den beyde mit einander gemacht hatten, ward sehr bald wieder gebrochen, da das Volk glaubte, nicht so wie der Adel von Frankreich gehört zu werden, und der Aufruhr ward im Jahr 1506 wütender als zuvor. Es vertrieb den französischen Befehlshaber, Philipp von Cleve, Herrn von Ravenstein, und gab dem Staat eine ganz andre Einrichtung, indem es, unter dem Vorwande, die Gewalt des Adels sey unerträglich geworden, aus seinem eignen Mittel, einen Doge, und acht Tribunen wählte. Der Doge war ein Färber, ein verständiger, unternehmender Mann, der sogleich Monaco belagerte, und als er, bey Annäherung eines französischen Heers, sich hatte zurückziehen müssen, nun in Genua selbst feindseelig gegen Frankreich verfuhr, das Wappen Ludwigs an öffentlichen Orten abreissen ließ, und

Spezia

Spetzia, nebst andern festen Plätzen an der Seeküste, wegnahm. Durch die gelinden Maaßregeln, die der König anfangs gegen sie beobachtete, wurden sie noch verwegner, so daß endlich sich Ludwig XII. entschloß, die Rädelsführer dieser Staatsveränderung selbst zu bestrafen, zumahl da er gegründete Vermuthung hatte, der Kayser und der Pabst hätten selbst diesen Aufruhr unterhalten, um Genua, und nachher Mayland, so wie alles, was er noch jenseits der Alpen besaß, ihm zu entreissen.

Er gieng daher im Jahr 1507 selbst nach Italien, und rückte, mit einem ansehnlichen Heer, in die Nähe von Genua; bey Asti, wo er seine Truppen musterte, ließ er den Genuesern noch seine Gnade anbieten, wenn sie zu ihrer Pflicht zurückkehren wollten; allein sie trotzten auf ihre große Anzahl, und hoften die Franzosen in den engen Pässen zu überwältigen, ehe sie noch Genua erreichten. Sein Feldherr aber, der Marggraf von Mantua, fiel ihnen in den Rücken, und der König selbst griff sie von vorn an, sie wurden geschlagen, und verlohren 3000 Todte, und Gefangene.

Nun ward Genua selbst von ihm belagert. Durch den tapfern Angriff der Schweitzer gieng die Schanze, die

die das feste Schloß deckte, bald verlohren, und da auch dies nicht lange hernach in die Hände der Franzosen gerieth, so sahe sich der neue Senat nun in solchem Gedränge, daß er den König, durch Abgeordnete, um Mitleid anflehete. Allein Ludwig wollte sie anfangs nicht vor sich lassen; doch, auf Fürsprache des Cardinals von Amboise, ließ er sich endlich so weit bewegen, die Aufrührer zu begnadigen, wofern sie die Waffen niederlegen wollten. Dies zu thun weigerten sie sich, und das Volk griff, dem Rathe des Senats, so wie des Adels zuwider, die Franzosen nochmals an, ward aber, mit beträchtlichem Verluste, zurückgetrieben. Man erlaubte nunmehr dem Färber Doge, nebst den vornehmsten Aufrührern, die Stadt zu verlassen, und bot solche Ludwigen, auf Bedingungen, an. Allein er verlangte eine unbedingte Uebergabe, und da jezt die Bestürzung allgemein war, muste man sich seiner Gnade überlassen.

Er schickte hierauf den Cardinal von Amboise voraus, die vornehmsten Posten der Stadt zu besetzen, und hielt Tages darauf selbst seinen Einzug in die Stadt, völlig gerüstet, mit einem breiten Schwerdte in der Hand. Der Senat kam in der Vorstadt ihm entgegen, warf sich ihm zu Füßen, und erhielt Begnadi-

gnadigung; das Volk aber ließ er, ob es gleich auf allen Straßen fußfällig um Gnade flehete, zehn Tage lang in einer peinigenden Ungewißheit wegen seines Schicksals. Es ward eine strenge Untersuchung vorgenommen, und viele Bürger eingezogen, von denen einer der vornehmsten auf der Folter alle Ränke offenbahrte, die der Pabst angewandt hatte, den Aufruhr zu unterhalten. Lange suchte man vergebens den neuen Doge, Paul, den Färber; endlich fiel er, durch Verrätherey eines corsischen Hauptmanns, in die Hände der Franzosen, die ihm den Kopf abschlugen, und seinen Körper, geviertheilt, an den vier Hauptthoren der Stadt, zum Schrecken der Bürger, befestigten.

Das Volk, welches noch immer um Gnade flehte, ward äußerst bestürzt, da es seine Freyheitsbriefe öffentlich zerreissen, und verbrennen sahe, auch hören muste, daß es des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig erkannt ward. Doch schenkte der König demselben Leben, und Freyheit wieder, ließ auch neue Urkunden darüber ausfertigen, daß sie ihre ehemaligen Rechte von seiner Gnade so lange erhalten sollten, als sie sich solcher nicht unwerth machen würden. Er versprach zwar der Stadt seinen Schutz,

doch sollte sie unveräusserlich mit der Krone Frankreich verknüpft seyn, und ihre Gesetze nur durch seine Stadthalter empfangen. Ihre Münzen wurden umgeprägt, und unter seinem Namen, und Wapen, verbunden mit dem genuesischen, geschlagen. Sie musten 300,000 Ducaten Kriegskosten zahlen, die zum Bau eines neuen Schlosses verwendet wurden, von dem der Hafen, und ein Theil der Stadt beschossen, mithin das Volk im Zaum gehalten werden konnte.

Die Stände des deutschen Reichs wurden, durch diesen glücklichen Fortgang der Waffen Ludwigs in Italien, beunruhigt, und stellten schon den Maximilian, mit einem Heere, ihm entgegen; allein ihre Besorgnisse hörten auf, als sie sahen, daß jener seine Truppen, nach dem Siege über Genua, auseinander gehen ließ. Er hatte, bey seiner Unterredung mit Ferdinand von Spanien zu Savona, ein Bündniß wider die Venetianer heimlich mit ihm verabredet, welches hernach im Jahr 1508 öffentlich errichtet ward. Zu diesem Schritte war Ludwig durch den Pabst Julius II. zuerst aufgeregt worden, noch mehr aber durch ihren Uebermuth, der sie vermochte, einen Stillstand mit Maximilian zu schließen, obwohl Ludwigs Feldherr, der Marschall Trivulzi, dawider gesprochen,

sprochen, und verlangt hatte, daß derselbe wenigstens allgemein seyn sollte. Denn dadurch, daß er nur einseitig mit Maximilian geschlossen ward, kam der Herzog von Geldern, Ludwigs Bundsgenosse, in die gröste Gefahr, von jenem in den Niederlanden unterdrückt zu werden.

Allein dessen ohngeachtet war der Beytritt Ludwigs, zu dem Bündnisse von Cambray, der Staatsklugheit ganz zuwider; denn die Venetianer waren seine natürlichen Bundsverwandten, die allein ihn im Besitze von Mayland, und Genua, wider den deutschen Kayser, behaupten konnten, der nach der Herrschaft über ganz Italien strebte, und, nebst dem Pabste, lediglich bey diesem Kriege gewinnen muste.

Der Bischof von Pavia war Ludwigs einziger Rathgeber, der Ehrlichkeit genug besaß, ihn von diesem Bündnisse abzurathen; allein Ludwig, und sein Günstling, der Cardinal von Amboise, hatten einen so starken Groll gegen die Venetianer gefaßt, daß sie vielmehr mit Maximilian, und dessen Tochter, der verwittweten Herzogin von Savoyen, Margarethe, sich aussöhnten, und wider diesen Freystaat sich verbanden. Durch seinen ausgebreiteten Handel hatte

 auch

auch Venedig damals eine solche Festigkeit erlangt, daß es den größten Reichen an Macht gleich kam, und den Neid derselben reitzte. Es erregte durch seinen Stolz, Habsucht, und Eroberungsbegierde den Unwillen aller Staaten in Europa, und Maximilian, der sich mit großen Hofnungen, in Italien das Uebergewicht zu erhalten, geschmeichelt hatte, sah sich durch den schimpflichen Stillstand, den er mit diesem übermüthigen Freystaat hatte eingehen müssen, so beleidigt, daß es dem Pabste nicht schwer ward, ihn zum Beytritt zu diesem Bündnisse zu vermögen. Ludwig XII. schickte den Cardinal von Amboise zu Margarethen von Savoyen, nach den Niederlanden, und diese willigte, Kraft der von ihrem Vater empfangnen Vollmacht, darein, daß sein Monarch die Investitur über Mayland, so wie auch über die Städte, die er den Venetianern abnehmen würde, alsdenn erhalten sollte, wenn er diesen Freystaat würde angegriffen haben. Ludwig hofte auf diese Art das alles wieder zu bekommen, was er jenseits der Adda an Venedig, für dessen Beystand zur Eroberung von Mayland, hatte abtreten müssen.

Ludwig hatte zu sehr seinen Sinn auf diese Eroberung gesetzt, als daß er sich durch den Rath seiner

Ge=

Gemahlin, der sonst alles bey ihm galt, diesmal abhalten ließ, über die Alpen zu gehen. Der Cardinal Amboise hatte ihm eine Schaar Schweitzer von 8000 Mann in Sold verschafft, und er rückte im Frühlinge 1509 mit einem so wohl gerüstetem Heere aus, als je eins nach Italien gekommen ist. Die Marschälle Chaumont, und Trivulzi führten den Vortrab, er selbst war an der Spitze der Hauptarmee, und der Herzog von Longueville hatte den Nachzug. Der Cardinal, obwohl er an einem langsamen Fieber krank war, folgte ihm in einer verschloßnen Sänfte; allein er hatte es nun schon, wiewohl zu spät, eingesehen, wie wenig staatsklug er gehandelt habe, indem er seinen Herrn zu dem Bündnisse wider die Venetianer gerathen.

Der Anfang dieses Zuges war für Ludwigen sehr glücklich. In der Mitte des May stieß er beym Flusse Adda mit dem feindlichen Heere zusammen, und, so sehr es auch die Venetianer zu vermeiden suchten, muste er sie doch zu einem Treffen zu zwingen, welches für sie so unglücklich ausfiel, daß sie 5000, oder gar 9000 Mann, wie andre sagen, auf dem Platze ließen, auch ihr tapfrer Feldherr Alviano, nebst den meisten Anführern, gefangen ward. Die Eroberung des gan-

zen Antheils, den Venedig bisher im Mayländischen behauptet hatte, war eine Folge dieses Siegs. Der Pabst, der bisher noch nichts gethan hatte, riß nun auch die zum Kirchenstaate gehörigen Städte wieder an sich, und auch die italiänischen Fürsten brachen jezt mit ihrer Feindseeligkeit gegen Venedig los, so daß dieser Freystaat an den Rand seines Untergangs gerieth.

Nur Maximilians Schwäche, und Ludwigs zu weit getriebne Bedenklichkeit, den Kayser nicht zu nahe treten zu wollen, rettete denselben. Die Venetianer boten ihm an, alle die Städte, auf welche Maximilian Anspruch machte, an ihn abzutreten, und er konnte, wenn er, auf diesen Beding, mit ihnen Friede machte, noch immer den Fehler verbessern, den er durch diese Verbindung begangen hatte. Er fand nun, daß die ganze Last dieses kostbaren Krieges auf ihm lag, und daß der Kayser, der doch dabey am meisten zu gewinnen hoffen konnte, zu unthätig, oder zu schwach war, seinem Versprechen nach, ihn zu unterstützen. Der Pabst meinte es weder mit ihm, noch mit dem Kayser treu, und seine Absicht war nichts geringers, als beyde aus Italien zu vertreiben. Allein aus Begierde, von Maximilian

die

die Investitur über das Mayländische zu erhalten, schlug er der Venetianer Anerbieten aus, obwohl er mehr Mäßigung gegen sie äußerte, als im Anfange des Feldzugs.

Endlich kam der Kayser mit 15000 Mann nach Trident, und ertheilte da dem Cardinal von Amboise die verlangte Investitur, nachdem dieser ihm 60000 Kronen gezahlt hatte. Die Venetianer hatten allen ihren Anführern Befehl ertheilt, sich mit den Besazungen aus den Städten des festen Landes zurück zu ziehen, und hiermit diesen es überlassen, sich, an wen sie wollten, zu ergeben. Allein Ludwig XII. weigerte sich, von denen dem Kayser zukommenden Plätzen Besitz zu nehmen, und da ihm eine persönliche Zusammenkunft mit dem Kayser, welche der Cardinal Amboise zu vermitteln gesucht hatte, fehlschlug, gieng er nach Mayland zurück, ließ Chaumont mit einem Theile des Heers, zu dessen Beschützung, in Italien, und führte den Ueberrest seiner Truppen über die Alpen zurück.

Die Venetianer bekamen jezt wieder Muth, die vorhin verlassenen Städte aufs neue zu erobern, und der Pabst Julius, der seine Absicht nun erreicht

hatte, was vorhin zum römischen Stuhle gehört, wieder zu bekommen, ließ seinen eigentlichen Plan, alle Barbaren, wie er die Franzosen, und Deutschen nannte, aus Italien zu vertreiben, nun deutlicher merken. Er verlangte, der Kayser, der Padua 14 Tage lang vergeblich belagert hatte, sollte mit Venedig Frieden schließen, und Ludwigen im Stiche lassen; allein da beyde des Pabsts Absicht, sie zu entzweyen, bemerkten, verbanden sie sich desto genauer, und der Kayser verpfändete an Ludwigen die Stadt, und Feste Verona für 50000 Ducaten. Die Venetianer, die das Bündniß, was gegen sie war, nun geschwächt fanden, achteten auf Maximilians Bemühungen jezt um so viel weniger.

Der Pabst gab sich alle Mühe, das Bündniß von Cambray, was vorhin sein Werk war, zu trennen, und brachte die Churfürsten glücklich auf seine Seite. Er gab Ferdinanden die Investitur über das Königreich Neapel, gegen den jährlichen Tribut eines Beutels, mit Golde, und des, durch neuerliche Zwistigkeiten, berühmt gewordnen Zelters. Im Jahr 1510 zählte er die Venetianer vom Banne los, erlaubte seinen Lehnsleuten, bey ihnen Kriegsdienste zu nehmen, und wiegelte die Schweitzer, die unter Ludwig dien-

dienten, auf, eine Erhöhung ihres Soldes zu fordern. Ludwig schlug es ab, und ließ seinen Unwillen gegen diese treuen Söldner durch die Erklärung: er werde sich von solchen Bergbauern keine Gesetze vorschreiben lassen, zu sehr aus, worauf eine grose Anzahl davon seine Dienste verließ. Allein es gelang ihm, sie durch Graubünder, und Walliser zu ersetzen, und, da jezt der Pabst öffentlich mit ihm gebrochen hatte, begab er sich mit dem Cardinal von Amboise, nach Lyon, um einen neuen Feldzug nach Italien, wider den treulosen Pabst, und die Venetianer zu beginnen. Vorher aber rief er seine Geistlichen nach Tours zusammen, um mit ihnen über die wider Julius II. zu ergreifenden Maaßregeln zu berathschlagen.

Ferdinand von Spanien, suchte Ludwigen von seinem Vorhaben, nach Italien zu gehen, auf alle Weise abwendig zu machen; allein dieser beharrte bey seinem Vorsatz, obwohl der Tod des Cardinals ihn hernach darinn stöhrte. Durch ihn verlohr er den thätigsten Minister, dessen Platz er nicht wieder ersetzen konnte, daher er die allgemeine Uebersicht der Geschäfte in einem Alter selbst zu nehmen beschloß, wo er dazu nicht mehr völlig geschickt war. Sein Tod vergrößerte die Feindseeligkeiten zwischen ihm, und dem

Pabste

Pabste noch mehr, da dieser an dessen Baarschaft Anforderung machte. Ludwig, dessen Waffen damals gegen die Venetianer glücklich waren, schlug dies Begehren ab, um so mehr, da die Versammlung zu Tours, bey welcher auch Rechtsverständige waren, den Ausspruch gethan hatte: man könne mit dem Pabste, wie mit andern weltlichen Fürsten umgehn, wenn er bey einem ungerechten Kriege der angreifende Theil wäre, seine Bannsprüche wären in solchem Falle von keiner Gültigkeit, es dürfe ihm auch kein Geld aus Frankreich gegeben werden, vielmehr sollte, zur Führung des Kriegs wider ihn, eine Abgabe auf die geistlichen Pfründen gelegt werden. Ludwig erneuerte hierauf den Vergleich von Cambray mit dem Kayser, und traf Anstalten zu einer Kirchen-Versammlung, vor welcher der Pabst sollte gerichtet werden.

Ludwig hatte damals in Italien, an dem Marschall von Chaumont, einen Feldherrn, der mit Geschicklichkeit, und Glück die Waffen für ihn führte. Er trieb die im Solde des Pabsts befindlichen Schweitzer, bey ihren Versuchen, ins Mayländische zu dringen, zurück, eroberte auch einige Festungen, die den Venetianern gehörten, muste aber, weil die vom Kayser versprochne Hülfe ausblieb, sich wieder zu-

rück-

rückziehen. Als er im folgenden Jahre 1511 Modena dem Pabste wieder wegzunehmen suchte, der Versuch aber fruchtlos ablief, grämte er sich darüber so sehr, daß er in der Blüthe des Lebens, im 38sten Jahre, starb. Ihm folgte Trivulzi, der auch den Ruhm der französischen Waffen behauptete, die päbstlichen Truppen bey Bologna schlug, und sich der Stadt bemächtigte. Da auch der Herzog von Ferrara, Ludwigs Bundsgenosse, sich einiger Plätze bemächtigte, so kam Julius II. sehr ins Gedränge, denn der Weg nach Rom stand dem Marschall Trivulzi offen, und seine eigne Truppen waren zu schwach, Rom vertheidigen zu können. Allein Trivulzi muste sich auf Ludwigs Befehl zurückziehen, auch sogar einen Theil seines Heers abdanken.

In der That war auch Ludwigs Glück in Italien mehr schimmernd, als gründlich; denn dieser Krieg kostete ihm weit mehr, als er dadurch gewann. Seine Bundsgenossen, sonderlich der Kayser, gereichten ihm sehr zur Last, ohne ihm zu helfen. Julius II. sein arglistiger, unversöhnlicher Feind, war immer mit Ferdinanden, der jezt König von Neapel war, im geheimen Verständnisse, und ob er wohl mehr als eine Niederlage erlitt, auch schwach, und unbehülf-

lich

lich vor Alter ward, zog er doch immer noch selbst zu Felde. Ludwig hingegen versäumte es, dem Feldzug persönlich beyzuwohnen, und seiner Mäßigung gegen den Pabst, der es nicht verdiente, war es allein zu zuschreiben, daß jener noch im Besitze von Rom blieb. Der Grund dieser Nachsicht, und Langsamkeit Ludwigs lag in seiner Gemahlin, die es für gottlos, und abscheulich hielt, wider den heiligen Vater Krieg zu führen, und ihn vermochte, seine Truppen, oft mitten in ihrem glücklichsten Fortgange, zurück zu rufen.

Ludwig sah das fehlerhafte seiner Maaßregeln zu spät ein. Sein Heer in Italien kostete ihm unermeßliche Summen, denn es bestand aus gedungnen Deutschen, und Graubündern, die keine Kriegszucht kannten. Seine Versuche, eine allgemeine Kirchen-Versammlung zu Pisa wider den Pabst zu halten, blieben fruchtlos, denn die wenigen Prälaten, die sich dazu eingefunden hatten, wurden von dem kriegerischen Pabste gezwungen, mit Schimpfe nach Mayland zu weichen. Ganz Italien gab dem trotzigen Betragen des heil. Vaters Beyfall, bloß wegen seines Hasses, den er wider die Barbaren, sonderlich die Franzosen, äusserte. Auf allen Seiten suchte dieser unruhige Geist Ludwigen Feinde zu erregen; Heinrichen VIII, den

den reichsten, und muthigsten König dieser Zeit, vermochte er, sich wider Frankreich zu erklären, und den Staat von Genua wiegelte er auf, Ludwigs Joch abzuwerfen. Dies alles erbitterte den König so sehr, daß er im Jahr 1512 eine Münze wider ihn, mit der Aufschrift schlagen ließ: Ich will den Namen Babylons vertilgen; allein sein Benehmen gegen ihn war nicht standhaft genug, und so kam Ludwig in Italien, mit allen Siegen, eher rückwärts, als vorwärts.

Maximilian fieng um diese Zeit an, gegen Ludwig XII. merklich kaltsinniger zu werden; denn er hatte den Anschlag, sich selbst die päbstliche Krone aufzusetzen. Doch hielt er es seiner Ehre zuwider, dem Bündnisse von Cambray gänzlich entgegen, der heiligen Ligue beyzutreten, die der Pabst im Jahr 1511 gegen Ludwig zu Stande brachte. Die Venetianer, und Ferdinand von Neapel aber traten dieser Ligue bey, und der letztere wuste auch bald nachher seinen Schwiegersohn, Heinrich VIII. von England, mit hinein zu ziehen. Die Vertheidigung des Pabsts, und der Kirche sollte der vorgebliche Zweck dieser heiligen Ligue seyn; daß aber ganz andre eigennützige Absichten bey den wider Ludwig sich verbindenden Mächten zum Grunde lagen, davon gab eben Heinrich VIII.

den offenbarsten Beweis, indem er förmlich alles französische Gebiet von Ludwigen zurück forderte, das vormals der Krone England gehört hatte. Diese Forderung war um so viel widersinniger, da er nur eben einen Vergleich mit Ludwigen geschlossen, von diesem alle rückständige Schulden Carls VIII. an seinen Vater empfangen, auch Ludwig ihm keinen Vorwand zum Bruche gegeben hatte. Ferdinand, der bey diesem Bündnisse blos zur Absicht hatte, Navarra zu erobern, rieth deswegen Heinrichen, Frankreich von der Seite von Guienne anzugreifen, weil er da am leichtesten von ihm in seinem eignen Plane Unterstützung hoffen konnte. Ludwig erneuerte, um sich gegen Englands Angriffe zu schützen, die alten Bündnisse Frankreichs mit Schottland, und brachte es dahin, daß die Schottländer jenem ins Land fielen.

Johann von Albret war mit der Prinzeßin von Navarra vermählt, und dadurch war die Krone, die Ferdinand wünschte, an jenes Haus gekommen; der Pabst aber belegte, Ferdinanden zu gefallen, Navarra, wie alle Staaten, die es mit der Kirchenversammlung zu Pisa hielten, mit dem Banne. Er wuste es so listig zu drehen, daß die englischen Truppen im Jahr 1512, anstatt in Guienne, in Guipuscoa landeten,

beten, wo er ihren Anführer, den Marquis von Dorset, zu bewegen suchte, wider die Krone Navarra zu fechten. Der Marquis vereitelte aber diese List des Pabsts dadurch, daß er nach England zurückgieng, und die Engländer verlohren auf diesem Feldzuge, durch Krankheiten, über 3000 Mann, ohne Guienne gesehen zu haben. Zur See waren sie in diesem Jahre glücklicher, denn sie schlugen die französische Flotte, die von Brest gegen sie ausgelaufen war. Das französische Admiral-Schiff flog in die Luft, und richtete dadurch auch das englische zu Grunde, die übrigen aber von den französischen Schiffen entkamen.

Der einzige Bundsgenosse, der Ludwigen nun noch übrig geblieben war, der Kayser, beschwerte sich, daß Ludwig ihn nicht gehörig unterstützt hätte, aber mit Unrecht, und nur um einen Vorwand zu haben, sich auf die Seite des Pabsts zu neigen. Ludwig sah die Macht der wider ihn in Italien verbündeten täglich wachsen, und gab deswegen seinem Feldherrn Gaston von Foix, Herzogen von Nemours, Befehl, ein entscheidendes Gefecht zu wagen, das jene in Furcht setzen, den Kayser aber abschrecken könnte, sich öffentlich wider ihn zu erklären. Gaston war zwar nur 23 Jahr alt, aber einer der besten Feldherren sei-

ner Zeit. Er hatte im Anfange dieses Jahrs die Truppen des Pabsts, und Ferdinands gezwungen, die Belagerung von Bologna mit Schimpfe aufzuheben, indem er am hellen Tage, mitten unter einem Schneegestöber, in die belagerte Stadt zog, ohne daß jene es gewahr wurden. Bald darauf nahm er den Venetianern Brescia wieder ab, und schlug sie, mit Verlust ihrer Seits von 8000 Mann. Diese mit bewundernswürdiger Geschwindigkeit ausgeführte Thaten brachten Ludwigen zu dem Entschlusse, ein Treffen zu wagen, ehe sein Heer in Italien noch mehr vermindert würde, wenn er einen Theil davon zu seiner Vertheidigung wider England zurückrufen müste.

Gaston gieng, diesem Befehl zufolge, mit einem Heere von 22000 Mann nach dem Kirchenstaat, und belagerte Ravenna, um die Verbündeten zu einem Treffen zu nöthigen. Seine Absicht gelang ihm auch, denn der Pabst bestand, dem Rathe des Feldherrn der vereinigten Mächte zuwieder, darauf, daß Ravenna entsetzt werden müste. Es erfolgte demnach bey diesem Orte ein blutiges Gefecht, in welchem zwar Gaston den Sieg davon trug, auch den päbstlichen Legaten, Johann von Medicis, nebst den spanischen Heerführern, gefangen bekam, indem er aber dem in guter

Ord-

Ordnung zurückziehenden Feinde allzu hitzig nachsetzte, selbst das Leben verlohr.

Nach Gastons unersetzlichem Verluste übernahm la Palisse die Feldherrnstelle, und zwang Ravenna, sich, ohne Bedingungen, zu ergeben, worauf Cesena, und drey andre Plätze ihm die Thore öfneten, so daß ihm der Weg bis nach Rom offen stand, und Julius II. in die gröste Verlegenheit gerieth. Er wandte sich in dieser Angst, durch den Cardinal von Nantes, an die Königin Anna, und diese bewegte ihren Gemahl Ludwig, daß er seinem Feldherrn, der Rom ohne Mühe hätte erobern können, befahl, sich ins Mäyländische zurückzuziehen. Um nur Zeit zu gewinnen, hatte der Pabst vorgegeben, mit Ludwigen in Unterhandlungen treten zu wollen; kaum aber war er aus dieser Klemme, als auch davon nicht mehr die Rede war. Vielmehr bewieß sich Julius, jezt eyfriger, als jemals, Ludwigen ganz aus Italien zu vertreiben, und er erreichte auch seinen Zweck; denn noch in diesem Jahr musten die Franzosen alles räumen, was sie in Italien besaßen.

Zu diesem widrigen Eräugniß muste sich alles in kurzem vereinigen. Der Kayser schloß, wider alle

Ludwigen gethane Versprechungen, mit den Venetianern einen Stillstand auf sechs Jahre, rief auch die Deutschen, die unter Ludwig dienten, förmlich zurück. Heinrich VIII. erklärte Frankreich den Krieg, und Ferdinand von Spanien stand bereit, von der Seite der Pyrenäen, so wie die Schweitzer von Mayland her, Ludwigen anzugreifen. Dieser hatte, durch den Abzug der Deutschen, den Kern seines Heers verlohren, und sein Feldherr übergab alles, was er im Kirchenstaate erobert hatte, in die Hände des Cardinals Sanseverino, worauf sich die meisten Plätze freywillig dem Pabste wieder unterwarfen, und, als jener den Cardinal kurz darauf, zu seiner Verstärkung, an sich ziehen muste, ganz Romagna, verlohren gieng. Auch brachen die Venetianer alle Verbindung mit Ludwigen ab, und nahmen eine Schaar Schweitzer in Sold. Palice konnte sich im Mayländischen, mit seinem geschwächten Heere, nicht behaupten, sondern muste Pavia, und Lodi räumen, und sich über die Alpen zurückziehen, der Sohn Ludwigs Moro, Maximilian, aber nahm, mit Hülfe schweitzerischer Söldner, das Herzogthum Mayland wieder in Besitz. Auch Genua gieng für Frankreich verlohren, und Fregoso ward von den Genuesern zum Herzoge angenommen.

Alle

Alle diese schleunigen Veränderungen bewürkte Julius II. entschloßner Sinn, und Heinrichs VIII. Gold; denn sein Minister, der Cardinal von Wolsey, bewog ihn, unermeßliche Summen auf Frankreichs Eroberung zu wenden, indem er sich selbst dadurch den Weg zum päbstlichen Stuhle zu bahnen hofte.

So blieb Ludwigen, drey Monate nach dem rühmlichen Siege bey Ravenna, nichts in Italien übrig, als die Citadellen von Mayland und Cremona. Zwar schien es, als würde er, durch eine Verbindung mit den Venetianern, wieder zum Besitze des Mayländischen gelangen. Der Pabst hatte von diesen verlangt, sie sollten dem Kayser alles das abtreten, was sie ihm damals angebothen hatten, als Ludwig, nach dem Bündnisse zu Cambray, ihre Truppen geschlagen hatte; da sie aber weder ihm, noch dem Kayser, traueten, verwarfen sie den Vorschlag, und erneuerten vielmehr ihre Verbindungen mit Ludwigen, daß er ihnen alles, was sie jenseit der Adda inne hatten, lassen, dafür aber das Mayländische, und Genua, mittelst ihrer Hülfe, wieder bekommen sollte.

Im Anfange des Jahrs 1513 starb der kriegerische Pabst Julius II.; allein Ludwig, obwohl er dadurch

durch von einem arglistigen, unversöhnlichem Feinde befreyt ward, gewann doch dadurch nicht recht viel; denn sein Nachfolger Johann von Medicis, der unter dem Namen Leo X. Pabst ward, blieb dem Entwurfe seines Vorgängers, alle Ausländer aus Italien zu vertreiben, nur allzu getreu. Er erneuerte die heilige Ligue wider Ludwigen XII. und verabredete mit dem Kayser, so wie mit Heinrichen von England, einen neuen Einfall in Frankreich. Ferdinand, der gegen alle Partheyen treulos handelte, eröfnete Ludwigen den Inhalt ihrer Verbindungen, und schloß mit ihm einen Vergleich sich ruhig zu verhalten, wofür ihm dieser Navarra abzutreten versprach.

Es war ein großer Staatsfehler Ludwigs, daß er seinen Sinn so fest darauf setzte, Mayland wieder zu erobern, und deshalb sein Reich zu einer solchen Zeit an Truppen entblößte, da es ein so mächtiges Bündniß wider sich hatte. Er traute zu viel auf die Versicherungen Ferdinands, der den Vergleich mit ihm bloß darzu gebrauchte, um mit den Feinden Ludwigs sich desto fester zu verbinden. Auch verließ er sich zu sehr, auf die Geschicklichkeit seiner Feldherren Trivulzi, und la Trimouille, die zwar groß, aber doch nicht hinreichend war, so vielen wider ihn verbundes

bundenen Mächten zu widerstehen. Der letztere gieng im Jahr 1513 mit einem Heere von 16000 Fußgängern, und 8000 Reutern, über die Alpen, und nahm, nebst Trivulzi, der unter ihm diente, bald ganz Mayland ein, bis auf Como und Novara. Als sie aber den letztern Ort belagerten, der mit 6000 Schweizern besetzt war, und noch durch 8000 entsetzt werden sollte, kam es zu einem hartnäckigen Gefechte, in welchem die Franzosen unterliegen musten, und nebst dem Kerne ihres Heers, der aus deutschen Landsknechten bestand, ihr sämmtliches Geschütz einbüßten. Hierdurch gieng Mayland, und Genua, welches auf kurze Zeit ebenfalls wieder in ihren Händen gewesen war, abermals verlohren; die wider Frankreich verbundenen Mächte aber bekamen mehr Muth, ihre Unternehmungen wider Frankreich vorzunehmen, und dies Reich schwebte jezt in größerer Gefahr, als je seit den Zeiten Carls VI.

Ludwig nahm, da er sich von Ferdinanden in Stich gelassen sah, seine Zuflucht zu Unterhandlungen, und suchte sich den Pabst Leo X. zum Freunde zu machen, dadurch, daß er ihm die Prälaten, welche zu Pisa sich wider seinen Vorgänger erklärt hatten, Preiß gab. Am meisten trug wohl

seine Gemahlin zu dieser Aussöhnung bey, der ein Krieg mit dem Pabste ein Greuel war. Die Bundsgenossen aber ersetzten den Verlust des Pabsts durch die tapfern Schweitzer, die ihnen beytraten, und jezt die heftigsten Feinde Frankreichs waren. Auch war Heinrich VIII. sehr geschäftig, Ludwigen in seinen eignen Ländern anzugreifen, schoß dem Kayser Maximilian 100,000 Kronen vor, und hatte die Ehre, daß dieser ihm, um 100 Kronen täglich, wider Ludwigen diente.

Um die Mitte des Jahrs 1513 gieng Heinrich, mit zahlreicher Macht auf Terouenne in Artois los, und der Kayser stieß zu ihm mit einigen tausend Mann. Ludwig war damals zu Amiens, weil ihm aber an dieser Festung viel gelegen war, und nur eine Besatzung von etwa 1000 Mann darinn lag, gab er dem Herzog von Longueville Befehl, sie zu entsetzen, oder wenigstens Verstärkung hinein zu werfen. Dieser, der den Palice, den tapfern Bayard, den Ritter ohne Furcht, und die besten französischen Feldherren unter sich hatte, suchte zuerst der Besatzung die nöthigen Bedürfnisse zuzuführen, wobey verschiedne kleine Gefechte mit den Engländern vorfielen. Endlich kam es zwischen beyden, mehr durch Zufall, als Absicht,

zu einem allgemeinen Treffen bey Guinegate, wo aber die französische Reuterey, die bisher sich so tapfer bewiesen hatte, von einem panischen Schrecken ergriffen ward, und die Flucht nahm. Man schrieb des Kaysers guten Anstalten diesen leichten Sieg zu; indem er die französische Reuterey, die ihre Rüstung abgelegt hatte, plötzlich zu überfallen gewußt; daher auch dies Treffen die Sporenschlacht hieß, weil die Franzosen jene mehr, als die Schwerdter gebraucht hatten. Die Franzosen aber schoben diesen Verlust auf die Uneinigkeit ihrer Feldherren, und die meisten derselben, Longueville, Palice, der Ritter Bayard, nebst Büssyd' Amboise wurden vom Feinde gefangen genommen. Die Folge davon war, daß Terouanne übergieng, welche Festung der Kayser sogleich schleifen ließ. Ludwig aber gab den Oberbefehl seines Heers an Franz, Herzog von Valois, seinem muthmaßlichen Kronerben, und befahl ihm, nicht zu fechten, wofern er nicht im voraus des Siegs gewiß seyn könnte.

Ludwig hatte gehoft, den König von England dadurch zum Rückzuge zu zwingen, daß er Jacob IV. von Schottland, dahin gebracht hatte, Heinrichen, obwohl er mit dessen Schwester vermählt war, den

Krieg zu erklären. Allein unglücklicherweise verlohr Jacob in einem Treffen bey Flodden sein Leben, und fast sein ganzer Adel kam darinn um. Diese Niederlage machte tiefen Eindruck auf Ludwigen, und er muste vor einem Angriff der Engländer auf seine Hauptstadt zittern. Allein Maximilian rieth Heinrichen auf Dornick loszugehen, weil dieser feste Platz, den die Franzosen inne hatten, seinem Enkel in den Niederlanden sehr nachtheilig war. Dornick ergab sich, nach einer kurzen Belagerung, auf Bedingungen, da Ludwig seinem Feldherrn, zu dessen Entsatz etwas zu wagen, keinen Befehl gegeben hatte, Heinrich aber gieng hierauf nach England zurück, und der Feldzug war auf dieser Seite beschlossen.

Man schreibt nicht ohne Grund, dies unerklärliche Benehmen Heinrichs VIII, daß er nicht mit seinem zahlreichen, siegenden Heere vor die Thore von Paris rückte, einem heimlichen Bündnisse mit dem Cardinal Wolsey zu. Heinrich hätte dies um so viel eher thun können, da der Kayser einen Theil der Gelder, die er ihm vorgeschossen, darzu verwendet hatte, die Schweitzer zu gewinnen, daß sie, über 25000 Mann stark, in seinen Sold traten, und unter Ulrichen, Herzog von Würtemberg, in Burgund einfielen.

Tri=

Trimouille, der eben aus Italien zurückgekommen war, konnte einer solchen Macht, im Felde, nicht widerstehen; er warf sich daher in Dijon, welche Festung von dem Herzoge Ulrich heftig belagert ward, und Gefahr lief, durch einen Sturm verlohren zu gehen.

Trimouille leistete in dieser Verlegenheit, durch sein kluges Verhalten, Ludwigen die größten Dienste, und rettete ihm vielleicht diesmal seine Krone. Denn da er einige schweitzerische Befehlshaber gefangen genommen hatte, brachte er durch sein höfliches Bezeugen sie zu dem Geständnisse: die Erbitterung ihrer Nation gegen Frankreich rühre lediglich davon her, daß Ludwig unterlassen, ihnen die großen Rückstände zu zahlen, die er, und seine Vorgänger, ihnen an Solde schuldig wären. Jezt glaubten sie, durch ihr Versprechen an den Pabst, und den Herzog von Mayland gebunden zu seyn, in Burgund einzufallen, um so mehr, da der spanische Prinz Carl, von Luxemburg, ihrem Urtheile nach ein gegründetes Recht auf den Theil von Burgund habe, der seiner Familie im Vergleiche zu Blois wär ausbedungen worden.

Trimouille, der diesem Urtheile, mit Grunde, nichts entgegen zu setzen hatte, bediente sich ihrer, um

die

die Oberhäupter der Schweitzer zu einem Vergleiche zu bringen, in welchem er sich in Ludwigs Namen, verbindlich machte, alle Forderungen der Nation einzugehen, selbst den Verzicht des Königs auf Mayland. Er zahlte ihnen sogleich 20000 Kronen, auf Abschlag ihrer Rückstände, und gab ihnen, wegen des übrigen, seinen eignen Neffen, Mezieres, nebst einem seiner Feldherren, und vier vornehmen Bürgern von Dijon, zu Geiseln.

Die Schweitzer hoben sogleich die Belagerung auf, so sehr auch der Herzog Ulrich dawider war; allein sie sahen sich am Ende doch getäuscht, denn Ludwig wollte den Vergleich nicht genehmigen. Dies hatte auch Trimouille wohl voraus gewußt; allein es kam ihm nur darauf an, Burgund zu retten, welches verlohren gieng, wenn Dijon erobert ward, und die Schweitzer aus dem Reiche zu entfernen. Diese wurden über Ludwigs Weigerung so sehr aufgebracht, daß sie die Geiseln zum Tode verurtheilten; allein da man im ganzen Reiche darüber einig war: Trimouille habe, durch sein schlaues Verfahren, die Krone gerettet, so muste Ludwig, durch das Geschrey seines Volks bewogen, den Vergleich, was die rückständigen Gelder betraf, bestätigen; allein ehe das

Geld

Geld erlegt war, hatten sich die Geiseln theils selbst befreyet, theils losgekauft.

Der Pabst fieng an, über die wachsende Macht des Hauses Oesterreich eyfersüchtig zu werden, und dies gab den damaligen Staatshändeln eine neue, für Ludwigen günstige, Wendung. Er hatte von dem letztern verlangt, daß er den Verzicht auf Mayland bestätigen sollte, den Trimouille, in seinem Namen, zu Gunsten des Prinzen Carls von Luxemburg, gethan hatte. Allein dieser weigerte sich, es zu thun, machte aber einen andern Entwurf, die wider ihn verbundnen Mächte zu trennen. Er bot Carln, dem Enkel Ferdinands, seine zweyte Tochter, Renate, zur Gemahlin an, und als Mitgift seine Ansprüche auf Mayland, und Genua. Beyde Fürsten, sowohl Ferdinand, als der Kayser, nahmen diesen Vorschlag willig an, obwohl sie schon vorhin, so weit es bey ihnen stand, eine Verbindung Carls mit der Prinzeßin Maria, Heinrich VIII. Schwester bewilligt hatten. Der Stillstand zwischen Ludwigen und Ferdinand ward hierauf verlängert; auch versprach der letztere, Ludwigen, während desselben, zur Wiedereroberung Maylands behülflich zu seyn.

Hein-

Heinrich VIII. der den Krieg wider Ludwigen bisher bloß zu Ferdinands, und des Kaysers Vortheil geführt hatte, muste über die Treulosigkeit, mit welcher sich beyde jezt, hinter seinem Rücken, in Unterhandlungen einließen, ausserst aufgebracht seyn. Er erfuhr solche durch Acten, der sein Gesandter an Ludwigs Hofe war; allein da sich seine Gesinnung gegen den leztern seit kurzem sehr zur Versöhnlichkeit neigte, so war es dem Pabste leicht, ihn zu bewegen, daß er mit Ludwigen in Briefwechsel trat. Dem Pabste war auch daran gelegen, daß die vorgeschlagne Verbindung nicht zu Stande käme, weil dadurch, daß ein österreichischer Prinz Mayland bekommen sollte, das Gleichgewicht in Italien sehr gestört worden wäre. Heinrich erlangte es auch von Ludwigen ohne Mühe, daß alles was bisher zwischen ihm, und den beyden andern Mächten war verabredet worden, ihm vorgelegt ward; denn Ludwig verabscheute Ferdinands sowohl, als des Kaysers Treulosigkeit.

Mehr aber, als diese Probe seiner Freymüthigkeit, diente Ludwigen der Vorfall, daß er im Jahr 1514 Wittwer ward. Seine Gemahlin, Anna von Bretagne starb im Anfange dieses Jahrs, und der Herzog von Longueville, der seit der Sporenschlacht in

England

England als Gefangner war, nützte diesen Vorfall bey Heinrichen, der ihn mit seinem Vertrauen begünstigte, indem er ihm einen Wink von einer Verbindung gab, die zwischen seiner Schwester Marie, und dem nur erst 53 Jahre alten französischen Monarchen statt finden könnte. Ludwig könnte aus dieser Heyrath noch Hofnung haben, einen Thronerben zu erhalten, und wenn Heinrich seine Verbindung mit Spanien aufheben wolle, von der er immer mehr Schaden, als Vortheil gehabt, so könnte dadurch das Interesse beyder Kronen auf die festeste Art mit einander verknüpft werden.

Heinrich ließ sich diesen Vorschlag gefallen, und Ludwig schickte hierauf Gesandte nach England, die den Herzog von Longueville bevollmächtigten, einen Vergleich zwischen beyden Königen zu schließen. Ludwig machte sich anheischig, anstatt mit Marien eine Mitgift zu empfangen, an Heinrich eine Million Goldkronen, in bestimmten Fristen zu bezahlen, und diesem auch den Besitz von Dornick zu lassen, worauf der Friede zwischen beyden noch vor dem Herbste zu Stande kam. Heinrich bedung hierbey für den Erzherzog Carl, von Spanien, eine Frist von drey Monat aus, binnen welcher er sich erklären sollte: ob er die-

diesem Vergleiche beytreten wolle? der Kayser willigte auch darein, daß sein Enkel in diesen Vertrag mit eingeschlossen würde, und da sowohl er selbst, als die Erzherzogin Margarethe hierüber ihre Versicherungen gaben, so war nun der zu Mecheln geschloßne furchtbare Bund wider Ludwig XII. mit einmal zerrissen; dem Pabste aber konnte eine Heyrath nicht mißfällig seyn, durch welche die herrschsüchtigen Entwürfe des österreichischen Hauses in Italien vereitelt wurden.

Ludwig empfieng seine Braut, die reitzende Marie, die erst in ihrem siebenzehenten Jahre stand, zu Abbeville, aus den Händen des Herzogs Carl Brandon von Suffolk, der sie von England herüber geführt hatte, mit einem Entzücken, welches für seine Kräfte zu stark war. Das Beylager ward mit großer Pracht gefeyert, und Ludwig schien auf dem Gipfel seiner Wünsche zu seyn; allein man vermuthet doch, nicht ohne Grund, daß Marie schon damals ihren Begleiter, und nachherigen Gemahl, nicht mit gleichgültigen Augen angesehen habe.

Ludwig genoß des mit so viel Klugheit bewürkten Friedens, und seines ehelichen Glücks mit Marien nicht lange. Seine damals schon kränkliche Leibesbe-

schaffenheit vertrug die gänzliche Aenderung in seiner Lebensart nicht, die er, um ihrentwillen, getroffen hatte. Er ward am ersten Tage des 1515ten Jahres, in den Armen seiner reitzenden Gemahlin, vom Tode übereilt, da er nur 80 Tage erst sie besessen hatte.

Der Pabst hatte, binnen der letzten Monate von Ludwigs Regierung, zur Ausführung seines Lieblings-Entwurfs, daß Italien künftig nur einländische Beherrscher haben sollte, große Schritte gethan. Er hielt die Schweitzer zurück, daß sie nicht wieder in französische Dienste traten, und Ludwig, der noch immer auf der Wiedereroberung von Mayland bestund, sah sich genöthigt, 16000 Deutsche in Sold zu nehmen, mit denen der Herzog von Bourbon eine Schaar Franzosen verband, und an die Gränze von Italien rückte. Unterdeß wurden die Adorno, die Genua von neuem, unter Ludwigs Oberherrschaft, regierten, von ihrer Würde entsetzt, und die Franzosen in einem kleinen Fort vor Genua, die Laterne genannt, belagert, herausgetrieben, und hiermit Frankreich völlig ausser Besitz in diesem Freystaate gesetzt.

Ludwig XII. war nicht der gröste Geist, der je den Thron von Frankreich bestieg; aber er war mehr

als dies, ein rechtschafner Vater, und Freund seines Volks, das unter ihm weit glücklicher war, als es unter einem Beherrscher von den grösten Fähigkeiten, der zugleich ein Eroberer hätte seyn wollen, gewesen wäre. Die einzige Schwachheit, die er von seinem Vorgänger geerbt zu haben schien, war die, daß er Mayland zu beherrschen strebte, aber wenigstens kam sie ihm lange nicht so theuer zu stehn, als jenem. Er würde sich unstreitig im Besitze dieses Landes haben erhalten können, wenn er nicht zu karg gewesen wäre, durch Geld seinen Feinden entgegen zu arbeiten. Aus eben diesem Grundsatz, einer übel verstandnen Sparsamkeit, wollte er seinen Unterthanen keine mehrere Abgaben auflegen, durch die er seinen Vortheil auswärtig, unter den Schweitzern und Engländern, hätte behaupten können. Wenn man über seine Sparsamkeit spottete, so erwiederte er solches durch die Aeusserung: er wolle lieber, daß das Volk über diesen Fehler lachen, als über seine Unterdrückung trauern sollte. Kurz, man kann von ihm nichts ruhmwürdigeres sagen: als daß an Liebe zu seinen Unterthanen kein Fürst ihn übertroffen habe, und er daher den ehrenvollen Beynamen eines Vaters des Volks, den man ihm schon bey Lebzeiten gab, vollkommen verdiente.

Von

Von seiner zweyten Gemahlin, Anne von Bretagne, hatte er zwey Prinzen, die als Kinder starben, und zwo Prinzeßinnen, Claudia, die Gemahlin seines Nachfolgers, und Renata, die, nach viel andern Vorschlägen, zuletzt mit dem Herzog von Ferrara vermählt ward. Sie war eine der vollkommensten Personen ihrer Zeit, und starb 1575 als eine Protestantin. Seine dritte Gemahlin Marie überlebte ihn um 18 Jahre, und vermählte sich drey Monat nach seinem Tode mit Brandon, Herzoge von Suffolk.

Acht und dreißigste Vorlesung.

Franz I. Regierungs-Geschichte.

Es war ein unstreitiges Recht, durch welches Franz I. zum Throne gelangte; denn er stammte in gerader Linie von Ludwig, Herzoge von Orleans, her, den der Herzog von Burgund im Jahr 1407 ermordete. Seine Mutter war Louise von Savoyen, eine sehr reitzende, aber verschwenderische, eitle, und buhlerische Prinzeßin. Ihre Gunst ward, da sie des muth-

maßlichen Thronerben Mutter war, zeitig so allgemein gesucht, daß dadurch die Eyfersucht der Königin Anne von Bretagne erregt ward, und diese damit umgieng, sie nach Savoyen zurück zu schicken. Ihr zu entweichen, begab sie sich daher vom Hofe in das Schloß Cognac, wo ihr Gemahl Carl, Graf von Angoulesme, sich so gern aufhielt. In der Stille dieses einsamen Lebens hatte sie Muße genug, ihren Kindern eine vortreffliche Erziehung zu geben, und da sie hierzu alle Talente besaß, so erschien ihr Sohn Franz I. als er den Thron bestieg, völlig ausgebildet, mit allen Vorzügen begabt, die dem Herrscher eines großen Reichs anständig waren.

Sobald er gekrönt ward, besetzte er, auf den Rath seiner Mutter, die beyden, damals erledigten, Stellen eines Canzlers, und Connetable; die erste mit Anton du Prat, die andre aber mit Carln, Herzog von Bourbon. Das Gerücht sagte von dem letztern, daß die Liebe der Mutter des jungen Königs zu ihm, der Grund zu dieser Erhebung gewesen; aber eine verachtete Liebe, die sich bald in den bittersten Haß verwandelte, und ihrem Sohne, so wie dem Reiche, unendliches Unheil gebahr. Seine Günstlinge waren Arthur von Gouffier, Boißy, der sein

Lehr-

Lehrmeister gewesen, und den er jezt zum Oberhofmarschall erhob, und Florimond von Robertet, sein Staatssecretair.

Es war voraus zu sehen, daß ein so lebhafter, ehrbegieriger, und muthvoller Prinz die Ansprüche seines Vorgängers auf Mayland nicht fahren lassen, vielmehr von den großen Zurüstungen, die Ludwig XII. noch kurz vor seinem Tode zu deren Behauptung vorgekehrt hatte, ungesäumt Gebrauch machen würde. Er bestätigte auch sogleich den Vertrag, den Ludwig XII. mit Heinrichen von England gemacht hatte, und suchte Ferdinanden von Spanien zu einer Verlängerung des Stillstandes zu bewegen; allein Ferdinand weigerte sich dessen, weil Franz den Artickel, der Mayland betraf, ausgenommen wissen wollte, und bemühte sich vielmehr den Kayser, so wie die Schweitzer, zu einer Verbindung mit ihm selber, wider Franzens Unternehmungen auf Mayland, zu bewegen.

Weil Franz die Schatzkammer, als er den Thron bestieg, nicht hinreichend, zu seinem vorhabenden Zuge, versehen fand, so errichtete er, auf du Prats Rath, bey jedem seiner Parlementer eine neue Cammer von

20 Räthen, deren Stellen gekauft werden musten. Zwar hatte schon Ludwig XII. angefangen, einige Bedienungen zu verkaufen, allein die Gerichtsämter hatte er hiervon ausdrücklich ausgenommen. Franz fand indeß auch dies dem Volk unangenehme Mittel für seine Bedürfnisse noch nicht hinreichend, und sah sich daher gedrungen, die von seinem Vorgänger aufgehobnen Abgaben wieder einzuführen.

Sein Vorhaben, einen Zug nach Italien zu thun, verbarg Franz sorgfältig, so lang er konnte, doch beunruhigten seine grosen Zurüstungen ganz Europa, und Ferdinand von Spanien besorgte, sie möchten auf die Wiedereroberung von Navarra abzielen, zumal da Franz, gleich nach Antritt seiner Regierung, ein Bündniß mit Johann, dem vertriebnen Könige von Navarra, schloß. Er suchte auch die Freundschaft mit dem Pabste Leo X zu unterhalten, um dadurch seinen Einfluß auf Genua wieder herzustellen. Der Pabst hatte bisher den Fregoso, der sich zum Dogen aufgeworfen, unterstützt; Franz dagegen schützte den Adorno, und das Haus Fieschi, erregte auch jenem so viel Unruh, daß er, um solcher zu steuern, heimlich auf Frankreichs Seite trat. Es ward ein Entwurf gemacht, daß Genua sich Frankreich aufs neue unterwerfen, und

Frego-

Fregoso, unter vortheilhaften Bedingungen, Statthalter daselbst seyn sollte. Als die Spanier dies entdeckten, drangen sie in Genua ein, und plünderten es; allein mit Hülfe des Doria, eines genuesischen Edeln, der Franzen als Admiral diente, wurden sie zurückgetrieben, und die Obern von Genua begaben sich unter französischen Schutz.

Um seine Absichten auf Mayland noch zu verbergen, rückte Franz mit seinem Heere, das aus Deutschen, Biscayern, und Gascognern bestand, gegen die südliche Gräntze Frankreichs, um, wie er vorgab, Burgund gegen die Schweitzer zu decken. Diese, die, seitdem Ludwig XII. den Vergleich von Dijon unerfüllt gelassen, sich als die bittersten Feinde Frankreichs bewiesen hatten, beharrten noch jezt bey diesen Gesinnungen, da Franz eben so wenig, als sein Vorgänger, jenen Vergleich halten wollte. Zwar gab sich der Cardinal von Sitten das Ansehn eines Vermittlers zwischen beyden; allein er täuschte Franzen so sehr, daß er die Schweitzer vielmehr zu einem Bündnisse wider jenen aufmunterte, um nur dabey eine wichtige Rolle zu spielen. Es kam auch wirklich eins zwischen ihnen, dem Kayser, dem Herzoge von Mayland, Ferdinanden von Spanien, und dem Pabst zu

 Stande,

Stande, vermöge dessen Ferdinand von Guienne her, die Schweitzer aber von Burgund aus Franzen angreifen sollten.

Dieser erhob, eh' er das Reich verließ, seine Mutter zur Würde einer Staatsverweserin, und ihre Grafschaft Angoulesme zum Herzogthum. Sobald es bekannt ward, daß seine Anschläge nicht auf Navarra, sondern auf Mayland giengen, zogen der Kayser, und Ferdinand ihre Truppen, die sie vermöge des Bündnisses stellen sollten, zurück, und ließen den Pabst, und die Schweitzer im Stiche.

Franz war, als er den Zug nach Italien antrat, 21 Jahr alt, aber voll Ehrgeitz, Feuer und Muth, so daß er einst Thränen fallen ließ, als er die tapfern Thaten Gastons von Foix erzählen hörte. Er führte selbst sein zahlreiches Heer an, begleitet von den Herzogen von Geldern, Lothringen, und Savoyen, den Vortrab desselben aber gab er dem Connetable von Bourbon, so wie den Nachzug dem Herzoge von Alencon. Die Schweitzer hatten alle Zugänge über den Alpen, beym Paß von Susa so stark besetzt, daß Franz sich einen neuen Weg über Rocca Sparviera machen muste. Ueber diesen zog er herab nach Piemont,

mont, seine Feldherren aber überfielen zu Villafranca den päbstlichen Anführer, Colonna, der ihre Bewegungen beobachten, aber keine deutliche Absicht, sie anzugreifen, sollte blicken lassen. Die Schweitzer suchten wenigstens den Herzog von Mayland, Maximilian Sforza, und sein Land gegen Franzens Angriff zu decken, ohne sich dadurch, daß er in Piemont eingedrungen war, muthlos machen zu lassen. Allein es äusserte sich bald Mißtrauen, und Zwiespalt unter Franzens Feinden; der Pabst, und der Herzog von Savoyen suchten einen Vergleich zwischen ihm, und den Schweitzern zu Stande zu bringen, und dieser versprach letztern auch 700,000 Kronen, nebst einem Jahrgeld für den Herzog von Mayland, wogegen aber sein Land an Franzen sollte übergeben werden. Indem man aber noch an diesem Vergleich arbeitete, kam der arglistige Cardinal von Sitten mit einem Trupp neuer Völker aus den kleinern Cantons, und frischem Gelde an; viele, die den Vergleich sich gefallen ließen, giengen zurück, die andern aber vereinigten sich mit den neuangekommenen, und beschlossen, den König, der ein festes Lager bey Marignano, in der Nähe der Stadt Mayland bezogen hatte, anzugreifen.

Die Schweitzer, obwohl ihnen Franzens Heer an Zahl sehr überlegen, und sein stark verschanztes Lager mit Geschütz reichlich versehen war, griffen dennoch, mit ihrem gewohnten Muthe, der sie bis auf diesen Tag unüberwunden erhalten hatte, dasselbe an. Sie waren mit langen Spießen, und breiten Schlachtschwerdtern bewafnet, hatten zwar keine Reuterey unter sich, ersetzten aber diesen Mangel durch persönliche Stärke, und Tapferkeit. Das Treffen dauerte zwey Tage lang; am ersten fieng es gegen Abend an, und währte bey Mondschein bis gegen Mitternacht, wo beyde Theile nahe bey einander auf dem Schlachtfelde stehen blieben. Franz schlief auf der Lavette einer Canone, und traf mit Anbruch des Tages Anstalten, zur Erneuerung des Gefechts.

Fünf Stunden lang hielten die herzhaften Schweitzer die Angriffe des französischen Heers von neuem aus, endlich mußten sie der überlegnen Macht zwar weichen, zogen sich aber doch in größter Ordnung zurück, und schlugen noch eine Schaar Venetianer, die es wagten, ihnen nachzusetzen. Von 25000 Mann, aus denen ihr Heer bestand, ließen sie 12000 auf dem Platze; übrigens ward dieser Sieg Franzen so schwer zu erringen, daß Trivulzi, der

mehr-

mehr Schlachten beygewohnt hatte, als je ein Feldherr seiner Zeiten, gestehen muste: alle vorigen wären bloße Kinderspiele gegen diese, die man ein Riesen-Gefecht nennen könnte.

Die zum erstenmal überwundnen Eydgenossen kehrten voll Verdruß in ihr Vaterland zurück, und machten dem unruhigen Cardinal von Sitten, der durch seine Ueberredung sie zu diesem Zuge vermocht hatte, die bittersten Vorwürfe. Der Herzog Maximilian, den sie zu vertheidigen erschienen waren, gerieth selbst in Franzens Hände, aber er war als dessen Gefangener glücklicher, wie vorher, denn der Sieger begegnete ihm sehr glimpflich, gab ihm einen Gnadengehalt, und ließ ihm in Frankreich den Genuß seiner Freyheit. Auch bediente sich Franz überall dieses Siegs, der ihn in den völligen Besitz von Mayland setzte, mit vieler Mäßigung. Er hielt zwar seinen Einzug in die Hauptstadt triumphirend, setzte aber daselbst eine bürgerliche Regierung fest, nach Art des französischen Parlements. Maximilian entsagte seinen Rechten auf Mayland förmlich, gab Verona an die Venetianer zurück, und erhielt für alle seine Lehnsleute völlige Verzeihung.

Der Sieg bey Marignan hatte auch den Pabst Leo X. so in Furcht gesetzt, daß er mit Franzen einen Vergleich traf, durch den er sich anheischig machte, ihn im Besitz von Mayland zu schützen, auch Parma, und Piazenza an ihn zurückgab, die Julius II. nach der Schlacht bey Ravenna an sich gezogen hatte. Dagegen nahm es Franz über sich, den heiligen Stuhl bey seinen Rechten zu vertheidigen, und ihm auch Urbino zuzuwenden, dessen Herzog Leo als einen Empörer betrachtete.

Franz kam persönlich mit dem Pabste zu Bologna zusammen, und dieser erbot sich ihn *zum morgenländischen* Kayser zu ernennen, bezeugte sich auch geneigt, Franzens Absichten auf Neapel zu begünstigen, doch versprach Franz, deren Ausführung bis nach dem Tode Ferdinands zu verschieben. Als er von Bologna zurück kam, musterte er sein Heer, und da er fand, daß ihn sein letzter Sieg gegen 6000 seiner besten Leute gekostet hatte, beschloß er, die Schweitzer, wo möglich, auf seine Seite zu bringen, um gegen neue Angriffe gesichert zu seyn. Er schloß mit ihnen einen Vergleich, auf eben die Bedingungen, die er ihnen vor dem Treffen bey Marignan angeboten hatte. Sie traten ihm dagegen die vier Aemter

ab,

ab, die sie vom Mayländischen abgerissen hätten; allein die fünf kleinern Cantons wollten von dieser Zurückgabe nichts wissen.

Nachdem Franz den Connetable Bourbon zum Statthalter von Mayland bestellet, und ihm 12000 Mann Truppen gelassen hatte, gieng er nach Frankreich zurück; seine Gemahlin, und Mutter kamen zu Lyon ihm entgegen, wo er einen überaus prachtvollen Hof um sich hatte; allein seine Ruhe daselbst war nicht von langer Dauer.

Der Kayser sahe wohl ein, daß er in Italien alles verliehren würde, wenn Franz sich in Mayland behauptete; er suchte daher ihm von einer andern Seite etwas zu thun zu geben, und Heinrich VIII. zu einem neuen Angriff Frankreichs zu reitzen. Er selbst hatte, durch Hülfe des Pabsts, 14000 Schweitzer in Sold genommen, und mit diesen that er im Jahr 1516 einen so heftigen Einfall in Mayland, daß der Connetable im Begriff stand, die Hauptstadt, in welcher die französische Regierung ohnedem verhaßt war, zu räumen. Allein eine andre Schaar von 13000 Schweitzern, die in Franzens Solde standen, eilte noch zu rechter Zeit zum Entsatz herbey.

Zwar

Zwar erklärten diese bald, daß sie zwar wider die Deutschen fechten wollten, nicht aber wider ihre in des Kaysers Sold stehende Landsleute; indeß da sich der Kayser selbst bald von seinem Heer entfernte, weil er Mistrauen gegen dessen Treue faßte, so zerstreute sich dasselbe in kurzer Zeit.

Franzens Mutter, die Herzogin von Angoulesme, hatte jezt gegen den Connetable von Bourbon einen eben so tiefen Haß, als zuvor ihre Liebe zu ihm groß gewesen war, und beredete deßhalb ihren Sohn, ihn von seinem Posten in Italien zurückzurufen, welcher dem Marschall von Lautrec zu Theil ward, der das wichtige Verdienst in Franzens Augen hatte, daß er ein Bruder, der Gräfin von Chateau-Briant seiner Geliebten, war. Dieser eroberte Brescia, und übergab es an Venedig.

Ferdinand von Spanien war unterdeß im Anfang des Jahres 1516 gestorben, und diese Veränderung machte bey Franzen den Gedanken rege, einen Versuch zu wagen, ob er Navarra für Alberten, dem es zukam, wieder erobern könnte. Allein die vorsichtige Klugheit des Nachfolgers von Ferdinand, Carls von Oesterreich, hinderte vorjezt die Ausführung

kung dieses Gedankens. Er wuste wohl, daß Franz sein Nebenbuhler um die Kayserwürde war, daher dachte er drauf, eh' er nach Spanien abreiste, sich diesen zum Freunde zu machen. Seine Angelegenheiten daselbst waren damals so verworren, daß er vor allen Dingen sich den Rücken frey zu machen, und die Ruhe in den Niederlanden sicher zu stellen bedacht seyn muste, eh' er sich so weit entfernte. Er ließ daher durch seinen Hofmeister Chievres, der ein sehr kluger Staatsmann war, mit Franzen Unterhandlung pflegen, und es kam zu Noyon ein Vergleich zu Stande, vermöge dessen er sich verbindlich machte, Franzens Tochter Louise, die aber nur erst ein Jahr zählte, einst zu heyrathen, bis die Heyrath aber vollzogen würde, Franzen jährlich 100,000 Kronen auszuzahlen, und binnen 6 Monat alle rechtmäßige Forderungen des Königs von Navarra zu befriedigen. Carl hätte sich gewiß zu weit vortheilhaftern Bedingungen gegen Franzen verstanden, wenn dieser sich nicht solche in der Rücksicht hätte gefallen lassen, daß Maximilian alt und schwach war, mithin man täglich einer Erledigung seiner Würde sich versehen konnte. Auch trat der alte Kayser diesem Vergleiche bey, und, weil Franz ihm 200,000 Kronen vorschoß, eine Summe aber von 300,000, die ihm Ludwig XII. gelie-

hen

hen hatte, erließ, versprach er Franzen auch die Investitur über Mayland.

Franz, der seinen Sinn darauf gesetzt hatte, Kayser zu werden, wendete unermeßliche Summen daran, die deutschen Churfürsten zu bestechen, und fünf von den Schweitzer-Cantons, die ihm noch zuwider waren, auf seine Seite zu bringen. Er schloß auch im Jahr 1516 mit der ganzen Eydgenossenschaft den Freyburger-Vergleich, den man nachher den immerwährenden Frieden genannt hat, weil die Schweitzer seitdem beständige Bundsgenossen von Frankreich geblieben sind.

Eben so eyfrig war er darauf aus, sich die Freundschaft des Pabsts zu erwerben, und schloß deswegen, unmittelbar nach jenem Vergleiche, mit Leo X. das bekannte Concordat, worüber unter beyden schon im vorigen Jahr zu Bologna die Verabredung getroffen war. Sein Volk, und das Parlement war ganz dawider, denn sie sahen es für eine Verletzung der pragmatischen Sanction, und der Rechte der französischen Kirche an. Der wesentlichste Unterschied zwischen beyden bestand darinn, daß der Pabst durch das Concordat, nicht wie durch jene Sanction, gehalten

halten war, in einer gesetzten Frist eine allgemeine Kirchenversammlung zu berufen, auch diese, dem Concordat zufolge, nicht über dem Pabste seyn sollte. Auch sollte der König, vermöge des letztern, unter gewissen Einschränkungen, alle Pfründen in seinem Reiche besetzen dürfen, und der Pabst, gegen die Annaten, d. i. Einkünfte des ersten Jahres, schuldig seyn, denen, so der König ernannt, die Bullen dazu auszufertigen.

Franz betrieb diese Sache, bey welcher er sowohl, als der Pabst, gewann, mit großem Eyfer; allein die Geistlichkeit, die um all' ihre Freyheiten, besonders um ihr Wahlrecht, kam, widersetzte sich ihm eben so eyfrig, und weigerte sich in einer Sache, welche die Vorzüge der gallicanischen Kirche beträfe, einen Schritt zu thun. Auch die Universität trat diesem Weigern der Geistlichkeit, und des Parlements bey, allein vergebens. Franz verfuhr, auf den Rath seines Canzlers Düprat, der vornehmlich am Concordate gearbeitet hatte, ganz eigenmächtig, und zwang das Parlement, daß es im Jahr 1517 diese Verordnung annehmen muste, doch verwahrte sich dasselbe feyerlich, daß es nicht aus freyem Willen, sondern auf Befehl des Königs, solches gethan habe. Diese Zwi-

stigkeiten dauerten auch noch geraume Zeit fort. Franz handelte gegen alle gesunde Politik, daß er, um nur seine Ansprüche in Italien durchzusetzen, dem Pabste die wesentlichsten Vortheile seines Reichs aufopferte. Um nur dessen Freundschaft zu gewinnen, ertheilte er das Herzogthum Urbino dem Neffen des Pabsts, Lorenzen von Medicis, und dieser hob im Jahr 1516 seinen Dauphin, dessen Geburt ganz Frankreich mit Freude erfüllte, aus der Taufe. Das Jahr darauf gab er diesem die Magdalene von Boulogne, seine Anverwandtin, und eine der reichsten Erbinnen im Reiche, zur Gemahlin.

Auf gleiche Weise folgte er seinem Eigensinne, in Absicht des Bißthums Dornick, dessen Einkünfte der Minister des englischen Monarchen, Wolsey, noch immer besaß. Er erniedrigte sich so weit, mit diesem ehrgeitzigen Großen einen Vergleich, wegen der Rückgabe dieses Bißthums, zu schließen, setzte ihm einen jährlichen Gehalt von 14000 französischen Livres aus, versprach auch England für die in der Stadt angelegte Citadelle, nebst den Vorräthen, die sie da zurückließen, eine große Summe. Hierauf erhielt er im Jahr 1518 gegen acht Geiseln, die er zur Sicherheit des versprochnen Geldes stellte, Dornick wie-

wieder; allein seine Absicht, durch Wolsey's Vermittelung, auch Calais wieder zu erlangen, schlug ihm fehl.

Lautrec war noch immer Franzens Statthalter in Mayland, weil er aber ein eigennütziger Mann war, so machte er das Volk daselbst seinem Herrn sehr abgeneigt. Dieser war gleichwohl so für ihn eingenommen, daß er des tapfern Feldherrn Trivulzi Vertheidigung gegen die Beschuldigungen, die jener wider diesen verdienten Greiß angebracht hatte, nicht einmal anhören wollte, worüber derselbe in einem Alter von mehr als 80 Jahren vor Verdruß starb.

Im Jahr 1519 ward, durch Maximilians Tod, Franzens Ruhe sehr gestöhrt, und die scheinbare Freundschaft völlig abgebrochen, die bisher zwischen ihm, und Carl von Spanien obgewaltet hatte. Denn jezt erwachte seine Neigung, Kayser zu werden, aufs neue, und, da er schon vorhin übermäßige Summen angewandt hatte, die Stimmen der Churfürsten zu erkaufen, so schickte er auch jetzt wieder den Admiral Bonnivet, einen Bruder des Boißy, nach Deutschland, um unter die Churfürsten 400,000 Livres auszutheilen. Allein diese verschwenderischen Geschenke

halfen ihm eben so wenig, als seine Aufopferung der gallicanischen Freyheit an den Pabst; denn obwohl ihn dieser äußerlich empfahl, und gegen Carln, Maximilians Enkel, zu arbeiten schien, war er doch Franzen insgeheim eben so sehr entgegen, weil er keinen Kayser wünschte, der in Italien Länder besäße, und ihm dadurch furchtbar werden könnte. Er erhielt, außer dem Churfürsten von Trier, und der Pfalz keine einzige Stimme, auf die er gewiß rechnen konnte, und von dem Pabste nichts anders, als Undank, und Treulosigkeit. Seine auffallende Eroberungssucht, und die eigenmächtige Art, mit welcher er seinen Geistlichen, und Großen begegnete, waren ihm, in seiner Bewerbung um die Kayserwürde, am meisten hinderlich, denn die Fürsten des Reichs befürchteten, zu französischen Höflingen sich herabgesetzt zu sehen, wenn Franz ihr Oberhaupt würde. Sie wählten deshalb im Jahre 1519 Carln von Oesterreich, den König von Spanien, und dieser Vorzug erzeugte hierauf den eingewurzelten Haß zwischen beyden Monarchen, der in der Folge für Frankreich eine ergiebige Quelle vieles Unheils ward.

Beyde beeyferten sich um die Wette, Heinrichen VIII. zu gewinnen, und den Cardinal Wolsey,

der

der diesen regierte, auf ihre Seite zu bringen. Franz machte ihm mit verschwenderischer Freygebigkeit Geschenke, und der neue Carl gab ihm Hofnung zum päbstlichen Stuhle, als dem höchsten Ziel, wornach dieser ehrsüchtige Minister strebte. Er wuste mit vieler Klugheit, und List beyden zu schmeicheln; und seinen Herrn zu einer persönlichen Zusammenkunft mit ihnen zu überreden. Die mit Franzen erfolgte auf einer weiten Ebene zwischen Guisnes, und Ardres, unter einem Gezelte von Goldstück, war aber eben so unnütz, als prachtvoll.

Heinrich übernahm wegen des kürzlich gebohrnen Dauphins die Stelle eines Taufzeugen, und Franz hatte schon vorher darein gewilligt, daß dieses neugebohrne Kind einst mit Heinrichs Tochter, Marie, vermählt werden sollte. Solche lächerliche Verbindungen waren die Staatsstreiche damaliger Zeit, wurden aber blos als Mittel gebraucht, eine vorhabende Sache durchzusetzen, ohne daß man weiter an ihre Erfüllung dachte.

Wolsey, der schon vorher eine andre Unterredung zwischen seinem Herrn, und dem Kayser zu Dover veranstaltet hatte, konnte mit aller arglistigen

Verstellung es Franzen nicht verbergen, daß er auf Carls Seite wäre. Franz machte daher einen Versuch, Heinrichen, ohne Dazwischenkunft seines Ministers, zu gewinnen. Er setzte sich über alle Einschränkung des Ceremoniels weg, und überfiel Heinrichen, vermittelst eines vertraulichen Besuchs zu Guisnes, da er noch im Bette lag. Heinrich schien durch dies Merkmal des Vertrauens gerührt zu seyn, und erwiederte es Tages darauf; vielleicht wäre auch die Freundschaft zwischen beyden aufrichtig geblieben, wenn nicht Wolseys Ränke solche gestört hätten, wenigstens versprach Heinrich: er wolle nie wider Franzen mit dem Kayser Parthie machen.

Auch Leo X. Gunst zu gewinnen, gab Franz sich alle Mühe, und die weit aussehenden Anschläge, so dieser, zur Vergrößerung seines Hauses, gefaßt hatte, waren ihm hierbey vortheilhaft. Der Pabst versprach, ihm die Investitur über Neapel zu ertheilen, Carln hingegen solche zu verweigern, wofür Gaeta, und ein groß Stück Landes an der Grenze des Kirchenstaats an den Pabst, und das Haus Medicis überlassen, das übrige aber von Neapel auf Heinrich, Franzens zweyten Sohn, fallen, und, so lange dieser noch minderjährig wäre, von einem Cardinal-Legaten regiert werden sollte.

In

In der Meynung, den Pabst hierdurch auf seine Seite gebracht zu haben, rüstete sich nun Franz zum Kriege wider den Kayser, der unvermeidlich schien. Denn dieser behauptete: Franz besäße Mayland mit Unrecht, weil er noch nicht von ihm die Investitur darüber empfangen hätte; auch hielte ihm dieser Burgund unbilligerweise vor, welches ihm doch, vermöge seines Geburtsrechts, zukäme. Auch erklärte er alles, wozu er sich im Vergleiche zu Noyon verbindlich gemacht hätte, für ungültig, und durch die Noth erzwungen.

Franz seiner seits rüstete sich, Carln Navarra wieder abzunehmen, welches Ferdinand, der catholische, dem Hause Albret entrissen hatte, und die fast allgemeine Empörung in Spanien war ihm hierbey günstig. Zu dem Ende schickte er im Jahr 1521 Lautrecs Bruder, Andreas von Foix, Herrn von Esparre, mit einem Heere nach Spanien, und dieser fand da so wenig Widerstand, daß er in kurzem fast ganz Navarra eroberte. Er würde ohnzweifel in seinem Unternehmen für das Haus Albret, mit dem er nahe verwandt war, ganz glücklich gewesen seyn, wenn er nicht unbehutsamerweise Logrogno, das der Krone Castilien gehörte, belagert, und da-

durch die Großen dieses Landes, die damals würklich mit Carln Krieg führten, wider sich vereinigt hätte. Ihre Feldherren nöthigten ihn, die Belagerung aufzuheben, und sich nach Pampelona zurückzuziehen. Es kam zu einem Treffen bey Squires, in dem l'Esparre geschlagen, und zum Gefangenen gemacht wurde, auch sein Gesicht verlohr. Aus den Papieren, die bey ihm sich fanden, erschien es, daß Franz Navarra nur zu einem Vorwande gebraucht habe, um Krieg mit ihm anzufangen. Carl rief alle Höfe von Europa zu Zeugen seiner Treulosigkeit auf, Franz aber vertheidigte seinen Angriff damit, daß Carl sich geweigert habe, den Vergleich zu Noyon zu vollstrecken.

Auch auf einer andern Seite griff Franz den Kayser an; denn er unterstützte um eben die Zeit Roberten, den Herzog von Bouillon, mit Gelde, daß er in Frankreich Truppen werben konnte, mit denen er das Herzogthum Luxenburg angriff. Der Vorwand hierzu war ein Streit, den die Kinder des Prinzen von Chimay, mit denen Robert nahe verwandt war, wegen des Städtgens Hierges, mit dem Herrn von Amery hatten, den Carl beschützte. Beyde Theile wählten Heinrich VIII. zum Schiedsrichter, und Calais ward dazu bestimmt, daß englische, und franzö-

sische

sische Minister da zusammenkommen sollten, um alle Zwistigkeiten Franzens mit Carln zu heben. Der Krieg hatte indeß seinen Fortgang.

Auch Leo X fand um diese Zeit einen Vorwand, mit Franzen zu brechen, indem er ihn aufforderte, seinem geheimen Versprechen nachzukommen, die kayserlichen Völker aus Italien zu treiben, und ihm nur 22 Tage Frist bestimmte, um zu erklären: ob er solches thun wolle. Diese verflossen, ohne daß Franz antwortete, worauf der Pabst Carln die Investitur über Neapel verlieh.

Franz war indessen mit seinen Waffen gegen den Grafen von Nassau, Carls Feldherren in den Niederlanden, glücklich. Dieser hatte die Festung Meziers belagert, aber der tapfere Ritter Bayard vertheidigte sie so geschickt, daß die Belagerung aufgehoben ward. Der Cardinal Wolsey, der beyden Partheyen gewissermaßen befehlen ließ, sich vor ihm zu stellen, hatte einen Entwurf zur Aussöhnung gemacht, der sich wohl hätte ausführen lassen: allein die französischen Truppen nahmen indeß Hesdin weg. Franz gieng auch selbst im Jahr 1521 wider die Kayserlichen, die ihr Lager vor Valenciennes hatten, zu Felde.

Dieser Zug hätte für ihn entscheidend glücklich werden können, wenn er sich nicht, durch den Haß seiner Mutter gegen den Connetable Bourbon hätte verblenden lassen. Die Truppen des Kaysers zogen sich zurück, und der französische Admiral Bonnivet hatte Fontarabia in Spanien erobert. Der Connetable rieth Franzen, die Kayserlichen zu verfolgen, und sie zu einem Treffen zu zwingen, welches sich für sie mit einer völligen Niederlage endigen muste. Allein er beleidigte den Connetable, indem er ihm, auf Anregen seiner Mutter, die Anführung des Vortrabs von seinem Heere entzog, die ihm gebührte, und sie dem Herzoge von Alencon gab. Das Nachsetzen unterblieb, und die Kayserlichen giengen hierauf vor Dornick, welches sie eroberten.

Aehnliches Unglück verfolgte Franzen in Spanien, und Italien. Bonnivet ließ die Festung Fontarabia stehen, anstatt sie zu schleifen, und legte dadurch den Grund zu einem fortdauernden Kriege mit Spanien. Der Pabst erklärte sich offenbar für Carln, und setzte den Franz Sforza, Maximilians Bruder, wieder ins Herzogthum Mayland ein. Lautrec hatte durch seinen Stolz, und Geitz sich bey den Mayländern verhaßt gemacht, viele angesehene

Bürger

Bürger vertrieben, unter andern den Viceeanzler von Mayland, Morone. Dieser warb, mit päbstlichem Gelde, für Sforza, ein Heer, womit die Verbannenten Cremona überfallen wollten. Nun verhinderte dies zwar Lautrecs Bruder, der Marschall von Foix; allein, weil durch den Haß, und die Raubsucht der königlichen Mutter, die Gelder zurückgehalten wurden, die zur Besoldung der Schweitzer, und andern französischen Truppen in Italien nöthig waren, so gieng hierüber der gröste Theil von Mayland für Franzen in kurzer Zeit verloren.

Die Unterhandlungen zwischen Carl, und Franzen zu Calais, unter Wolseys Vorsitze, giengen indeß fort; allein der letztere ward immer mehr überzeugt, daß Wolsey ganz auf Carls Seite wäre, und so zerschlug sich alles. Franz erneuerte seine Verträge mit Schottland, und gab dadurch Heinrichen Anlaß, ihm den Krieg zu erklären, worzu der Vorwand leicht gefunden ward. In eben diesem Jahre erfolgte der Tod Leo X. zu einer Zeit, da fast alles, was Franz in Italien besessen hatte, verlohren gegangen war, und dieser Fall änderte gar viel im Staatssystem von Europa. Carl täuschte den Cardinal Wolsey in seiner Hofnung zum päbstlichen Stuhle,

denn

denn er half seinem ehemaligen Hofmeister Adrian auf denselben, der, als der sechste dieses Namens, im J. 1521 zur Regierung der Kirche gelangte.

Es war natürlich, daß Adrian VI. sich sogleich wider Franzen erklärte, der jezt zu spät seinen Irrthum einsahe, daß er Lautrec nicht zu rechter Zeit mit Gelde unterstüzt hätte. Doch war er noch so glücklich, eine Schaar Schweitzer in Sold zu bekommen, mit welcher Lautrec dem Colonna, der die kayserlichen, und päbstlichen Truppen anführte, sehr überlegen ward.

Colonna zog sich in ein verschanztes Lager, bey Bicocca, zurück, und würde in wenig Tagen sich in Mayland haben müssen einschließen lassen, wenn nicht Lautrec, durch den Starrsinn der Schweitzer, wäre gezwungen worden, ihn in seinen Verschanzungen anzugreifen. Ihrer Unerschrockenheit ohngeachtet wurden sie zum Weichen gezwungen, und Lautrec muste sich ins Venetianische zurückziehen. Die Schweitzer giengen mit Verlust von 3000 Mann in ihr Vaterland zurück, Lautrec aber nach Frankreich, wo er sich darüber beschwerte, daß man ihn ohne Geld gelassen, und dadurch die Trennung der Schwei-

zer

zer von seinem Heere verursacht hätte. Der Schatzmeister des Königs, Semblanzay, sollte die Schuld hiervon tragen, allein er wollte, zu seiner Rechtfertigung, beweisen, daß er 400,000 Livres der Mutter des Königs zu diesem Behuf gezahlt habe. Am Ende fehlte ihm dieser Beweis, denn sein Unterbeamter, Gentil, welcher der Herzogin ergeben war, hatte ihre Scheine, über den Empfang dieser Summe, ihm heimlich weggenommen, worüber der würdige Greis sein Leben am Galgen endigen muste. Gentil ward, zum Lohne, seiner Treulosigkeit, Präsident des Parlements, muste aber, nach vielen Jahren, sein Leben auf eben die Art beschließen.

In Italien gieng nun für Franzen alles verlohren, Mayland, Novara, und Cremona nahm Colonna ohne Belagerung ein, und gieng darauf vor Genua, welches er mit Hülfe kayserlicher Truppen eroberte, und dem Adorno die Regierung, unter der Herrschaft des Kaysers, überließ. Auch an der Küste der Normandie verlohr Franz 17 Schiffe, die der Graf von Surrey, Heinrichs VIII. Admiral, zu Grunde richtete, und Morlaix anzündete. Dieser gieng hierauf bey Calais ans Land, vereinigte sich mit dem Feldherrn des Kaysers, und belagerte Hesdin,

din, aber vergeblich, doch steckte er Dourlans, was die Franzosen verlassen hatten, in Brand.

So viele Unfälle zogen bey Franzen großen Mangel an Gelde nach sich, sein Günstling du Prat aber rieth ihm zu den unverantwortlichsten Mitteln, um diesem Mangel abzuhelfen. Er war der Menge seiner Feinde schwerlich mehr gewachsen, aber ein Vorfall, der sich um diese Zeit ereignete, setzte ihn noch in größere Verlegenheit. Die Herzogin von Bourbon, Gemahlin des Connetable, eine Tochter der berühmten Frau von Beaujeu, war gestorben, und dies hatte die Liebe der Herzogin von Angoulesme zum Connetable so sehr wieder angefacht, daß sie den König, ihren Sohn, dahin brachte, dem Connetable zu einer Verbindung mit ihr zu rathen. Allein er verwarf diesen Vorschlag mit einem Stolz, der sie so sehr aufbrachte, daß sie nun auf seinen völligen Untergang dachte. Mit Genehmhaltung des Königs forderte sie alle Güter seiner Gemahlin, mit der sie Geschwisterkind war, und durch die Ränke des du Prat wurden ihre Ansprüche darauf so weit durchgesetzt, daß sie im Jahr 1523 eingezogen wurden. Kein Vasall des Königs besaß damals so viele, als der Connetable, und ein so empfindlicher Verlust erbitterte ihn

hen so sehr, daß er sich in geheime Verbindungen mit dem Kayser Carl einließ. Dieser bot ihm seine Schwester, Eleonore, die verwittwete Königin von Portugall, zur Gemahlin an, versprach ihm das alte Königreich Arles wieder aufzurichten, und es ihm zu ertheilen. Franz war damals im Begriff, einen Zug nach Italien zu unternehmen; während seiner Abwesenheit nun wollten der Kayser und Heinrich VIII. sein Reich von zwey Seiten angreifen, der Connetable aber sollte einige französische Provinzen zu einem Aufstande bewegen.

Franz argwohnte bald, aus der Entfernung des Connetable von seinem Hofe, daß er mit dem Kayser im Verständnisse wäre, überfiel ihn zu Moulins, und sagte ihm freymüthig, in welchem Verdacht er ihn hielte, räumte ihm aber auch ein, daß man ihm Ursach dazu gegeben. Dieser läugnete solches auf keine Weise, setzte aber hinzu: er sey eben im Begriff gewesen, ihm des Kaysers Anträge zu entdecken. Franz erbot sich, alles vorhergegangne zu vergessen, und ihm seine Güter wiederzugeben, von welcher Großmuth der Connetable gerührt zu seyn schien, und Gehorsam angelobte. Allein er ersah bald seine Gelegenheit, in die Grafschaft Burgund, die dem Kayser gehörte, zu entkommen,

wie-

wiewohl es ihm große Mühe kostete, und gieng nach Italien.

Sowohl der Kayser, als Heinrich VIII. behandelten den Connetable nunmehr als einen regierenden Fürsten, und ließen sich mit ihm in ein Bündniß ein. Er war von dem Volke, so wie vom Adel in Frankreich, ausnehmend geliebt, und eben dies trieb seine Empfindlichkeit über das ihm von Franzen zugefügte Unrecht zu einer solchen Höhe, daß er sich, wie behauptet wird, dazu verstand, Heinrichen für seinen Oberherrn zu erkennen, und ihm zur Eroberung Frankreichs behülflich zu seyn. Allein *Heinrich* kannte selbst den unbeugsam stolzen Sinn des Connetable, denn er gab dem kayserlichen Gesandten, der ihm versprach: er solle König von Frankreich werden, zur Antwort: dann wird es Mühe kosten, daß *mir* der Connetable gehorche!

Franz war um die Zeit, da dies vorfiel, im Begriff gewesen, mit einem Heere nach Italien zu gehn; allein nun wagt' er es nicht, sich aus dem Reiche zu entfernen, vielmehr macht' er alle Anstalten, den Folgen, die der Abfall des Connetable nach sich ziehen könnte, vorzubeugen. Er besetzte alle *feste*

Plätze,

Plätze, die dem Connetable gehörten, und ließ alle Edelleute, die eines Verständnisses mit demselben verdächtig waren, gefangen nehmen. Sein nach Italien bestimmtes Heer übergab er der Anführung seines Admirals Bonnivet, er selbst aber blieb zu Lyon, und suchte sich durch Bündnisse mit dem Herzoge von Savoyen, und dem Könige Heinrich von Navarra, zu verstärken, fuhr auch fort, dem Cardinal Wolsey seinen Gehalt zu zahlen.

Indeß griffen die Engländer mit einer Flotte die französischen Küsten an, und der Herzog von Suffolk stieg in der Mitte des J. 1523 zu Calais ans Land, zu welchem in dem folgenden Winter des Kaysers Feldherr, Graf von Büren, stieß. Diese beyden brachten nun eine Macht von 30000 Mann zusammen, mit welcher sie, der strengen Jahrszeit ohngeachtet, bis auf eilf französische Meilen von Paris vorrückten. Auf ihrem Wege nahmen sie, obwohl der französische Feldherr Trimouille alles that, sich ihnen zu widersetzen, Montdidier, Bray, und andre feste Plätze an der Somme, weg.

Es macht der französischen Nation Ehre, daß sie jezt, da das Vaterland in Gefahr schwebte, ih-

rer besondern Zwistigkeiten vergaß, und nur wider ihre Feinde sich vereinigte. Der Graf von Vendome beschützte mit einem Heere Paris, ein anderes führte Trimouille gegen die Bundsgenossen. Allein da der Kayser für ihre Bezahlung zu wenig Sorge trug, so zog sich der Graf von Büren gegen Valenciennes, die Engländer aber nach Calais zurück. Der Graf von Guise hatte um eben die Zeit die nach Burgund geschickten kayserlichen Truppen zurückgetrieben, und so ward durch Carls wenigen Eyfer eine Gefahr abgewandt, die der französischen Monarchie hätte tödtlich werden können.

Der Admiral Bonnivet hatte indeß *in Italien* einige Vortheile über den Feldherrn des Kaysers, Colonna, erhalten; denn er war, ohne Verlust, über den Teßino gegangen, hatte Navarra eingenommen, und jenen gezwungen, sich in Unordnung nach Mayland zurückzuziehen. Ohne Zweifel würde er auch diesen Ort, an dem die Eroberung des Herzogthums hieng, bekommen haben, wenn er sogleich darauf loß gegangen wäre, aber er war mehr Hoffmann, als Feldherr, und blieb einige Tage unthätig stehen, binnen welchen der 80jährige Colonna eilte, Mayland in den besten Vertheidigungsstand zu setzen. Jener hatte indeß den tapfern Bayard nach Lodi geschickt,

wel-

welchen Ort er auch wegnahm, und hierauf vor Cremona gieng, aber die Belagerung dieses Platzes nicht vollenden konnte. Bonnivet meinte durch eine Blocquade Mayland auszuhungern; allein seine Leute wurden durch öftere Ausfälle des Feindes, und Krankheiten so mitgenommen, daß er sich nach Piemont, und zum Theil nach Frankreich zuruckziehen muste.

Franz war noch immer sehr glücklich, daß er die Thorheit, zu einer solchen Zeit, da seine eignen Länder von zwey Seiten angegriffen wurden, Mayland wieder erobern zu wollen, nicht schwerer büßen durfte. Die Treue, und Geschicklichkeit seiner Feldherren befreyte ihn von den Angriffen dreyer mächtigen Feinde; denn da der Kayser, der in Navarra seine Truppen selber anführte, plötzlich vor Bayonne gieng, nachdem er sich gestellt hatte, als wolle er Fontarabia belagern, kam ihm der tapfre Lautrec dennoch zuvor, warf sich in Bayonne, und vertheidigte es mit so vielem Muthe, daß jener abziehen muste. Doch fiel noch im J. 1524 Fantarabia Carln in die Hände.

Bisher hatte sich Wolsey, dessen Einfluß über die kriegführenden Mächte allgemein groß war, noch

durch die Hofnung hinhalten lassen, dem unvermögenden Adrian bald auf dem päbstlichen Stuhle zu folgen. Allein auch diesmal ward er getäuscht, denn die Cardinäle wählten im Jahr 1524, als jener gestorben war, den von Medicis, unter dem Namen Clemens VII., einen bittern Feind Frankreichs. Er vergaß gleichwohl seinen Privathaß, und suchte nur zwischen Carl, und Franzen Friede zu stiften, weil ihn die zunehmende Macht des Kaysers in Italien anfieng, zu beunruhigen. Allein seine Mühe war vergebens, es zog sich vielmehr ein zahlreiches Heer, unter Anführung des Connetable von Bourbon, und des Marquis von Pescara bey Mayland zusammen, worüber Bonnivet, dem es an Geld, und an Truppen mangelte, in große Verlegenheit gerieth.

Um Zeit zu gewinnen, und 15000 Schweitzer zu erwarten, die zu ihm stoßen sollten, bezog Bonnivet ein vortheilhaftes Lager bey Biagrasso. Allein die Kayserlichen trieben 5000 Graubünder zurück, und die übrigen 10000 Schweitzer weigerten sich, mit seinem Heere sich zu vereinigen, weil er kein Geld hatte, sie zu besolden. Man trug an Franzens Hofe zu wenig Sorge, ihn zu unterstützen, er muste also, nachdem er den Kayserlichen vergeblich ein Treffen angebo-

gebothen, sich über die Gebürge zurückzuziehen suchen. Allein der Herzog von Bourbon, und Pescara griffen seinen Vortrab, als er über die Sezia gehen wollte, lebhaft an, und er ward selbst, da er sich mit der grösten Tapferkeit vertheidigte, so gefährlich verwundet, daß er sich aus dem Treffen muste bringen lassen.

Dem tapfern Ritter Bayard, der immer dahin gerufen ward, wo die Gefahr am grösten war, hatte Bonnivet den Nachzug anvertraut, und dieser, den man den Ritter ohne Furcht, und ohne Tadel nannte, stellte sich an die Spitze der Gensd'Armes, hielt mit ihnen den ganzen Angriff der Feinde aus, und machte dadurch die übrigen französischen Truppen Zeit gewinnen, sich in guter Ordnung zurückziehn zu können. Allein er ward selbst dabey so gefährlich verwundet, daß er bald merkte, der Schuß sey tödtlich. Er ließ sich hierauf, das Gesicht gegen den Feind gekehrt, unter einen Baum legen, und hier erwartete er den Tod, wie seine Vorfahren, einige Geschlechter hindurch, mit der grösten Unerschrockenheit. Der Connetable Bourbon traf ihn, indem er die feindlichen Truppen da vorbey führte, und bezeugte ihm sein Mitleid; allein er verlangte solches nicht, da er in

Erfüllung seiner Pflicht gegen den König stürbe. Die, setzte er hinzu, hätten es nöthiger, die gegen den König, und das Vaterland, dem sie Treue geschworen, zu Felde zögen. Der Marquis von Pescara ließ mit einem Edelmuthe, der an einem Feinde doppelt rühmlich war, über dem sterbenden Helden ein Zelt aufschlagen, und bestellte Leute, die seiner warten mußten, schickte auch seinen Leichnam, einbalsamirt, seinen Verwandten zu. Der Herzog von Savoyen ließ der Leiche des Ritters, durch sein ganzes Gebiet, königliche Ehre erweisen, und in der Dauphinee, woraus der Ritter herstammte, giengen alle Stände des Volks in feyerlichem Aufzuge ihr entgegen, denn der Ritter war nicht allein als Held bewundert, sondern auch als der großmüthigste Menschenfreund allgemein geliebt worden.

Die Verbindung wider Franzen blieb noch immer furchtbar, und schien kein geringeres Ziel zu haben, als ihn des Throns zu berauben. Der Herzog von Bourbon, auf dessen Erbitterung, und kriegerische Geschicklichkeit Carl, und Heinrich sich am meisten verließen, sollte in den Besitz der Provence, und Dauphinee, außer seinen bisher gehabten Gütern, gesetzt werden, und den Titel eines Königs erhalten,

die

die übrigen Länder dagegen zwischen Carl, und Heinrich getheilt werden. Heinrich gab zu diesem Unternehmen das meiste Geld her, und ließ in der Mitte des Jahr 1524 den Herzog von Bourbon vor Marseille gehen, nachdem dieser Aix, Toulon, und andre Plätze erobert hatte. Dies war ganz gegen des Herzogs Sinn, der lieber von der Seite von Lyon angreifen wollte, weil seine Güter in dieser Gegend lagen, und er mithin sich da von seinen Anhängern Beystand versprechen konnte. Allein der Kayser wollte nicht, daß der Herzog in seinem Vaterlande gleich gar zu mächtig würde, setzte ihm deshalb auch den spanischen Feldherrn Pescara an die Seite, um ihn durch diesen beobachten zu lassen. Dieser nöthigte ihn, aus Eyfersucht auf seinen Ruhm, die Belagerung von Marseille nach 14 Tagen aufzuheben, und sich nach Italien zurückzuziehen.

Franz hatte indeß, unter den Mauern von Avignon, ein zahlreiches Heer versammlet, Marseille damit zu entsetzen. Als nun die Kayserlichen in Eile ihren Rückzug antraten, hieb er eine große Anzahl davon nieder, und eroberte in kurzem, durch seine Feldherren Chabannes, und Montmorenci, alle die Plätze wieder, die der Herzog weggenommen hatte.

Franz gab damals rühmliche Beweise seiner kriegeri-
schen Talente, und erhielt eben so unleugbare Proben
von der Liebe seiner Unterthanen; der Herzog hinge-
gen sah, wie eitel seine Erwartungen gewesen waren,
einen Aufruhr in seinem Gebiete zu erregen. Die
Franzosen fürchteten sich viel zu sehr vor dem spanischen
Joche, als daß sie, ihm zu Gunsten, sich wider ihren
rechtmäßigen Oberherrn hätten empören sollen. Auch
erkaltete Heinrich in seinem Eyfer, den Verbündeten
beyzustehn, seitdem er des Connetable hartnäckige
Weigerung, ihn für einen König von Frankreich zu
erkennen, erfahren hatte, und Wolsey, der mit
dem Kayser unzufrieden war, munterte ihn auch nicht
mehr zu Unternehmungen wider Franzen auf.

Wie glücklich wäre dieser Monarch gewesen, wenn
er mit dem Ruhme, sein Reich von einem furchtbaren
Angriffe befreyt, und dessen innere Stärke dadurch
gezeigt zu haben, hätte zufrieden seyn wollen. Allein
seine unbegränzte Ehrsucht, und kriegerische Unge-
duld, sich in den Besitz von Mayland setzen zu wollen,
rissen ihn mit sich fort, und als er hörte, daß die
Kayserlichen ihren Zug dahin richteten, schlug er im
Kriegsrathe vor, man sollte ihnen entweder dahin
nachfolgen, oder zuvorkommen. Er meinte dies

um-

um so viel eher wagen zu dürfen, da er von dem entstandnen Kaltsinne zwischen Heinrichen, und dem Kayser unterrichtet war, mithin keinen Einfall der Engländer in die Picardie besorgen durfte.

Dieser Vorschlag, wider den sich doch große Einwendungen machen ließen, ward gebilligt; allein es fehlte an Geld, solchen auszuführen. Franz sahe sich zu sehr gewaltsamen, niedrigen Mitteln gezwungen, um solches aufzubringen; er verkaufte die gerichtlichen Aemter an den Meistbietenden, und nahm von dem Grabe des h. Martins zu Tours ein großes Gitter von dichtem Silber hinweg, das beynah 7000 Mark schwer war, um Geld daraus zu prägen. Allein er hatte einmal seinen Sinn darauf gesetzt, nicht allein von Mayland, sondern auch von Neapel sich Meister zu machen; wie er denn dem Herzoge von Albanien, einem schottischen königlichen Prinzen, ausdrücklich ein Heer anvertrauete, um Neapel damit zu erobern.

Franz gieng spät im Jahr 1524 mit einem Heere von 50000 Mann über den Berg Cenis nach Italien, nachdem er seine Mutter zur Reichsverweserin abermals ernannt hatte. Er vermied es, ihr vor seinem Zuge unter die Augen zu kommen, denn sie war sehr

dawider, Bonnivet aber hatte ihn überredet: nur seine Gegenwart könne Mayland wieder erobern helfen. Dies war in so fern richtig, daß der Monarch den Bedürfnissen des Heers geschwinder, und nachdrücklicher abhelfen konnte, als bisher, in der Entfernung desselben, geschehen war.

Alles schien sein Unternehmen zu begünstigen. Heinrich VIII. sowohl als der Pabst, waren eyfersüchtig auf Carln, dessen Heer überdem äußerst geschwächt war. Mayland hatte von der Pest viel gelitten, und öfnete Franzen willig seine Thore; der Rest von des Kaysers, und Herzogs Sforza Truppen hatte sich nach Lodi gezogen, und Franz konnte nichts klügers thun, als ihnen nachzusetzen, und sie in Lodi einzuschließen. Allein statt dessen gieng er vor Pavia, eine sehr starke Festung, die gut besetzt war, und von Anton Leva, einem der besten Feldherrn damaliger Zeit, vertheidigt ward. Franz meinte, seinem Heere, was von so geschickten Feldherren angeführt ward, sey nichts unmöglich, und strengte daher alle seine Kräfte an, Pavia zu erobern. Allein er bedachte nicht, daß es mitten im Winter war, wo seine Leute nicht mit dem tapfern Vertheidiger der Festung allein, sondern auch mit der Witterung zu kämpfen hatten. Hierzu kam noch, daß der Connetable Bourbon mit 12000 deut-

deutschen Fußgängern, die er geworben, wie auch Pescara, und Lannoy mit Verstärkungen aus Spanien, und Neapel vor Pavia ankamen. Gleichwohl verwarf er des Pabsts Vorschläge, ihn mit dem Kayser auszusöhnen, durchaus, und dieser, der durch Franzen das Gleichgewicht in Italien sichrer zu erhalten hofte, als wenn der Kayser Mayland behauptete, schloß mit Franzen ein genaues Bündniß, dem auch Florenz, und bald hernach Venedig beytraten.

Der Eyfer, mit welchem Franz auf der Eroberung von Pavia bestand, war nicht die einzige Unbedachtsamkeit, die er damals begieng. Er schickte auch, wider den Rath des Pabsts, den Herzog von Albanien, zur Eroberung von Neapel, fort, und den Marquis von Saluzzo, mit einer ansehnlichen Schaar, um an der Seite von Genua mit den Truppen Carls Krieg zu führen.

Hierdurch ward sein Heer schwächer, als das feindliche, wie er es denn überall stärker glaubte, als es in der That war. In der belagerten Stadt stieg indeß der Mangel immer höher, und Franz, der mit Gewalt gegen den vorsichtigen, tapfern Anton von Leva nichts auszurichten vermochte, hofte jezt,

die

die Besatzung sollte, wegen Mangel des Soldes, einen Aufstand erregen. Die Anführer des kayserlichen Heers fürchteten dies auch, und beschlossen daher, zum Entsatz der Stadt ein Treffen zu liefern. Nach dem Rathe des Pabsts muste Franz dies zu vermeiden suchen, die Belagerung von Pavia aufheben, und sich nur vertheidigen, bis das wechselnde Kriegsglück einen vortheilhaften Aufstand der deutschen Miethstruppen für ihn herbey führte. Allein er folgte bloß seinem Eigensinne, und dem Rathe Bonnivets, der sich verbürgte, daß Pavia übergehn müsse. Er hatte sich einmal erklärt, daß er den Ort einnehmen, oder unter dessen Wällen sich begraben wolle, daher hielt er es für schimpflich, zurückzugehn, und erwartete die ganze Macht seiner Feinde in einem wohl verschanzten Lager vor den Mauern von Pavia. Doch zog er alle seine im Mayländischen zerstreute Truppen an sich, um die Stelle der Graubündter zu ersetzen, die zur Vertheidigung ihres eignen Vaterlandes waren abgerufen worden.

Die kayserlichen Feldherren stutzten zwar bey dem Anblick des mit einem Pfahlwerke versehenen festen Lagers der Franzosen; allein die Noth, und das Murren unter ihren Kriegern war so hoch gestiegen,

zen, daß sie einen Hauptsturm wagen musten, nachdem sie das Lager einen Tag lang beschossen hatten. Dieser erfolgte in der Nacht auf den 25ten Febr. 1525, mit einer Hitze, und Entschlossenheit ohne gleichen. Der Herzog von Alencon hielt den ersten Angriff der Kayserlichen aus, und Franz eilte zu ihm hin, ihn zu unterstützen; seine Leute fochten mit der grösten Tapferkeit, und sein Geschütz ward so gut bedient, daß das spanische Fußvolk zurückgetrieben ward. Allein seine Leute entfernten sich, beym Nachsetzen des Feindes, zu weit aus ihren Verschanzungen, und der König gerieth in einen holen Weg, wo er zwischen zwey Feuer kam, das seiner eignen Batterien, und das feindliche. Der Vicekönig von Neapel, Lanoy, fiel ihm zu gleicher Zeit in die Seite und die Schweitzer verließen ihn bey diesem Angriffe zaghafterweise, so daß er sich von Feinden umringt sah. Er äusserte indeß den grösten Heldenmuth, und erlegte fünf feindliche Krieger mit eigner Hand. Seine vornehmsten Feldherren Bonnivet, Trimouille, und Chabannes, Richard de la Pole, der Bruder des Herzogs von Lothringen, und die Anführer seiner Haustruppen fielen ihm zur Seiten. Er, dem sein Pferd erschossen, und mehr denn eine Wunde schon beygebracht war, vertheidigte sich zu Fuß unter Feinden, denen

sein

sein Rang fremde war, und die sein Widerstand erbitterte. In diesem Augenblicke trat Pomperant, ein französischer Ritter, der mit dem Connetable zugleich in des Kaysers Dienste getreten war, ihm zur Seite, vertheidigte ihn gegen die Wuth der Spanier, von denen Franz noch zwey erlegte, rieth ihm aber zugleich, sich dem Connetable zu ergeben. Allein Franz verwarf zornig diesen Rath, und ließ den Lanoy rufen, der auch nicht weit von ihm stritt, um seinen Degen ihm zu übergeben. Dieser nahm ihn auf den Knien an, und gab ihm ehrerbietig dafür seinen eignen, worauf die Kayserlichen den entscheidendsten Sieg davon trugen, und, außer Franzen, noch den König von Navarra, Albret, und eine Menge Großen zu Gefangnen machten. Die Franzosen verlohren ohngefähr 10000 ihrer besten Truppen, und ihre Gensd'armerie wurde fast gänzlich aufgerieben.

Man brachte den gefängnen Monarchen auf die Festung Pizzighitone, von wo aus er folgende Nachricht an seine Mutter schrieb: Wir haben alles verlohren, Madame, nur unsre Ehre nicht! — Des Reiches Untergang schien indeß jezt unvermeidlich zu seyn. Die Niederländer und Engländer waren bereit,

reit, es anzugreifen, die Regierung war unter sich getheilt, und von Truppen entblößt. Die Regentin hatte eine Parthey gegen sich, die darauf umgieng, sie von dem Verweser-Amte abzusetzen, und dasselbe dem Herzoge von Vendome, Oberhaupte des bourbonischen Hauses in Frankreich, und zweyten Prinzen von Geblüte, zu ertheilen. Allein dieser Prinz war so edelmüthig, allen Unwillen über die Beleidigungen, die ihm, und dem Connetable, seinem Vetter, wiederfahren waren, jezt bey dem Unglücke des Vaterlandes, zu vergessen. Er gieng nach Lyon, und versicherte die Regentin seines Gehorsams.

Diese kluge Prinzeßin, deren Leidenschaften bisher dem Reiche viel Unheil gebracht hatten, rettete jezt dasselbe, durch ihre Vorsicht, und Entschlossenheit. Sie berief den Adel zu sich nach Lyon, und munterte ihn zur Vertheidigung des Vaterlands auf; sie sammlete die Reste des zerstreueten Heers, und warb neue Truppen, brachte auch Geld auf, um die außerordentlichen Kosten, die jezt zur Sicherheit des Reichs nöthig waren, davon zu bestreiten. Sonderlich aber suchte sie Heinrichs Freundschaft zu gewinnen, und die veränderte Gesinnung desselben gegen Carln war Ursach, daß es ihr darinn nicht fehl schlug.

Heinrich VIII. schien zwar äußerlich an der Freude des Kaysers über diesen großen Vortheil, den er über Franzen erhalten hatte, Theil zu nehmen; insgeheim rade war er eyfersüchtig, auf dessen so sehr anwachsende Macht. Der Staatsrath von England forderte jezt Carln auf, seinen Verbindlichkeiten nachzukommen, Heinrichen als König von Frankreich zu erkennen; und ihm zur Eroberung der Normandie und Guienne behülflich zu seyn. Allein es war Carln nie ein Ernst gewesen, diese Verbindlichkeiten zu erfüllen, er hatte auch auf seine Verlobung mit Heinrichs Tochter, die noch ein Kind war, so wenig geachtet, daß er des Königs von Portugall Schwester, Isabella, zur Gemahlin nahm.

Diese Beleidigung nahm Heinrich zum Vorwande, sich des gefangenen Königs Franz anzunehmen; er schloß daher am Ende des August 1525 einen Vergleich mit der Regentin, die sich in ihres Sohns Nahmen anheischig machte, ihm zwo Millionen Goldkronen zu erlegen, wofür die Prinzen vom Geblüte, der hohe Adel des Reichs, und die Städte sich verbürgten. Heinrich dagegen versprach, alles, was er könnte, zur Befreyung des gefangnen Monarchen beyzutragen, und der überhand genommenen Macht des Kaysers das Gegengewicht zu halten.

Diese Aussöhnung Heinrichs mit der französischen Regierung gab derselben zuerst einigen Bestand. Der Graf von Guise schlug die aufrührischen deutschen Bauern an den Grenzen von Frankreich zurück, und die französischen Galeeren, unter Andreas Doria, brachten das, was von Franzens Heere noch übrig war, aus Italien zurück; die Truppen des Herzogs von Albanien aber, die nicht einmal Neapel erreicht hatten, und auf wenige tausende geschmolzen waren, wurden zu Civita Vecchia eingeschiffet.

Franz war indeß noch immer zu Pizzighitone geblieben, wo die kayserlichen Feldherren ihm mit vieler Ehrerbietung begegneten; der Marquis von Pescara erschien sogar in Trauer vor ihm, welches der König gut aufnahm, und ihm sehr höflich begegnete. Aber den Connetable vor sich zu lassen, kostete dem Könige Ueberwindung; doch, da er einmal gezwungen war, sich zu verstellen, so verzieh er ihm, und bezeugte ihm sogar in der Folge einiges Vertrauen. Weil er indeß den Mangel seiner Freyheit nicht ertragen konnte, schlug er Carln Bedingungen vor: daß er nemlich seine Ansprüche auf Neapel, und Mayland abtreten, sich mit Carls Schwester, der verwittweten Königin von Portugall, vermählen, und Burgund

mit ihr zur Mitgift annehmen wolle, welches den Kindern aus dieser Ehe als Erbe verbleiben sollte. Dem Connetable versprach er, seine Erbgüter wieder zu geben, und zugleich seine Schwester, die Herzogin von Alencon, zur Gemahlin.

Carl hatte unterdeß, auf den Rath des Herzogs von Alba, beschlossen, aus Franzens Unglück allen möglichen Vortheil zu ziehen, und ließ daher jezt von der Mäßigung merklich nach, die er anfangs, nach erhaltenem Siege, öffentlich zu erkennen gegeben hatte. Er verwarf verächtlich die Bedingungen, die Franz vorgeschlagen, und schickte Adrian von Croy nach Italien, um auf seine eigenen mit Franzen Unterhandlung zu pflegen. Er forderte: Franz solle nicht allein seinen Ansprüchen auf Neapel, und Mayland, sondern auch auf Burgund, Flandern, und Artois entsagen, ferner Dauphinee, Provence, und das Gebiet von Lyon an den Herzog von Burgund abgeben, der es, als ein unabhängiges Königreich, ohne Huldigung, besitzen solle.

Als Franz diese Bedingungen hörte, gerieth er so sehr ausser sich, daß er den Dolch zog, und ausrief: Besser wäre es, wenn ein König so stürbe, als

seine

seine Freyheit auf schimpfliche Bedingungen erkaufe. Nur mit Mühe hielt man ihn ab, sich ein Leyd zu thun; als er aber zur Besinnung gelangt war, erklärte er: lieber wolle er in dem Kerker umkommen, als in eine solche Zerreissung seiner Länder willigen.

Der Vicekönig von Neapel Lannoy entdeckte um diese Zeit, daß listige Ränke unter den italiänischen Fürsten gespielt würden, um Franzen zu befreyen, und Carls Macht in Italien zu schwächen, deren Ausbruch bloß des Pabsts Besorgniß bisher gehindert habe. Um solchen vorzubeugen, wuste es Lannoy bey Franzen klüglich dahin einzuleiten, daß dieser selbst auf den Wunsch kommen muste, nach Spanien geführt zu werden. Er glaubte, durch eine persönliche Unterredung, Carln zu großmüthigern Gesinnungen zu bewegen, und seine Freyheit auf leidlichere Bedingungen von ihm zu erhalten. Die Ehrenbezeugungen, die ihm auf dieser Reise erwiesen wurden, bestärkten ihn in dieser Hofnung; allein als er zu Madrid ankam, fand er sich darinn schrecklich getäuscht. Er fand sich enger eingesperrt, als vorhin, und als er mit dem Kayser zu sprechen verlangte, ward ihm zur Antwort: Dies dürfe er nicht eher erwarten, als bis die vorläufigen Vergleichspuncte zwischen ihnen festgesetzt seyn würden.

Die verwittwete Herzogin von Alencon, die Schwester des gefangnen Königs, war indeß nach Madrid gekommen, ihn zu besuchen; er selbst aber war vor Verdruß, und fehlgeschlagner Erwartung, in ein Fieber verfallen, welches abzehrend schien. Die Aerzte ließen Carln besorgen, daß er die gehoften Früchte seines Siegs verliehren könnte, wenn Franz jezt stürbe, und er erfuhr überdieß, daß die Herzogin, die sehr ränkevoll war, an seinem Hofe, zu ihres Bruders Vortheil, eine Parthey sich gemacht habe. Er eilte also, eine Reise, die er damals durch Spanien gethan, abzukürzen, um Franzen den Besuch zu machen, nach dem dieser verlangte. Franz frug den Kayser: ob er käme, seinen Gefangnen sterben zu sehen? dieser aber bezeugte ihm auf eine gezwungen-höfliche Art: er sey ein freyer Fürst, sein guter Freund, und Bruder. Dieser Besuch ward den Tag darauf wiederhohlt, aber so wenig zu Franzens Beruhigung, daß sein Fieber vielmehr zunahm. Seine Schwester bedeckte ihm das Gesicht mit einem Tuche, und legte ihn für todt hin, nachdem er die letzte Oelung empfangen hatte. Doch die Stärke seiner guten Natur, und die Bemühungen der Aerzte retteten ihn.

Carl hatte sich, nach diesem Besuch, gleich wieder nach Toledo begeben, und die Herzogin von Alen

von war ihm dahin gefolgt, um, wo möglich, die Unterhandlung, wegen ihres Bruders Freyheit, zu Stande zu bringen. Allein es stieß sich noch immer daran, daß Carl auf der Zurückgabe von Burgund, als einem vorläufigen Puncte, bestand, ohne den kein Friede statt finden könne, Franz aber sich dagegen standhaft erklärte. Endlich, da er sahe, daß die Sache sich in die Länge zog, stellte er seiner Schwester, auf ihr Anstiften, im Beyseyn seiner Aufseher, und der Großen, die ihn beobachten musten, eine förmlich unterschriebne Verzichts-Acte auf die Krone Frankreich zu, befahl ihr, damit zurück zu reisen, den Dauphin, seinen Sohn, als König ausrufen, und krönen zu lassen, ihn selbst aber solle man künftig so betrachten, als ob er nicht mehr unter den Lebendigen sey. Carln machte er diesen Vorsatz, sich selbst zu einer lebenslangen Gefangenschaft zu verurtheilen, bekannt, und verlangte von ihm, den Ort zu bestimmen, wo er seine Tage beschließen solle? Die Herzogin nahm auch von Carln Abschied, der jezt von ihren, zur Befreyung ihres Bruders gespielten, mancherley Ränken so fest überzeugt war, daß er Tages darauf Befehl gab, sie einzuziehen. Allein sie entkam durch eine eilige Flucht, und brachte Franzens Urkunde nach Frankreich zurück, die aber von

 seinem

seinem Parlement nicht gültig erkannt, noch eingetragen ward.

Der Herzog von Bourbon kam um diese Zeit nach Spanien, und Franz erfuhr zu seiner Kränkung, daß Carl diesem seinem aufrührischen Unterthan die größten Ehrenbezeugungen erwiese. Allein eben dieser Besuch setzte Carln auch in Verlegenheit, denn der Herzog kam, um die Erfüllung eines Versprechens zu betreiben, welches ihm der Kayser gethan hatte: daß er ihm seine Schwester, die verwittwete Königin von Portugall, vermählen wolle. Franz hatte sich erboten, solche zu heyrathen, und Eleonore schien mehr geneigt, einem mächtigen Monarchen, als dessen verbannetem Unterthan, die Hand zu geben. Doch Carl fand bald ein Mittel, den Herzog zufrieden zu stellen, indem er ihm die Würde eines Ober-Feldherrn in Italien, und die Belehnung mit dem Herzogthume Mayland verlieh.

Mit Franzen ward die Unterhandlung wieder angefangen, und der Kayser, der an ihm zuletzt einen Fürsten ohne Land, in Händen zu behalten fürchtete, schien in der Sache von Burgund nachzugeben. Bey Franzen aber hatte das ungedultige Verlangen nach

Frey-

seinem Parlement nicht gültig erkannt, ...
tragen ward.

Der Herzog von Bourbon kam ...
nach Spanien, und Franz erfuhr zu seine...
daß Carl diesem seinem aufrührischen Un...
ßten Ehreabezeugungen erwiese. Die...
Besuch setzte Carln auch in Verlege...
Herzog kam, um die Erfüllung ...
zu betreiben, welches ihm der ...
daß er ihm seine Schwester, ...
von Portugall, vermählen wolle ...
solche zu heyrathen, und ...
einem mächtigen Monar...
tem Unterthan, die Hu...
nd bald ein Mittel, ...
n, indem er ihm die ...
Italien, und die ...
Mayland verlieh.

... die Unterhandl...
...ser, der an ihm ...
...den zu behalten...
...and nachzuge...
...huldige ...

Freyheit den Entschluß erzeugt, einen Vergleich mit Carln, auf welcherley Bedingungen es seyn möchte, zu schließen, in der Folge aber sich nicht daran gebunden zu achten. Es kam also im Anfange des 1526sten Jahres ein solcher Vergleich zwischen beyden zu Stande, bey welchem sich Carl offenbar von falscher Staatsklugheit hatte leiten lassen, seinem Gefangenen solche harte Bedingungen vorzuschreiben, von welchen dieser sich mit einigem Grunde, als unerfüllbaren Puncten, los machen konnte.

Denn dieser sollte zwar Eleonoren, Carls Schwester zur Gemahlin, und mit ihr 200,000 Kronen zur Mitgift, bekommen, dafür aber allen seinen Ansprüchen auf Burgund, Flandern, und Artois, wie auch Mayland, Neapel, und verschiedene wichtige Plätze in den Niederlanden entsagen, hierüber auch seine zween Söhne, als Geiseln, stellen. Des Königs von Navarra, der Herzoge von Geldern, und Würtemberg, sollte er sich nicht ferner annehmen, den Herzog von Burgund aber, den Fürsten von Oranien, und Marquis von Saluzo, in ihre Güter, und Aemter wieder einsetzen, auch den Connetable von Bourbon seine Ansprüche auf Provence gerichtlich ausmachen lassen. Ferner sollte er dem Kayser zwo Millionen

lionen als Lösegeld zahlen, und ihm eine Flotte von 12 Galeeren, völlig ausgerüstet, zu seinem Zuge nach Italien leihen, auch dem Könige von England die ihm vom Kayser versprochne starke Summe bezahlen. Wenn er nur eine von diesen Bedingungen unerfüllt ließe, sollte er, bey Fürstentreue, und Ehre sich verbindlich machen, in seine Gefangenschaft nach Spanien zurückzukehren.

Bey allen äußerlichen Merkmalen der Freundschaft, die sich beyde Monarchen einander gaben, scheint doch Carl voll Argwohns gewesen zu seyn, daß Franz sich an die wichtigsten Puncte dieses Vergleichs nicht kehren werde. Denn, selbst nachdem solcher bereits unterzeichnet war, dauerte Franzens Einschränkung noch immer fort; sie reisten zwar beyde in einer Sänfte, nach Portugall, und Franzens Vermählung mit Eleonoren ward feyerlich verabredet; allein Carl wollte doch das Beylager nicht eher verstatten, als bis die Bekräftigung dieser Heyrath aus Frankreich da wäre. Endlich, nachdem Carl Franzen die bündigsten Versprechungen, selbst durch Eydschwüre, abgedrungen hatte, daß er alles in diesem Vergleich erfüllen wolle, ließ er ihn im Frühjahr 1526 abreisen, doch nicht ohne Begleitung Alarzons, seines

bishe-

bisherigen Wächters, und Lannoy's, die ihn bis an die Gränze von Spanien brachten, wo ein Fahrzeug am jenseitigen Ufer des Flusses Andaye, mit seinen beyden Söhnen, in Lautrecs Gefolge, seiner wartete. Lannoy fuhr mit Franzen zu eben dieser Zeit vom dißseitigen Ufer ab, als Lautrec mit den beyden Prinzen vom jenseitigen; in der Mitte desselben geschahe die Auswechselung in einem Augenblick; Franz sprang, nachdem er seine Kinder umarmt hatte, in Lautrecs Fahrzeug, und fuhr nach dem Ufer seines Reichs, wo er ein schnellfüßiges türkisches Pferd fand, auf welches er sich schwang, und, indem er mehr denn einmal ausrief: Nun bin ich doch wieder König! in höchster Eile nach S. Jean de Lüz flog, von da aber nach Bayonne, wo er seine Mutter, und den Hof fand, von dem er, als kehrte er von einem Siege zurück, empfangen wurde.

Franz war von seinen spanischen Aufsehern, Lannoy, und Alarzon, bis nach Cognac begleitet worden, nachdem diese seine Prinzen dem Sohne des Connetable von Castilien übergeben hatten. Sie drangen hier auf die Bestätigung, und Erfüllung des Vergleichs von Madrid; allein Franz erklärte ihnen ohne Umschweife: er müsse erst die Stände von Burgund

 versamm-

versammlen, um sie zu fragen: ob sie in die verabredete Trennung von Frankreich willigten? Zugleich erbot er sich, für die Freyheit seiner Söhne, und für Burgund zwo Millionen Livres zu bezahlen, in allen übrigen Puncten den Vergleich zu erfüllen.

Carl erklärte diese Weigerung Franzens, Burgund sogleich abzutreten, ohne Umstände für eine Treulosigkeit, so wie dieser ihm dagegen Vorwürfe der Härte, und Grausamkeit machte. Sein Gewissen glaubte indeß Franz dadurch verwahrt zu haben, daß er, einige Stunden vor dem Schließen des Madriter Vergleichs, in Gegenwart seiner Minister, eine *feyerliche* Protestation vor Notarien, und Zeugen ausgestellt hatte, durch die er jenen, als erzwungen, und nichtig erklärte. Da nun jezt die Stände von Burgund sich gegen Franz äußerten: er habe etwas *gethan*, wozu er keine Befugniß gehabt, indem er ihre Trennung von der Krone Frankreich bewilligt hätte, so hielt Franz sich von der Erfüllung dieses Puncts losgezählet. Die spanischen Minister erklärten dies zwar für eine bloße Ausflucht, und forderten von Franzen, er solle, wie sein Vorfahr, der König Johann, ehemals gethan, in seine Gefangenschaft nach Spanien zurückkehren: allein Franz antwortete ihnen sehr

frey-

freymüthig: Johann sey der Gefangene eines Fürsten gewesen, der gewußt hätte, wie man einem Könige begegnen müsse, der das Unglück gehabt, in die Hände eines andern zu gerathen. Der Fall mit ihm, meinte er, sey ganz anders, und die Begegnung, die er zu Madrid erdulden müssen, sey schändlich, eines Monarchen unwürdig gewesen.

Neun und dreißigste Vorlesung.

Fortsetzung der Regierungs-Geschichte Franz I.

Die erste wichtige Staatshandlung Franzens, nachdem er seine Freyheit wieder hatte, war, daß er mit den italiänischen Fürsten eine sogenannte heilige Ligue, oder Bündniß schloß, welches zur Absicht hatte, die Macht des Kaysers in Italien zu schwächen, und für dessen Beschützer sich Heinrich VIII. erklärte. Er schrieb diesem Könige in einem sehr zärtlichen Briefe seine Befreyung zu, gelobte ihm ewige Freundschaft, und versprach, in jedem wichtigen Falle seinem

seinem Rath zu folgen. Gegen den Kayser hingegen ließ er seinen Unwillen dadurch öffentlich aus, daß er, in Gegenwart der kayserlichen Gesandten, bekannt machen ließ: er sey der heiligen Ligue beygetreten. Zwar sollten auch der Kayser, und dessen Bruder, der Erzherzog Ferdinand, in dies Bündniß aufgenommen werden, doch nur unter dem Bedinge, daß Carl die zu Geiseln erhaltnen Söhne Franzens, gegen ein billiges Lösegeld, ihrem Vater, dem Herzoge Franz Sforza aber sein Land wiedergäbe, welcher letztere dafür Franzen die Grafschaft Asti abtreten, und jährlich 50000 Goldgülden erlegen sollte.

Der Pabst sprach hierauf Franzen von der Erfüllung des Vergleichs zu Madrid los, und erklärte Heinrichen zum Schutzherrn der heiligen Ligue. Dieser schloß mit Franzen einen Vergleich wider den Kayser, worinn er unter andern auch für die Befreyung der Kinder desselben zu sorgen versprach. Die Zärtlichkeit, die Franz für seine Kinder empfand, machte indeß, nebst einer wollüstigen Unthätigkeit, in die er damals verfiel, daß der Zug seines Heers nach Italien verzögert, und dadurch die Absicht des heiligen Bündnisses vereitelt ward. Der Pabst hatte davon den großen Nachtheil, daß Rom im Jahr 1527

von

von den kayserlichen Soldaten erobert, und zwey Monat lang aufs grausamste geplündert ward. Franz erwachte auf die Nachricht, die er von den in Rom verübten Unmenschlichkeiten erhielt, aus seinem Schlummer, und schickte noch in eben dem Sommer ein zahlreiches Heer unter Lautrec in das Mayländische, welches den grösten Theil desselben eroberte, und solchen, dem Vertrage des heiligen Bundes zufolge, an den Herzog Sforza zurückgab.

Um eben die Zeit mußte sich Genua, welches die Franzosen zu Wasser, und zu Lande einschlossen, Franzen unterwerfen. Auch eroberte Lautrec Pavia mit Sturm, und seine Truppen rächten sich, für die vor dieser Stadt erlittne Niederlage, durch die grösten Ausschweifungen. Er gieng hierauf über den Po, zwang den Herzog von Ferrara, und den Marquis von Mantua, des Kaysers Parthey zu verlassen, und zur heiligen Ligue überzutreten. Auch des Pabsts Befreyung aus der Gefangenschaft des Kaysers ward dadurch bewürkt, daß Lautrec sich Rom näherte.

Franz, der damit umgieng, öffentlich mit dem Kayser zu brechen, suchte vor allen Dingen seine Ehre hierbey, in den Augen seiner Zeitgenossen, zu retten.

Eh'

Eh' er jenem den Krieg erklärte, rief er im Jahr 1526 seine Großen, und den Magistrat seiner Hauptstadt zusammen, um ihnen die Frage vorzulegen: ob er den Vergleich von Madrid zu erfüllen, oder nach Spanien, als Gefangner zurückzukehren, verbunden sey? Um die Anwesenden noch mehr zu rühren, *ließ* er die Urkunde vorlesen, durch die er sich, da er in Carls Gewalt gewesen, der Regierung zum Vortheil seines Sohns begeben hatte, gestand auch, sein Wort gegeben zu haben, daß er innerhalb vier Monaten nach Madrid zurückkehren wollte, wenn er den Vergleich nicht erfüllte; doch hab er wohl gewußt, setzte er hinzu, daß ihn dies Versprechen nicht binde, *weil er*, da er es gethan, nicht frey gewesen wäre. Ihre Antwort fiel, wie natürlich zu erwarten stund, in beyden Stücken verneinend aus; doch boten sie ihm ihren Beystand an, um seine baaren Verbindlichkeiten für seine eigene Person, wie auch die Summe aufzubringen, die er bereits dem Kayser zur Befreyung seiner Kinder, geboten hatte.

Mit dieser Erklärung schickte Franz einen Herold nach Spanien, der zugleich Befehl hatte, Krieg zu erklären, wofern Carl sich weigerte, das Geld anzunehmen. Hierauf ergiengen im Jahr 1528 gegenseitige

Aus-

Ausforderungen zwischen Carln, und Franzen, zu einem Zweykampfe, wodurch beyde Monarchen ihre Beschwerden über einander ausmachen wollten; allein es blieb bey leeren Klagen, und Vorwürfen, durch die sie sich bey der staatsklugen Welt nur lächerlich machten.

In Italien, wo Lautree damit umgieng, das Königreich Neapel zu erobern, war Franz in eben dem Jahre weniger glücklich. Ein großer Theil des Reichs war bereits in seinen Händen, und er hielt jezt die Hauptstadt gesperrt, als eine schreckliche Seuche unter sein Heer kam, durch welche dasselbe, bis auf 4000 Mann ohngefähr, hingerafft ward, und er selbst mit umkam. Bey großem Muthe, und kriegerischem Geschick, besaß dieser Feldherr auch große Übereilung, wodurch er viel Fehler begieng, doch hatte er dabey Ursach, sich zu beschweren: daß er von den Venetianern, und übrigen Verbündeten schlecht unterstützt wurde. Sein Nachfolger, der Marquis von Saluzo, muste die Sperrung Neapels aufheben, und sich nach Aversa zurückziehen, wo er, nachdem er auf diesem Rückzuge den treflichen Feldherrn Peter von Navarra verlohren hatte, mit dem elenden Reste seines Heers sich an den Prinzen von Oranien, der jezt kayserlicher Vicekönig von Neapel war, er-

geben

geben muste. So kamen die Franzosen abermals um all' ihre Eroberungen in Neapel; wiewohl einige Zeit vorher der französische Admiral Doria, über den kayserlichen Vicekönig Moncade, einen Sieg zur See erfochten, und diesen dadurch das Leben verliehren gemacht hatte.

Der empfindlichste Verlust aber, den Franz um diese Zeit in Italien erlitt, bestand darinn, daß eben der tapfre Admiral Doria seine Dienste verließ, dem er bereits manchen Sieg zu verdanken hatte. In einem Freystaate erzogen, behielt er immer jenen unabhängigen Geist, und jene Freymüthigkeit bey, die an einem Hofe, wo die Schmeicheley herrschte, nicht gedeihen, und wenn gleich der König selbst ein richtiges Gefühl von dem Werthe dieses Mannes hatte, so erfüllten doch seine Höflinge, denen er äußerst verhaßt war, sein Gemüth mit Argwohn, und bereiteten ihm manche Kränkung. Keine indeß schmerzte ihn mehr, als daß er sehen muste, wie die Franzosen Savona befestigten, den Hafen daselbst aufräumten, und, indem sie einige Handelszweige von Genua dahin zogen, diese Stadt zur Nebenbuhlerin von Genua zu erheben willens wären. Doria, von patriotischem Eyfer für seine Vaterstadt hingerissen, that heftige

Vorstel-

Vorstellungen dagegen, bot Franzen 200,000 Kronen, wenn er den Genuesern ihre Freyheit unter seinem fortdauerndem Schutze wiedergeben, und den Hafen Savona einräumen wollte, drohete aber zugleich, wenn man jenen Anschlag nicht aufgäbe.

Dies freymüthige, und patriotische Betragen des Doria stellte der Kanzler dû Prat als aufrührisch vor, wodurch er denn Franzen so sehr wider ihn aufbrachte, daß dieser ihn von der Würde eines Admirals über seine Galeeren absetzte, und solche dem Barbesieux ertheilte, auch ihm befahl, den Doria in Verhaft zu nehmen. Allein dieser gieng mit seinen eignen Galeeren in kayserliche Dienste, trieb die Franzosen in kurzer Zeit aus Genua, und setzte die Genueser in den Besitz von Savona. Zwar warf sich Trivulzi, der Befehlshaber der französischen Besatzung zu Genua, in die Citadelle daselbst, ward aber gezwungen, sich auf Vergleich zu ergeben. Doria versah auch Neapel mit Lebensmitteln, und so war es den Franzosen desto weniger möglich, diese Stadt zu erobern.

Franz machte zwar mehr denn einen Versuch, Genua wieder in seine Gewalt zu bekommen, allein keiner gelang, und Doria, anstatt sich seiner Macht

zu bedienen, um sich zum Oberherrn daselbst aufzuwerfen, war mit dem dauerhaftern Nachruhme zufrieden, seine Vaterstadt von der Unterdrückung frey gemacht zu haben. Er überließ dem Volk das Recht, eine neue Regierungsform festzusetzen, und diese hat bis auf unsre Zeiten fortgedauert.

Im Mayländischen war das Glück den französischen Waffen eben so wenig geneigt, vielmehr ward der Graf von St. Paul, in einem Treffen bey Landriano, vom Anton Leyva, aufs Haupt geschlagen, selbst gefangen genommen, und alles schwere Geschütz gieng dabey verlohren. Franz handelte überall gegen die mit ihm verbundenen sehr unredlich, bediente sich ihrer blos nach seinen eigennützigen Absichten, und war auch durch seine Liebe zu Vergnügungen damals in gar zu große Unthätigkeit versunken.

Alle Partheyen waren indeß müde geworden, zu kriegen, und gleichwohl wollte weder Carl, noch Franz den ersten Schritt dazu thun. Es übernahmen solches daher zwey Prinzeßinnen, Margarethe von Oesterreich, Statthalterin der Niederlande, und Louise von Savoyen, Franzens Mutter, zu Cambray eine Unterhandlung anzufangen, um einen allgemeinen Frieden

zu bedienen, um sich zum Oberherrn …
werfen, war mit dem dauerhaften …
frieden, seine Vaterstadt von der Unter…
gemacht zu haben. Er überließ dem …
eine neue Regierungsform festzusetzen, …
bis auf unsre Zeiten fortgedauert.

Im Mayländischen war das Glück …
Waffen eben so wenig geneigt, …
Graf von St. Paul, in einem …
vom Anton Leyva, aufs …
fangen genommen, und alles …
verlohren. Franz handelte …
verbundenen sehr unredlich …
seinen eigennützigen …
seine Liebe zu Vergnü…
Unthätigkeit versunken.

… waren indeß mit…
…schwohl wollte weder …
… dazu thun. Es …
…innen, Margareth…
… Niederlande, …
…utter, zu Cam…
… einen allgem…

ben zu bewürken. Da beyde in Staatsgeschäften große Erfahrung besaßen, so kamen sie binnen kurzer Zeit zu einem Vergleiche, vermöge dessen Carl, für die Söhne Franzens, ein Lösegeld von zwo Millionen Goldgülden nahm, und dieser sich überdem anheischig machte, eine Schuld des Kaysers an den König von England, von 400,000 Kronen, zu bezahlen, auch mit 50,000 Kronen ein kostbares Kleinod einzulösen, das von des Kayses Vater, Philipp von Oesterreich, an die Krone England verpfändet war. Auch sollte er dem Kayser die Festung Hesdin abtreten, der Herrschaft über Flandern, und Artois, so wie allen Ansprüchen auf Italien entsagen. Der wider den Connetable von Bourbon verhängte Proceß sollte aufgehoben, und den Erben dessen Güter zurückgegeben werden.

Für den Kayser war dieser im J. 1529 zu Cambray geschloßne Vergleich, welcher der Damen-Friede hieß, weil er das Werk zweyer Damens war, vortheilhaft, und rühmlich genug; aber desto weniger für Franzen, weil er alle seine Bundsgenossen im Stiche ließ. Doch er durfte von keinem derselben etwas befürchten, außer Heinrich VIII., und diesen fand er bald ein Mittel, zu besänftigen. Er versprach ihm heimlich ein günstiges Urtheil von seinen hohen Schu-

len, die damals im Rufe der Gelehrsamkeit standen, in der Sache seiner Ehescheidung, die Heinrichen jezt am Herzen lag, und zu deren Betreibung Cranmer sich eine Zeitlang in Frankreich aufgehalten hatte. Auch schickte er ihm durch Montmorency den Orden des heiligen Michaels, und Heinrich schickte ihm dafür eine Quittung über 600,000 Kronen, die er an dem Kayser zu fordern gehabt hatte.

Franz, der sehr wankend in seinen Entschlüssen war, machte zwar heimlich Einwürfe gegen die Gültigkeit des Vergleichs von Cambray; allein das Parlement bestätigte diesen Frieden doch, und Carl erhielt nunmehr über die Bundsgenossen Franzens in Italien völlige Gewalt. Für Franzen blieb nichts weiter übrig, als das dem Kayser versprochne Geld auszuzahlen, und seine Braut, die Königin von Portugall, nebst seinen Söhnen, aus Carls Händen zu empfangen. Diese Auswechselung, welche Montmorency zu bewürken übernahm, geschah an eben dem Orte, wo vorhin Franz gegen seine Söhne war in Freyheit gesetzt worden. Der Gehalt des Geldes, was für deren Erledigung gezahlt werden muste, ward vier Monate lang von den Münzmeistern beyder Kronen untersucht, und von dû Prat verfälscht befunden

den worden, weshalb Franz noch 40000 Thaler nachschießen muste. Er vermählte sich hierauf mit Eleonoren, und hielt mit ihr einen öffentlichen Einzug in Bourdeaux.

Seine Neigung gieng jezt auf die stillern Künste des Friedens, die seine bisherigen Unruhen ihm werther gemacht hatten. Er war in seiner Jugend nicht ohne Kenntnisse gelassen worden, hatte aber in der Folge nie Muße gehabt, solche zu erweitern; in seinem Reiche waren aber damals viele verdienstvolle, und gelehrte Männer, deren er sich jezt, zu seiner größern Aufklärung, bediente. Er hatte die Gewohnheit, jedem derselben einen Satz über eine Materie, worinn es ihm noch an gründlicher Einsicht fehlte, aufzugeben, den sie deutlich, und nach den Regeln der Kunst ausführen, bey der Mahlzeit aber, oder wenn er sonst Zeit hatte, ihm vorlesen musten. Seine Büchersammlung hatte er dem Lascaris, einem Sprachkundigen, der ein vornehmer Grieche war, übergeben, und dieser führte zugleich die Aufsicht über eine Druckerey, die Franz angelegt hatte. Die Universität zu Paris erhielt von ihm eine wichtige Verbesserung, indem er Lehrstühle für die griechische, und hebräische Sprache stiftete, die noch unter dem Namen des kö-

niglichen Collegii fortdauern. Er war auch willens ein Gebäude zur Wohnung für 600 Studierende aufführen zu lassen; allein du Prat schreckte ihn, durch Vorstellung des großen Aufwandes, davon ab. In jeder Betrachtung verdient übrigens Franz der Wiederhersteller der Wissenschaften, und schönen Künste in Frankreich genannt zu werden, denn auch die leztern erhielten von ihm große Hülfe durch die Unterstützung, die er berühmten Mahlern angedeihen ließ. Von dem berühmten Leonhardo da Vinci war er ein solcher Freund, und Gönner, daß man auch sagt: er sey in Franzens Armen gestorben.

Franz machte sich auch um die Verbesserung der Rechtspflege in seinem Reiche verdient, indem er Gerichtspersonen verordnete, die herumreisen, und überall die Misbräuche abstellen mußten, welche sich, während seiner Abwesenheit, im Reiche eingeschlichen hatten.

Im Herbste des Jahrs 1531 starb Franzens Mutter, die Herzogin von Angoulesme, welche zwar in den ersten Jahren der Regierung ihres Sohns mancherley Unheil verursacht hatte, in der Folge aber den Staat mit vieler Vorsicht, und Klugheit regierte,

wodurch

wodurch sie das Unglück, was ihres Sohns Gefangenschaft dem Reiche hätte bringen können, merklich verminderte. Um eben die Zeit starb Margarethe von Oesterreich, die den Franzosen den Schimpf nie hatte verzeihen können, der ihr dadurch war angethan worden, daß sie so lange am französischen Hofe als die versprochene Braut Carls VII. erzogen, und hernach zurückgeschickt worden war.

Da der Staat durch die Ruhe, deren er eine Weile genossen, in ziemliche Ordnung gebracht war, bediente sich der Monarch dieses Zeitpuncts, um einen Entwurf auszuführen, worüber er schon lange mit seiner Mutter, und dem Canzler dû Prat berathschlagt hatte: Bretagne nemlich seiner Krone völlig einzuverleiben. Die Bretagner waren unter allen französischen Unterthanen die, welche für ihre Freyheiten am hartnäckigsten stritten, und als dû Prat mit dem Präsidenten ihres Parlements, des Deserts, hierüber zu Rathe gieng, machte ihm dieser begreiflich: daß nur ein Weg sey, diese Vereinigung zu bewerkstelligen, daß nehmlich die Bretagner dahin gebracht würden, solche selbst zu verlangen. Um dies zu bewürken, that Franz selbst eine Reise nach Bretagne, und machte sich das Volk durch viele gefällige Handlungen geneigt.

geneigt. Als hierauf, bey einer Versammlung der Stände, der Vorschlag geschah, um diese Vereinigung des Herzogthums mit der Krone anzuhalten, waren gleichwohl viele demselben zuwider, weil sie besorgten: sie würden sich dadurch nur ihre eigne Ketten schmieden, ihre Rechte würden bald vergessen, und ihre geistlichen Stellen an fremde gegeben werden. Allein man ließ die erste Hitze bey diesen Widersprechern verrauchen, und da der Hof unter den bretagnischen Großen einige gewonnen hatte, wusten diese die andersgesinnten nach und nach auf ihre Seite zu ziehn, indem sie ihnen den sichern Ruhestand reizend zu schildern wusten, der aus jener Vereinigung für Bretagne sich ergeben würde. Die Stände baten endlich selbst darum, und so kam diese wichtige Sache im Jahr 1532 durch eine Urkunde zu Stande, in welcher sich der König bloß den Verweser dieses Herzogthums, im Namen des Dauphins, als des Eigenthumsherrn, nannte. Dieser ward auch hernach zu Rennes, als Herzog von Bretagne, gekrönt, und die Bewohner dieser Provinz sind noch jezt im Besitz größerer Vorrechte, als die jeder andern im Reiche.

Franz hatte diese ganze Zeit über mit Heinrichen VIII. in dem besten Vernehmen gestanden; bey dem

Pabste

Pabste aber sich ein Verdienst daraus zu machen gewußt, daß er Heinrichen zurückgehalten, den letzten Schritt zur Trennung vom römischen Stuhle zu thun. Die protestantischen Fürsten in Deutschland hatten eben im Jahr 1531 den schmalcáldischen Bund wider den Kayser geschlossen, und Franz bemühete sich, Heinrichen zu bewegen, daß er mit ihm diesem Bunde beyträte, weil er dadurch dem Kayser Unruhen zu erregen meinte, während welcher er seine Ansprüche auf Mayland wieder hervor suchen könnte. Mit dem Pabste hatte er einen geheimen Vergleich getroffen, daß dieser ihn von der Verzichtleistung entbinden sollte, die er im cambrayer Frieden hatte thun müssen, und Clemens hatte hierüber schon im Jahr 1529 eine Bulle, ihm zu Gunsten, ausgehen lassen. Jezt arbeitete er an einem Anschlage, seinen Sohn, den Herzog von Orleans, zum Herzog von Mayland erklären zu lassen, und ihn mit des Pabsts Nichte, der nachher so berufnen Catharine von Medices, zu vermählen. Der Pabst, der nur auf die Erhöhung seiner Familie bedacht war, fand an diesem Vorschlage Gefallen, und versprach, unter diesem Bedinge, Franzens Ansprüche auf italiänische Staaten zu begünstigen. Um dem Kayser auch von einer andern Seite Feinde zu erwecken, munterte Franz den tür-

kischen Sultan Solimann II. auf, die österreichischen Staaten anzufallen, und der Feldzug der Türken nach Ungarn im J. 1532 scheint eine Folge dieser Verbindung des französischen Hofes mit der Pforte gewesen zu seyn.

Bey dieser Geschäftigkeit Franzens, ihm Feinde zu erregen, suchte Carl seiner Seits sich ein Gegengewicht durch ein Bündniß zu verschaffen, welches er unter den italiänischen Fürsten zu Stande brachte, daß sie sich Franzen, bey künftigen Einfällen in Italien, widersetzen sollten. Er hatte den Herzog von Savoyen dadurch auf seine Seite gebracht, daß er ihm Asti verlieh, ein Land, was ehemals dem Hause Orleans gehört hatte, und mit Hülfe desselben bekam der Kayser starken Anhang unter den Schweitzern.

Nachdem er so, wie er glaubte, für die Ruh' in Italien gesorgt hatte, brachte er ein großes Heer wider die Türken auf; allein die Protestanten weigerten sich, zu ihm zu stoßen, bis er ihren großen Beschwerden nicht abgeholfen hätte, und ihre Verbindung mit Franz ward dadurch immer mehr befestigt.

Um Heinrich VIII. immer mehr seinen Absichten geneigt zu machen, schickte Franz den Bellay, als

Ge-

Gesandten, nach England, weil er wuste, daß dieser sein Vertrauen besaß, und ließ ihn um eine Unterstützung des schmalcaldischen Bundes ersuchen, auch eine Unterredung zwischen ihnen beyden, und dem Pabste zu Marseille vorschlagen, um das, was unter ihnen noch streitig wäre, in der Güte abzuthun. Das erstere bewilligte Heinrich, und schoß den protestantischen Fürsten 50000 Kronen vor; zu einer Zusammenkunft aber wollte er sich nicht verstehen, ja er machte sogar Franzen Vorwürfe wegen des Heyrathsvergleichs, den er mit dem Pabste geschlossen hatte. Der Erfolg hiervon war, daß Franz, indem er den Sultan zum Einbruch in Deutschland aufmunterte, die protestantischen Fürsten, deren Bundsverwandter er doch seyn wollte, eben so sehr in Furcht setzte, als den Kayser.

Um sich den Rücken frey zu machen, nahm der Kayser die Kuhrfürsten von Maynz, und von der Pfaltz zu Vermittlern an, und schloß mit den Protestanten in Jahr 1532 zu Nürnberg einen Vergleich, worauf er einen ruhmvollen Feldzug in Ungarn, wider die Türken, that.

In der Mitte eben dieses Jahrs ward zwischen Franz, und Heinrich VIII, ein neuer Vergleich geschlossen,

schlossen, und der Bischoff von Bayonne schlug, im Namen seines Herrn, eine Unterredung zwischen beyden Königen nochmals vor, zu der sich Heinrich dadurch endlich bewegen ließ, daß Franz seiner Geliebten, der Anne von Boleyn, durch einen eigenhändigen äusserst-höflichen Brief schmeichelte. Die Zusammenkunft geschah noch in eben diesem Jahre, zwischen Calais und Boulogne, mit großer Pracht, und Franz gewann des englischen Königs, so wie seiner Geliebten, Vertrauen völlig, weil er sich mit Heinrichs Ehescheidung, so wie mit dessen Verbindung mit Annen, die kürzlich Marquise von Pembrocke geworden war, sehr zufrieden stellte. Seine Verstellung gieng so weit, daß er sogar Heinrichs Einwilligung erlangte, mit dem Pabste die vorgeschlagne Unterredung halten zu dürfen. Er versprach, dem h. Vater nicht den Fuß zu küssen, und nicht nur die Heyrath seines Sohns mit dessen Nichte abzubrechen, sondern auch sogar der catholischen Religion zu entsagen, wofern der Pabst nicht in Heinrichs Ehescheidung willigte. Um übrigens den Haß zu mindern, den Franz sich dadurch zugezogen, daß er den Zug der Türken nach Ungarn veranlaßt hatte, überredete er Heinrichen, ein Bündniß mit ihm zu treffen, vermöge dessen sie im künftigen Jahre mit 80000 Mann gegen diesen Feind der

Christen im Felde erscheinen wollten. Diesen Entschluß ließen sie auch bald öffentlich bekannt werden.

Als Franz nach Paris zurückgekommen war, schickte er die Cardinäle Tournon, und Grammont nach Rom, um den Pabst fest auf seiner Seite zu erhalten. Der Kayser war um eben diese Zeit mit dem Pabst zu Bologna zusammengekommen, als die Cardinäle aus Frankreich da ankamen. Wiewohl nun der Kayser damals dem Pabste hätte gebieten können, war dieser doch so sehr abgeneigt gegen ihn, daß der Kayser es von ihm nicht erlangen konnte, weder seiner Nichte vorgeschlagne Verbindung mit dem Herzoge von Orleans abzubrechen, noch in ein Bündniß mit den andern italiänischen Mächten zu treten, um die Franzosen von Italien abzuhalten. Zwar nahm der Pabst äußerlich an dem Bündniß Theil, welches der Kayser, und die italiänischen Fürsten schon vor drey Jahren geschlossen hatten, sich mit gemeinschaftlichen Kräften jedem, der ihre Ruhe in Italien stöhren würde, zu widersetzen; allein es war ihm dabey kein Ernst, und er rieth selbst den französischen Cardinälen, keine Vorstellungen dagegen zu machen, weil es doch von kurzer Dauer seyn würde.

Es ward eine Zusammenkunft zwischen dem Pabste und Franzen verabredet, wobey die vorgeschlagne Verbindung zwischen des Pabsts Nichte, und dem Herzoge von Orleans sollte vollzogen werden, und Heinrich VIII., dem Clemens sich jezt in seiner Heyrathssache ziemlich geneigt bezeigte, sollte sogar bey dieser Zusammenkunft, wenn er wollte, gegenwärtig seyn. Der Pabst schlug Nizza darzu vor; allein Franz weigerte sich, dahin zu kommen, weil der Herzog von Savoyen, dem diese Stadt gehörte, sein Freund nicht war, und da Franz Ansprüche auf solche zu haben behauptete, so war auch der Herzog nicht damit zufrieden. Marseille ward also darzu bestimmt, und alles, was der Kayser that, diese Zusammenkunft, die ihm höchst unangenehm war, zu hintertreiben, war vergeblich.

Der französische Gesandte an Heinrichs Hofe, du Bellay, that den Vorschlag, wenn der König nicht selbst der Zusammenkunft beywohnen könne, möchte er doch den Herzog von Norfolck, und einige Gelehrte dahin abschicken, um bey der Aussöhnung, die Franz zwischen ihm, und dem Pabste zu bewürken gedächte, behülflich zu seyn. Allein ehe noch diese Zusammenkunft erfolgte, war Clemens, in Absicht

auf

auf den englischen Monarchen, ganz anders Sinnes geworden; denn des Kaysers Parthey unter seinen Cardinälen war so stark, daß sie ihn zwangen, gegen Heinrichen mit Strenge zu verfahren. Dadurch ward dieser hitzige Monarch so aufgebracht, daß er Franzen aufforderte, seinem Versprechen nachzukommen, und zugleich mit ihm das päbstliche Joch völlig abzuschütteln.

Hiervon war aber Franz jetzo weiter entfernt, als jemals, und der Antrag, den ihm der Herzog von Norfolck deshalb that, setzte ihn in gewaltiges Erstaunen. Heinrich hatte sich nun mit Anna von Boleyn bereits vermählt, und sie war schon von ihm schwanger; dabey durfte er so sicher auf die Unterstützung seines Volks, und Parlements rechnen, daß er sich nicht weiter um den Pabst bekümmern durfte. Franz wußte indeß, bey diesen allerdings bedenklichen Umständen, sich so gut gegen Heinrichs neue Gemahlin zu betragen, und ihrer Eitelkeit so zu schmeicheln, daß er einen gänzlichen Bruch mit Heinrichen verhütete.

Der Pabst seegelte noch im Herbste des Jahrs 1533 mit seiner 13jährigen Nichte nach Marseille, wo

wo Franz mit dem Herzoge von Orleans, der damals 15 Jahr zählte, auch ankam, und die Verbindung dieses Paares geschlossen, auch sogleich vollzogen ward. Für Frankreich war solche in der Folge eine Quelle von Unheil, denn diese Prinzeßin, die, was man damals nicht vermuthete, hernach Königin von Frankreich ward, erfüllte, während der Regierung ihrer Söhne, das Reich mit unendlicher Verwirrung, und Jammer.

Franzen war würklich daran gelegen, eine Aussöhnung zwischen dem Pabst, und dem Könige von England bey dieser Gelegenheit zu stiften; *allein die* stand selbst nicht mehr in der Gewalt des Pabsts, dem seine Einwilligung, Heinrichen in den Bann zu thun, war abgedrungen worden. Der Bischoff von Paris, Johann dû Bellay, hatte Heinrichen überredet, seinen gänzlichen Bruch mit dem römischen Hofe noch auf einige Tage zu verschieben, und der Pabst hatte sich, mit großer Schwierigkeit, von Franzen dahin bewegen lassen, das Urtheil der Verbannung Heinrichs noch nicht öffentlich bekannt zu machen. Dû Bellay arbeitete unermüdet daran, Heinrichen dahin zu bringen, daß er in des Pabsts Forderungen willigte; allein diese Einwilligung kam, da sie endlich

erfolgte, um zwey Tage zu spät an, als der Bann wider ihn bereits bekannt gemacht war, und diesem, dem Anschein nach geringem, Umstande hatte England seine Glaubensverbesserung zu danken. Heinrich mußte indeß, dem Berichte seines Gesandten Gardiners zufolge, der bey der Zusammenkunft zu Marseille gegenwärtig gewesen war, von Franzens Aufrichtigkeit nicht die günstigsten Begriffe bekommen. Franz hatte, weil er nur zu deutlich bemerkte, daß Gardiner auf des Kaysers Seite war, bey Heinrichen angehalten, solchen zurückzuberufen, und es war natürlich, daß dieser Franzens Benehmen, bey Heinrichs Zwistigkeiten mit dem Pabste, nicht von der besten Seite vorstellte, und hierdurch seinen Herrn gegen Franzen kaltsinnig machte.

Allein Franz war in seinen Zurüstungen zu seinem Zuge nach Italien schon zu weit gekommen, als daß er sich durch die veränderten Gesinnungen Heinrichs nun noch davon hätte können zurück halten lassen; zumal da er von seinen nunmehrigen Verbindungen mit dem Pabste, auf einer, und mit den protestantischen Fürsten auf der andern Seite, hoffen konnte, Carln gewachsen zu seyn. Sein erstes Unternehmen war auf Mayland gerichtet, welches Her-

zogthum Franz Sforza, unter so harten Bedingungen vom Kayser erhalten hatte, daß er dadurch würklich ein zinsbarer Unterthan desselben geworden war. An diesen schickte Franz einen mayländischen Edelmann, Maraviglia, ab, um, unter dem Vorwande, seine Freunde zu besuchen, mit ihm in geheime Unterhandlungen zu treten. Allein Carl erfuhr solches, und drohete durch seinen Gevollmächtigten dem Herzoge Sforza in einem so hohen Tone, daß dieser, aus Furcht, alle Schriften auslieferte, die ihm Franz, durch jenen Mayländer, zugeschickt hatte. Man verwickelte den Maraviglia in eine Streitigkeit seiner Bedienten mit denen eines gewissen Mayländers, Castiglione, in welcher der erstere, zu seiner eignen Vertheidigung zwar, das Unglück hatte, den letztern zu erlegen. Da nun dieser Castiglione zu einem vornehmen Geschlechte gehörte, so ließ der Herzog den Mörder, von dem er doch wußte, daß er ein Gevollmächtigter des französischen Monarchen war, ohne alles Verhör, enthaupten. Ueber diesen Frevel gegen seinen Gesandten gerieth Franz außer sich, und führte gegen den Kayser, den er als den Urheber dieser unerhörten Beleidigung ansah, die bittersten Klagen, die dieser aber mit verächtlichem Kaltsinne aufnahm. Weder er, noch der Herzog wollten sich zu einiger Ge-

nugthu-

nugthuung gegen ihn verstehen; Franz berief sich also, auf alle europäische Fürsten, daß er eine so grobe Verletzung des Völkerrechts, die man sich gegen ihn erlaubt hatte, nicht ungeahndet lassen könne.

Er gab demnach seinen Truppen Befehl, zu Lyon zusammenzustoßen; auch erneuerte er, um seine Macht wider den Kayser zu verstärken, seine Verbindungen mit der Ottomannischen Pforte, und den deutschen Fürsten. Dem aus seinem Lande vertriebnen Herzoge Ulrich von Würtemberg schoß er, gegen Verpfändung der Grafschaft Mömpelgard, so viel vor, daß der Landgraf von Hessen Cassel dafür ein Heer warb, womit er ihn im Jahr 1533 in seine Länder wieder einsetzte. Er kündigte hierauf zuerst dem Herzoge von Savoyen den Krieg an, der schon seit langer Zeit sich nicht mehr gutgesinnt gegen ihn bezeigt, auch seinen Völkern den Durchzug verweigert hatte.

In seiner Hofnung, Clemens VII. der jezt mit ihm genau verbunden war, zur Ausführung seiner Entwürfe in Italien zu gebrauchen, sah sich Franz, durch den im Jahr 1534 erfolgten Tod dieses Pabsts getäuscht. Um dem neuern Pabste Paul III. der eine Unpartheylichkeit gegen die streitenden Fürsten

annehmen wollte, zu schmeicheln, beschimpfte sich Franz durch eine höchst barbarische Handlung, die einen sehr unleugbaren Beweiß gab, wie wenig es ihm bey den gemäßigten Gesinnungen Ernst gewesen sey, die er den protestantischen Fürsten, in Absicht der Religion, vorgespiegelt hatte. Er ließ sechs von seinen Unterthanen, die an öffentlichen Plätzen Schriften angeschlagen hatten, worinn die Lehren der römischen Kirche verspottet wurden, unter überaus grausamen Umständen, langsam verbrennen, gieng selbst, mit einer Kerze in der Hand, vor der zu diesem Schauspiel angestellten Proceßion her, und erklärte vor der sehr zahlreichen Versammlung: er wollte sich selbst mit der einen Hand die andre abhauen, wenn er wüßte, daß solche von der Ketzerey angesteckt wäre, ja in solchem Falle des Bluts seiner eignen Kinder nicht schonen. Als sich hernach die protestantischen Fürsten darüber beklagten, daß er ihren Glaubensgenossen (denn es waren Lutherische) so unmenschlich begegne, gab er zur Antwort: sie hätten die öffentliche Ruhe gestöhrt, und es wären keine Deutsche darunter.

Man muß glauben, daß Franz durch diese Strenge bloß dem Pabste einen Beweiß seines Eyfers für die

die Kirche habe geben wollen; denn gegen seine Schwester, die Königin von Navarra, von der man wuste, daß sie Luthers Lehren anhienge, äußerte er weit gelindere Gesinnungen, ja er hatte es mit ihr verabredet, auf ihre Bitte den Philipp Melanchton nach Frankreich zu rufen, und mit ihm, als dem gemäßigtesten unter den Protestanten, sich über die Mittel zu besprechen, die man zur Vereinigung beyder Partheyen anwenden könnte. Nun aber nahm er sein Versprechen zurück, obwohl er sich noch immer als einen Beschützer der Protestanten in Deutschland, und Fürsprecher der Catholicken in England bewies. So widersinnig machte der Ehrgeitz diesen lebhaften Monarchen handeln.

Die Franzosen überschwemmten unter dem Admiral Chabot-Brion, Savoyen, an mehr als einer Seite, und nahmen, da niemand sich ihnen widersetzte, den größten Theil davon weg. Selbst Chambery öfnete ihnen die Thore, und der Herzog sah sich noch vor dem Ende des Feldzugs vom Jahr 1535, aller seiner Länder, außer Piemont, beraubt. Die Stadt Genf, durch diesen glücklichen Erfolg aufgemuntert, entzog sich mit Hülfe des Cantons Bern, und von Franzen unterstützt, der Oberherrschaft des

Herzogs gleichfalls, verjagte seinen Bischof, und erklärte sich für die protestantische Lehre. Nur auf dem Gebürge fanden die Franzosen zu viel Widerstand von den Savoyern, daß sie nicht eher als im folgenden Jahre in Piemont eindringen konnten. Der Tod des Herzogs von Mayland, Franz Sforza, der im J. 1535 auch erfolgte, gab Franzens Ansprüchen auf dies Herzogthum mehr Gewicht: denn er behauptete, das Haus Orleans trete nun wieder in seine ehemaligen Rechte, da er nur diesem Herzoge, und seinen ehelichen Erben zum Besten, auf Mayland Verzicht gethan habe, Franz Sforza aber unbeerbt gestorben war. Allein der König versäumte den günstigen Zeitpunct, von Mayland Besitz zu nehmen, indem er sich mit Carln in Unterhandlungen einließ, der sich indeß darinn festsetzte.

Carl war eben damals von einem rühmlichen, gegen Tunis in Africa gerichtetem, Feldzuge nach Neapel zurück gekommen. Obwohl er indeß mit einer treflichen Flotte, und einem siegreichen Heere zurück kam, traute er sich doch nicht, Franzen, der noch immer von den protestantischen Fürsten unterstützt ward, anzugreifen. Er suchte ihn so lange aufzuhalten, bis er noch mehr gegen ihn gerüstet wäre, und gieng

gerade

gerade nach Rom, wo er in großer Versammlung des Pabsts, der Cardinäle, und vieler Gesandten, worunter auch Franzens seine waren, eine lange heftige Rede gegen diesen König hielt, ihn beschuldigte, daß er mit den Ungläubigen in Verbindung stünde, und seine Eroberungen in Africa gehindert hätte, indem er, um sich ihm zu widersetzen, habe zurückgehen müssen. Seine Rede schloß er damit, daß er Franzen zu einem Zweykampf heraus forderte, ihm die Freyheit ließ, den Ort darzu, und die Waffen selbst zu bestimmen, Burgund und Mayland aber zum Preiß für den Sieger vorschlug. Carl hatte bey dieser Rede bloß die Absicht, Franzen bey Protestanten sowohl, als Catholicken verhaßt zu machen, indeß er noch immer durch gütliche Unterhandlungen ihn aufzuhalten suchte. Er hatte noch vorher, eh er nach Rom gieng, ihm vorgeschlagen, seinen dritten Sohn, den Herzog von Angoulesme, nicht aber den zweyten, von Orleans, mit Mayland zu belehnen; ja er bot sogar seine Muhme, die Prinzessin Maria von England, dem Dauphin zur Gemahlin an. Velly, der Franzens Gesandter bey Carln war, ließ sich, aus leichtgläubiger Ehrlichkeit, lange hintergehen, und so ward auch sein Herr von ihm mit leerer Hofnung getäuscht.

Chabot hatte die Eroberung von Piemont beynah vollendet, und den Herzog von Savoyen, der sich noch immer auf seines Schwagers, des Kaysers, Beystand verließ, gezwungen, in Vercelli sich einzuschließen. Carl schickte auch würcklich seinen alten Feldherrn, de Leyva, ihm zu Hülfe, der Vercelli stark besetzte, und sich in der Nähe lagerte, so daß Chabot nicht weiter vordringen konnte.

Der Pabst bot sich zum Vermittler zwischen beyden Monarchen an, konnte aber nichts ausrichten, weil Franz darauf bestand, Mayland zu besitzen, Carl hingegen sich auf sein zahlreiches Heer verließ, mit dem er Franzen zu demüthigen hofte. Dieser sahe sich auch bald gedrungen, Savoyen, und Piemont zu räumen, nachdem er Turin, Fossano, Coni, und andre haltbare Plätze stark hatte besetzen lassen; denn sein Feldherr in Piemont, der Marquis von Saluzzo, war heimlich zum Kayser übergegangen. Fossano gieng nach einiger Vertheidigung, durch Vergleich, an den Kayser über; Turin hingegen ward von seinem Befehlshaber, Claude Annebaut, so tapfer geschützt, daß Carls Feldherr es nicht einbekommen konnte, sondern sich damit begnügte, es nur zu sperren.

Franz kam jezt in seinem eignen Reiche in Gefahr; denn Carl dachte darauf, ihm in seine Provinzen, Champagne, und die Picardie einzufallen, frug deswegen auch einst spöttisch einen französischen Befehlshaber: wie viel Meilen von Fossano nach Paris wären? Er hatte ein geübtes Heer von 50000 Mann versuchter Krieger, und die besten Feldherren, die es damals gab. Bey diesen Umständen muste es Franzen immer schwer fallen, sein eignes Reich zu beschützen, anstatt daß er jezt darauf hätte denken können, seine Eroberungen in Italien weiter zu treiben. Auch schränkte er sich bloß darauf ein, sich vertheidigen zu wollen, keine Schlacht, ja selbst kein einzeles Gefecht zu wagen, ohne eines glücklichen Erfolgs im voraus gewiß zu seyn. Zur Ausführung dieses Entwurfs hatte er den Marschall Annas Montmorenci, der alle dazu erforderliche Eigenschaften besaß, und dem er ein festes Lager bey Avignon bestimmte, um die Provence und Dauphinee zu bedecken; er selbst aber bezog ein kleines Lager bey Valence.

Montmorenci hielt sich genau an die ihm ertheilten Befehle, und verheerte das Land mit der grösten Härte, wodurch das Heer Carls ziehen sollte, verbrannte, und plünderte Städte, Flecken, Klöster und

Kirchen selbst, so daß Carl eine Wüste vor sich fand, die seinem Heere keinen Unterhalt gewährte. Er rückte indeß unter den grösten Schwürigkeiten vorwärts, in Hofnung zu einem allgemeinen Treffen zu kommen; weil es ihm aber nicht gelang, den Marschall aus seinem verschanzten Lager heraus locken zu können, gab er sich die fruchtlose Mühe, Arles, oder Marseille zu überrumpeln. So verschwendete Carl seine Zeit, und die Kräfte seines Heers, auf eine ganz unrühmliche Art, zwey Monate lang, in der Provence, und sah sich zum Rückzuge genöthiget, da sein Heer zur Hälfte geschmolzen, und dessen tapfrer Anführer, de Leyva, nebst einer Menge andrer, weggeraft war.

Dieser unbedachtsame Zug war der gröste Fehler, den Carl begangen hat, und ein persönlicher Haß gegen Franzen war ohne Zweifel, was ihn darzu verführte. Er hatte geglaubt, die französischen Protestanten, die Franz durch seine unmenschliche Grausamkeit neuerlich zum Unwillen gereitzt hatte, würden sich mit ihm, wider ihren tyrannischen König, verbinden. Allein die Erfahrung lehrte ihn bald, wie trüglich diese Hofnung gewesen sey; denn die Franzosen vereinigten sich einmüthig, ihren König, und das

Vater=

Vaterland zu vertheidigen, und Krankheiten, Hunger, und Noth thaten das übrige, das kayserliche Heer zu entkräften, so daß Carl, um wenigstens den vierten Theil desselben zu retten, gezwungen ward, noch im Jahr 1536 von Aix, wo er lange gestanden hatte, über die Alpen nach Italien zurückzugehn.

Franz konnte den Kayser auf seinem Zurückzuge nicht verfolgen, denn er muste Peronne zu entsetzen eilen, welches der Graf von Nassau belagert hielt, und wenn es übergieng, die Picardie, und die Mitte von Frankreich einem zahlreichen feindlichen Heere öfnete, das die Statthalterin der Niederlande wider Franzen aufgebracht hatte.

Franz erlitt, während seiner Abwesenheit von Paris, einen großen Verlust, indem sein ältester Sohn, der Dauphin, ein hofnungsvoller Prinz, von 19 Jahren, plözlich starb. Man gab diesen Tod einem kalten Trunke schuld, den er nach einer Erhizung gethan haben sollte; das Volk aber, das ihn liebte, und sein Vater, argwohnte, daß er vergiftet sey. Ein Graf Montecuculi, der sein Obermundschenk war, wurde deshalb gefoltert, und vermuthlich war es die Quaal der Folter, die ihm das Geständ-

ständniß auspreßte: die kayserlichen Feldherren, Leyva, und Gonzaga, hätten ihm darzu die Anschläge gegeben, ia der Kayser selbst stecke mit darunter, der auch gegen Franzens Leben Anschläge machte. Seine schreckliche Hinrichtung, in Gegenwart des Königs, und des Hofes, war die Folge davon. In der That war es nicht wahrscheinlich, daß der Kayser der Anstifter eines solchen Bubenstücks sollte gewesen seyn; eher noch hätte man Catharine von Medicis, des Herzogs von Orleans Gemahlin, deshalb in Verdacht ziehen können, die dadurch eine Krone gewann, und deren grenzenloser Ehrgeitz ein so nützliches Verbrechen gewiß nicht verabscheute. Ihr Gemahl ward jezt von seinem Vater zum Dauphin, und Kronerben erklärt, zu einer Zeit, da Franz auf dem höchsten Gipfel der Ehre stand. Denn der Graf von Nassau war durch die herzhafte Vertheidigung des Marschalls von Fleuranges gezwungen worden, die Belagerung von Peronne aufzuheben, und nach den Niederlanden zurückzugehn, wodurch sich Franz plötzlich von einem Feinde befreyet sah, der nichts geringers, als sein Verderben, im Sinn gehabt hatte.

Zwischen ihm, und Heinrich VIII. entstand im Jahr 1537 ein Kaltsinn zu einer Zeit, da sichs zwischen

dem

dem Kayser, und dem englischen Könige zu einem guten Vernehmen anzulassen schien. Heinrich hatte die Auslieferung des berufnen Cardinals, Reginald Pole, verlangt, der sich ihm in der Ehescheidungs-Sache widersetzte hatte, und nach Frankreich geflüchtet war. Allein Franz, den in Religionssachen der Cardinal von Tournon, ein hitziger Eyferer der römischen Kirche, gänzlich regierte, fuhr nicht allein fort, diesen aufrührischen Unterthan Heinrichs in Cambray zu hegen, und zu schützen, sondern gab auch dem englischen Gesandten Gardiner zu verstehn: er wäre, in der Sache der Ehescheidung Heinrichs, mit Pole gleicher Meynung.

Um sich wegen dieses mangelnden Bundsgenossen schadlos zu halten, ward Franz bewogen, sich noch genauer mit Jacob V. von Schottland zu verbinden, der zwar der nächste männliche Erbe der englischen Krone, im Herzen aber Frankreich eifrig ergeben war. Er hatte, während des leztern Einfalls der kayserlichen Truppen in die Picardie, 16000 Mann, aus eigner Bewegung, Franzen zum Beystande zuführen wollen; allein widrige Winde hatten seine Flotte zurückgetrieben, so daß nur das einzige Schiff, auf dem er selbst sich befand, nach Frankreich kam. Er war

war zu Dieppe gelandet, und von da eilig bis ans andre Ende von Frankreich gegangen, wo er Franzen zu eben der Zeit fand, da Carl sich nach Italien zurückzog, und hatte um die Prinzeßin Magdalene, Franzens Tochter, förmliche Anwerbung gethan. Dieser war damit zufrieden, gab aber Heinrichen Nachricht davon, dem diese Verbindung sehr mißfiel; indeß ward das Beylager noch in eben diesem Jahre mit großer Pracht gefeyert, und Franz gab seinem Schwiegersohne eine reiche Mitgift. Allein die junge Königin starb bald nach ihrer Ankunft in Schottland; gleichwohl konnte Franz Heinrichen nicht dahin bringen, daß er ihm diese so bald vereitelte Verbindung verziehe, und alles, was sein Gesandter am Hofe Heinrichs ausrichten konnte, war, daß dieser sich, bey dem zwischen Franzen, und dem Kayser um diese Zeit entstandnen Kriege, für neutral erklärte.

Eine öffentliche Handlung, die weder der Würde Carls, noch Franzens seiner anständig war, aber die persönliche Feindseligkeit deutlich bewies, die zwischen diesen beyden Monarchen obwaltete, erregte den Krieg aufs neue. Franz hielt im Jahr 1537 eine ausserordentliche Versammlung des Parlements, welcher er selbst beywohnte, und wo sein Anwald Carln

anklagen muste: er habe den Frieden von Madrit, und Cambray gebrochen, und sich, als Vasall von ihm, einer Empörung gegen ihn, seinen Lehnsherrn, schuldig gemacht. Carl ward deshalb an seinen Gräntzen bey Trompetenschall vor Gericht geladen, und da er, wie natürlich, nicht erschien, sprach das Parlement Franzen die Grafschaften Artois und Flandern, als ein verscherztes Lehn, wieder zu. Carl erklärte, als er von dieser lächerlichen Handlung Nachricht erhielt, daß er durch die Waffen auf dies Urtheil antworten wolle; allein Franz fiel, um solches gleichsam zu vollziehen, in Artois ein, und eroberte Hesdin, St. Paul, und andre Plätze der Graffschaft.

Die Königin Marie, die in Flandern Statthalterin war, hatte indeß ein Heer zusammengebracht, welches sie, unter dem Grafen von Büren, Franzen entgegen schickte. Dieser nahm St. Paul mit Sturm wieder ein, und berennte Terouenne, worauf beyde Heere so nahe an einander kamen, daß man ein Treffen vermuthete. Allein die beyden Schwestern des Kaysers, Eleonore, und Marie, hatten schon seit geraumer Zeit an einer Aussöhnung zwischen Carl, und Franzen gearbeitet, und es kam vors erste zu einem Stillstand auf zehn

Monat

Monat, für die Picardie, und Niederlande. Die Königin von Ungarn und der Pabst Paul III. bewegten in der Folge beyde Partheyen, diesen Stillstand zu verlängern, und es ward festgesetzt, daß jeder das behalten solle, was er besäße, bis alle ihre Ansprüche durch einen völligen Vergleich könnten ausgemacht werden.

In Piemont gieng indeß der Krieg zwischen Carl, und Franzen noch immer fort; auch machte sich der letztere den Stillstand in seinem eignen Lande zu Nutz, um den Dauphin, nebst dem Marschall von Montmorenci, mit einem ansehnlichen Haufen, nach Savoyen zu schicken, wodurch Turin entsetzt, und alles wieder erobert ward, was die Franzosen seit einiger Zeit eingebüßt hatten. Franz wollte eben in Person dahin aufbrechen, den Marschall in seinem Eyfer zu unterstützen, als die Verlängerung des Stillstandes, der nun auch auf Italien ausgedehnt ward, den Feindseeligkeiten vor dies Jahr ein Ende machte.

Keiner ward durch diesen Stillstand mehr getäuscht, als der türkische Kayser Soliman, mit dem Franz einen geheimen Vertrag geschlossen hatte, vermöge dessen dieser einen Einfall in Neapel, und Ungarn thun

thun sollte, indeß Franz das Mayländische angriff. Das war auch pünctlich geschehen, denn Barbarossa war an der Küste von Neapel mit einer zahlreichen Flotte erschienen, und hatte das ganze Reich mit den Schrecken des Kriegs erfüllt, bis Doria ihn mit seiner Flotte zum Rückzug nöthigte. In Sclavonien war der Fortgang der Türken noch schrecklicher gewesen, und Carl, der wohl sah, daß er zwey solchen mächtigen Feinden nicht gewachsen sey, sah sich gezwungen, mit Franzen Stillstand zu machen. Dieser trug auch Bedenken, sich bey den Schweitzern, und seinen Unterthanen, durch ein offenbares Bündniß mit dem Erbfeind des christlichen Namens verhaßt zu machen, und opferte also lieber den Sultan auf.

Während des kurzen Stillstandes geschahen eine Menge Vorschläge zu Bündnissen, und Zusammenkünften zwischen Carl, und Franzen, deren Erzählung zu langweilig seyn würde. Dieser, um seinen Unterhandlungen mit dem Kayser ein desto größeres Gewicht zu geben, setzte seine Zurüstungen zum Kriege fort, machte den Montmorenci für seine treflichen Dienste zum Connetable, und die Herren von Montejan, und Annebaut zu Marschällen. Um Heinrichen VIII bekümmerte sich Franz damals wenig, wie er ihm denn,

von der versprochnen jährlichen Summe, seit vier Jahren nichts abgetragen hatte.

Ehe noch der Stillstand verlaufen war, hatten Carl, und Heinrich VIII. ihre Unterhandlungen mit einander fast zu Ende gebracht. Vermöge solcher erbot sich Carl, Heinrichen die Wittwe des letzten Herzogs von Mayland zur Gemahlin zu geben, dem Infanten von Portugall aber die Investitur über Mayland zu ertheilen, wofern ihm Heinrich seine Tochter, die Prinzeßin Marie von England, zur Gemahlin geben wollte. Franz erhielt durch seinen Gesandten zu London, Chatillon, von diesem allen Nachricht, auch daß der Kayser, nebst den Königen von England, und Portugall, dem Infanten für das Mayländische Gewähr leisten wollten. Der Pabst gab Franzen die für ihn nachtheiligen Folgen dieses Bündnisses zu bedenken, und suchte beyde zu einer persönlichen Zusammenkunft zu bewegen, wobey er, um ihre Zwistigkeiten beyzulegen, selbst erscheinen wolle. Beyde Monarchen musten, ihres sehr großen persönlichen Widerwillens gegen einander ohngeachtet, darein willigen, da der Pabst, seines hohen Alters unbeschadet, sich zu dieser Reise erbot, und von dem Herzoge von Savoyen sich Nizza zum Orte der Zusammenkunft ausbat. Ueber

diese

diese Täuschung seiner, führte Heinrich VIII nun zwar beym Kayser, und dessen Schwester Marie, der Statthalterin der Niederlande, große Beschwerden; allein die leztere antwortete ihm: der Infant, und Heinrichs Tochter Marie, wären zu nahe verwandt, als daß sie ohne Vergünstigung des Pabsts, mit einander könnten verbunden werden.

Die Zusammenkunft erfolgte im Jahr 1538 zu Nizza, allein der Herzog von Savoyen wollte sein Schloß, weil das noch sein einziger sicherer Ort im Lande war, keinem der drey versammleten hohen Häupter einräumen; der Pabst hielt sich also in einem Closter bey Nizza auf, da indeß der Kayser zu Villafranca, und Franz auf einem Dorfe in der Nähe blieb.

Die Unterhandlung ward durch den Pabst geführt, denn der persönliche Widerwille sowohl, als Rangstreit, hinderte es, daß beyde Monarchen persönlich zusammen kämen. Auch war es dem Pabste im Grund nicht darum zu thun, daß sie beyde völlig mit einander ausgesöhnt würden, welches überdem, da jeder auf seinem Sinne fest bestand, nicht möglich war. Es kam also nur ein zehnjähriger Stillstand unter

hnen zu Stande, wobey ausgemacht ward, daß jeder von dem Gebiet des Herzogs von Savoyen das behalten sollte, was er damals inne hatte.

Der Herzog, der alle drey Partheyen beleidigt hatte, mußte also sehen, daß der Kayser, und Franz sich in sein Land theilten, und der Pabst sich um seinen Vortheil nicht bekümmerte, der nur auf die Erhebung seines eignen Hauses dachte, indem er eine Vermählung zwischen seinem Enkel, Farnese, und Margarethen von Oesterreich, einer natürlichen Tochter Carls, zu Stande brachte.

Die Königin von Frankreich kam, da die Unterhandlungen noch dauerten, zu Schiffe nach Villafranca, um ihren Bruder zu besuchen, und dieser ließ, damit sie bequemer ans Land steigen könne, eine leichte Brücke von dem Ufer bis an ihre Galeere schlagen. Als nun der Kayser sie ans Ufer führen wollte, gab die Brücke nach, beyde fielen ins Meer, und wurden nur mit Mühe gerettet.

Ein Zufall bewürkte noch, nach geschlossenem Stillstande, zwischen beyden Monarchen eine persönliche Zusammenkunft. Der Kayser wollte nach Barcellona seegeln,

seegeln, allein widrige Winde trieben ihn an die Küste von Provence, und da Franz gerade in der Nähe zu Avignon war, wo er von diesem Zufalle Nachricht erhielt, lud er Carln ein, sich in seinem Lande zu erhohlen, und nach Aigues Mortes zu kommen. Der Kayser, der an Gefälligkeit Franzen nichts nachgeben wollte, fuhr sogleich dahin, und kaum hatte er an der Rhede Anker geworfen, als er sogleich jenen einlud, mit ihm zusammen zu kommen. Dieser, ohne ein anderes Pfand seiner Sicherheit zu erwarten, als das Ehrenwort des Kaysers, fuhr sogleich an den Bord seiner Galeere, und ward von Carln mit der offenherzigsten Freundschaft aufgenommen. Am folgenden Tage gab der Kayser Franzen eben diesen Beweis seines vollkommensten Zutrauens, stieg zu Aigues-Mortes ans Land, und blieb über Nacht bey dem Könige, speißte mit ihm, und dem Dauphin, mit all' der Freundschaft, als ob nie einige Feindseligkeit unter ihnen gewesen wäre. Beyde Monarchen besprachen sich über eine Stunde allein, und man glaubt, daß damals schon die Dauer des Stillstandes unter ihnen, auf ihre Lebenszeit, sey verabredet worden, die im folgenden Jahre zu Toledo öffentlich bestätigt ward. Auch sollen sie einig darüber geworden seyn, die catholische Religion gegen Heinrich

VIII. zu schätzen. Franz begleitete den Kayser bis an seine Galeere zurück, und beyder zwanzigjähriger Haß gegen einander schien durch diese, von einem glücklichen Zufalle herbey geführte, Zusammenkunft ausgelöscht zu seyn.

Franz begab sich hierauf nach Laon, wo das Gedränge, bey seinem Einzuge in die Stadt, so groß war daß sein Canzler, Anton von Boury, von seinem Maulthiere herunter geworfen, und todt getreten ward. Seinen Platz erhielt Wilhelm Poyet, den Franz, wegen seiner gefälligen Talente, in der Folge zu seinem Günstling machte.

Heinrich VIII war schon vorhin, durch die abermahlige Verbindung Franzens mit Jacob V. von Schottland, dem er Marien von Guise zur Gemahlin gab, um die jener für sich selbst angehalten hatte, mit Widerwillen gegen den französischen König erfüllt worden, dieser ward aber noch vermehret, da er die Zusammenkunft desselben mit dem Kayser, zu Aigues Mortes, erfuhr. Es scheint Heinrichs Gesandter an Franzens Hofe, Gardiner, der sich in der Folge als den schrecklichsten Feind der Protestanten in England bewies, habe damals treulos an seinem Herrn

gehan=

gehandelt, und dessen Geheimnisse an Franzen verrathen; denn dieser ließ von der Zeit an Verachtung sowohl, als Haß, gegen Heinrich blicken. Er schickte, bald nach Carls Ankunft in Spanien, seinem Gesandten an dessen Hofe, dem Bischoffe von Tarbes, Befehl zu, mit Carln einen Vergleich zu schließen, vermöge dessen jeder Theil sich anheischig machte, ohne des andern Bewilligung, keine Verbindung, irgend einiger Art, mit England einzugehn; so weit verfiel er in seiner Abneigung gegen diesen König, dem er erst so viel warme Freundschaft bezeugt hatte, auf das entgegen stehende äußerste.

Ein gefährlicher Aufstand zu Ghent in Flandern folgte bald auf jenen zwischen Carl, und Franzen geschloßnen merkwürdigen Vergleich, und forderte Carls Gegenwart in den Niederlanden. Die Statthalterin hatte, im Namen des Kaysers, eine außerordentliche Steuer von den Ständen verlangt; allein das Volk berief sich auf seine Freyheiten, und verweigerte solche, gieng auch in seiner Empörung so weit, daß es einen unabhängigen Staat errichten, und sich unter den Schutz des Königs von Frankreich, als ehemahligen Oberlehnsherrn von Flandern, begeben wollte. Der Kayser wandte sich, da die Gefahr,

Flandern zu verliehren, dringend ward, an Franzen, durch den französischen Gesandten, schickte auch selbst bald darauf seinen ersten Minister Granvella, an dessen Hof, um Vergünstigung zu einer Reise durch Frankreich von seinem königlichen Freunde zu erhalten, indem die See zwischen Spanien, und den Niederlanden unsicher, durch Deutschland aber der Weg zu lang war.

So schmeichelhaft auch für Franzens Ehrgeitz die Aussicht zu jeder andern Zeit gewesen seyn möchte, welche das Anerbieten der Flandrer ihm öfnete, ward er doch jezt, durch Carls neuerliches freundschaftvolles Betragen, so wie durch dessen wiederholtes Versprechen, einen seiner Söhne mit Mayland zu belehnen, hintergangen, so daß er Carln von allem, was die Flandrer ihm angebothen, Nachricht gab, die Versicherung aber hinzufügte, daß er diesen Antrag verwürfe, und sich durchaus in dem, was des Kaysers Durchreise durch seine Staaten beträfe, nach den strengsten Gesetzen der Ehre gegen ihn betragen würde. Zwar gieng Franz, eh' er diese Erklärung gab, zuvor mit seinen Ministern zu rathe: ob er Carls Versprechen, seinem Sohne, dem Herzoge von Orleans, die Belehnung über Mayland zu ertheis

ertheilen, wenn es nicht eigenhändig, und aufs bündigste von ihm gegeben würde, wohl trauen dürfe? Allein der Connetable Montmorenci, den der Dauphin gewonnen hatte, welcher seinem Bruder diese unabhängige Herrschaft nicht gönnte, stellte dem Könige vor: das Versprechen des Kaysers könne durch eine schriftliche Erklärung nicht gültiger werden, wofern jener einmal gesonnen wäre, es nicht zu halten; da hingegen, wenn Franz sich auf dessen Ehrenwort verließe, die Verbindlichkeit, es zu halten, noch größer würde. Franz, der sich an Großmuth nicht gern übertreffen ließ, trat seiner Meynung, wider den Rath des Cardinals von Tournon, bey.

Carl seiner seits, der Franzens Denkungsart durchaus kannte, ließ sich, durch die Einwendungen seiner Minister, welche ihm diese Reise durch Frankreich, als gefährlich, widerriethen, nicht irre machen, sondern gieng, sobald er von Franzen die gewünschte Antwort erhalten, nach Bayonne, wo die beyden Prinzen von Frankreich ihm entgegen kamen, und sich auf Befehl ihres Vaters erboten, bis zu seiner Ankunft in den Niederlanden, als Geiseln in Spanien zu bleiben. Allein er verwarf jedes Unterpfand für seine Sicherheit, und wollte sich blos auf seines

Bruders Ehre verlassen. Dieser, der nur kaum von einer gefährlichen Krankheit aufgestanden war, die ihm seine wollüstigen Ausschweifungen zugezogen hatten, gieng dem Kayser gleichwohl bis Chastelleraud entgegen, um ihn nach Paris zu führen, wo er ihn sieben Tage lang, mit großer Pracht, bewirthete. Er war auch so edelmüthig, daß er der Investitur von Mayland, die er doch so sehr wünschte, mit keinem Wort gegen ihn erwähnte, sein Gast aber, weil er sich vermuthlich unredlicher Verstellung gegen Franzen bewußt war, bezeugte große Ungeduld, seine Reise weiter fortzusetzen. Es hatte auch würklich an Rathgebern nicht gefehlt, die Franzen anregten, den Kayser so lange anzuhalten, bis er sich verbindlich machte, ihm in der Sache wegen Mayland gefällig zu werden, und die Herzogin von Estampes, Franzens Geliebte, schien selbst daran zu arbeiten, daß er es thun sollte. Carl muste einst nothwendig einem solchen Argwohne Platz geben, als Franz ihm sagte, indem er auf seine Geliebte wieß: Sehen Sie diese schöne Dame, Herr Bruder! sie behauptet, ich solle Sie eher nicht aus Paris lassen, bevor sie nicht den Vergleich von Madrid widerrufen haben. Der Kayser gab nichts weiter zur Antwort, als dies: Wenn der Rath gut ist, muß man ihm folgen, ließ aber bald

nachher

nachher einen Diamant-Ring von hohem Werthe fallen, und drang ihn der Herzogin, die ihn aufhob, zum Geschenke auf, wodurch er sich ihre Freundschaft fürs künftige gewann.

Vierzigste Vorlesung.

Fortgesetzte Regierungs-Geschichte Franz I.

Franz glaubte, durch die großmüthige, edle Behandlung, die er dem Kayser bey seiner Durchreise hatte wiederfahren lassen, dessen Freundschaft so sehr gewonnen zu haben, daß er auf die Erfüllung seines Versprechens, wegen Mayland, gewiß glaubte rechnen zu können. Allein kaum war Carl zu Valenciennes angekommen, als er schon, unter mancherley Vorwande, den Forderungen der französischen Gesandten auswich, die ihn daran erinnerten, und, nachdem er durch Hinrichtung der Rädelsführer, den Aufruhr zu Ghent gedämpft hatte, glaubte er zu der Verstellung, die er bisher noch immer gegen Franzen gebraucht

braucht hatte, nicht mehr gezwungen zu seyn. Er läugnete zwar sein Versprechen nicht ganz, wandte aber vor: es sey von ihm unter Bedinge geschehen, daß Franz Turin abtreten sollte, welches er noch immer in Händen behielte. Auch erbot er sich gerade, als ob er eines offenbaren Bruchs seines Worts sich geschämt hätte, dem Herzoge von Orleans seine Tochter zur Gemahlin, und ihr die Niederlande zur Mitgift zu geben; da aber Franz sich geneigt bewies, auch hierüber mit ihm in Unterhandlung zu treten, wurden diesem Vorschlage solche Bedingungen angehangen, die deutlich bewiesen, daß es Carln damit kein Ernst sey, sondern er nur darauf gedacht habe, sich von einer gegenwärtigen Gefahr zu befreyen, und er nun, da diese vorüber sey, sich an sein Wort nicht mehr gebunden achte. Kurz, die Art, wie Carl sich aus dieser Sache zog, bleibt ein unauslöschlicher Flecken in dem Charakter dieses sonst in mancher Absicht großen Monarchen.

Franz hatte, außer dem Verdrusse, sich hintergangen zu sehen, noch den Schaden von dem Besuche des Kaysers, daß er bey seinen Bundsgenossen verdächtig ward. Heinrich war schon vorhin mistrauisch gegen ihn, jezt aber, da er die Vertraulich-

keit

keit erfuhr, die Franz gegen den Kayser bezeugt hatte, muste er ihn natürlich als seinen Feind betrachten, indem Carl ihm alle die geheimen Entwürfe Franzens wider England entdeckte, welche dieser im höchsten Vertrauen ihm eröfnet hatte. Nicht weniger argwöhnisch muste Soliman auf Franzen werden, und glauben, dieser habe nur in der Noth ein Bündniß mit ihm gesucht, jezt aber sich in Verbindungen mit seinem ärgsten Feinde wider ihn eingelassen.

Eine so unredliche Begegnung äußerte bey dem von Natur lebhaften, und hitzigen Monarchen eine gewaltige Veränderung, seine gewohnte Freymüthigkeit verlohr sich mit einem male, er warf düstere, zornige Blicke auf den Connetable, weil dieser ihm den Rath gegeben hatte, Carln, ohne bündige Versicherung, wegen Mayland, von sich zu lassen. Als dieser merkte, daß er in Ungnade gefallen sey, begab er sich auf sein Schloß nach Chantilly, und kam, so lange Franz lebte, nicht wieder an den Hof. Die geheime Ursach seines Falls war indeß wohl seine Treue gegen den Dauphin, der die Eyfersucht der Herzogin von Estampes, und hierdurch seines Vaters Mißvergnügen, auf sich geladen hatte.

Noch ein andrer seiner verdienten Minister, der Admiral Chabot, fiel um eben die Zeit in Franzens Ungnade, weil er, im Vertrauen auf seine Unschuld, ihm mit einigem Uebermuthe, da Franz drohete, sein Betragen untersuchen zu lassen, geantwortet hätte: er fürchte sich vor keiner Untersuchung. Der König machte seine Drohung wahr, und ließ ihn aufs Schloß Melüe gefangen setzen, weil Poyet, der Canzler, der den Admiral haßte, ihn in seinem Verdacht wider ihn bestärkte. Dieser ernannte auch einen Ausschuß von Richtern, welche den Admiral zum Verhör ziehen musten, in Absicht des über ihn zu fällenden Urtheils aber, nicht anders, als nach seiner Anweisung, verfahren durften. Sie konnten gleichwohl kein anderes Verbrechen auf ihn bringen, als daß er seine Befugniß ein wenig überschritten, und einige Abgaben von gewissen Fischereyen erhoben hätte, weswegen sie ihn seines Amts entsetzten, und zu einer starken Geldstrafe, nebst Landesverweisung verdammten. Franz spottete über dies Urtheil, denn nach Poyets Vorstellungen von dem, was der Admiral verbrochen haben sollte, hatte er nichts geringers, als Lebensstrafe erwartet, die man über ihn verhängen müsse. Er schämte sich so weit wider einen verdienten Staatsmann gegangen zu seyn, und begnadigte ihn sogleich,

verwies übrigens die Untersuchung seines Rechtshandels ans Parlement, welches ihn völlig lossprach, und in seine Güter, so wie in seine Würde ihn wieder einsetzte. Allein der Kummer über seine unverschuldet erlittne Mishandlung beförderte seinen Tod, der nach einem Jahre schon erfolgte, doch sah er noch seinen Verfolger in eine ähnliche Bedrängniß verwickelt, als die jener über ihn gebracht hatte. Es vereinigten sich viele mächtige Personen an Franzens Hofe wider den Canzler, die ihn einer Untreue in seinem Amte beschuldigten; die Herzogin von Estampes, und die Königin von Navarra, die er beleidigt hatte, waren an der Spitze seiner Gegner, und selbst der König, dessen Verachtung er sich durch die boshafte Bedrückung des Admirals zugezogen hatte, nebst dem Dauphin, waren wider ihn. Er ward verklagt, und gefangen gesetzt, muste vier Jahr im Gefängnisse schmachten, und ward seines Amts entsetzt, auch zu einer starken Geldstrafe, und fünfjährigen Gefangenschaft verurtheilt, in welcher er, mit dem Hasse aller Redlichen beladen, im J. 1548 starb. Der Cardinal von Lothringen verlohr um eben die Zeit die Gnade des Königs, durch seine unersättliche Habsucht nach Pfründen, und Jahrgeldern, wie er denn nicht weniger als 3 Erzbißthümer, 7 Bißthümer, und 4 Abteyen zugleich besaß.

Franz

Franz bemühete sich eine geraume Zeit vergebens Heinrichs VIII. Vertrauen wieder zu gewinnen; endlich gelang es ihm einigermaßen, indem er eine Vermählung zwischen dem Herzoge von Orleans, und der englischen Prinzeßin Marie, vorschlug, die aber nie ist vollzogen worden. Bey den protestantischen Fürsten galt er beynah gar nichts mehr, seitdem er sich vom Kayser hatte hintergehen lassen, und er machte sich ihnen, so wie dem ganzen Europa noch verächtlicher, indem er seine Verbindungen mit den Türken erneuerte. Auch bey den Venetianern wußten Carls Minister die scheinbare Vertraulichkeit, die zwischen ihrem Herrn, und Franzen obwaltete, diesem zum Schaden zu gebrauchen. Venedig war bisher mit dem Kayser gegen die Türken verbunden gewesen, weil aber seine Handlung darunter litte, suchte dieser Staat mit Soliman in Unterhandlung zu treten. Dies bemühete sich der Kayser dadurch zu hindern, daß er die Venetianer von der Freundschaft versichern ließ, die zwischen ihm, und Franzen obwalte, so daß man hieraus eine Verbindung aller christlichen Mächte gegen die Ungläubigen hoffen dürfte.

Franz konnte es nicht abschlagen, den Venetianern, auf Carls Verlangen, eben diese Versicherung

zu

zu thun; er ließ also den Marschall Annebaut mit des Kaysers Statthalter, Marquis del Guasto, nach Venedig gehen; allein die Senatoren daselbst wollten der Aufrichtigkeit dieser Freundschaft zwischen beyden Monarchen nicht trauen, bis sie sähen, daß ihr Zwist wegen Mayland durch einen förmlichen Vergleich beendigt wäre, und da Annebaut selbst gestund: ein solcher sey noch nicht vorhanden, so fuhren sie in ihren Unterhandlungen mit den Türken fort, und schlossen in der Mitte des Jahrs 1540 Frieden mit ihnen.

Um die Venetianer, und den Sultan von seinen wahren Gesinnungen gegen Carln zu unterrichten, schickte Franz im folgenden Jahre den Ritter Fregoso, als Gesandten, nach Venedig, und ein spanischer Edelmann, Anton Rincon, sollte ihn dahin begleiten, dann aber weiter nach Constantinopel gehen. Von den Absichten dieser Reise erhielt der Marquis del Guasto, des Kaysers Staatthalter zu Mayland, Nachricht; da er nun wuste, wie viel seinem Herrn daran gelegen war, die geheimen Anschläge Franzens zu entdecken, und zu vereiteln, so bestellte er einige Soldaten, daß sie ihnen, wenn sie den Po hinabführen, auflauren sollten. Diese ermordeten die beyden Gesandten, und bemächtigten

sich ihrer Papiere; zum Glück aber waren ihre Verhaltungs-Befehle nicht darunter, die sie bey dem Statthalter von Piemont, dû Bellay, zurück gelassen hatten, der etwas von diesem verrätherischen Anschlage erfahren, und sie sehr gewarnt hatte, nicht weiter zu gehen.

Franz ward über diesen schrecklichen Frevel äusserst erbittert, und erfüllte ganz Europa mit Beschwerden über diese Verletzung alles Völkerrechts. Er ließ von dem Kayser förmlich deswegen Genugthuung fordern, und da dieser nichts von der Sache zu wissen vorgab, so beschloß er, sich selbst, durch die Waffen, Recht dafür zu verschaffen. Er rüstete sich mit aller Macht zum Kriege, und wollte den Kayser mit fünf Heeren zugleich angreifen. Das Amt eines Connetable verwaltete der Marschall von Annebaut, obwohl er nicht den Namen davon führte, den Montmorenci noch immer behielt. Sein Statthalter in Piemont, dû Bellay, führte die Truppen von dieser Seite an, und dies war der treflichste von Franzens Feldherren; nur schade, daß er bald im Anfange des Kriegs schon starb; denn Carl muste gestehen, daß ihm dieser große Mann mehr geschadet habe, als das ganze übrige französische Heer, was Franz wider ihn gesammlet hatte, so zahlreich es auch immer war.

Der

Der Herzog von Orleans rückte im Frühjahr 1542 an der Spitze von 40000 Mann, die sein Lehrer, der Herzog von Guise, unter ihm anführte, ins Luxemburgische ein; da zu gleicher Zeit dessen Bruder, der Dauphin, mit einem andern Heere, einen Angriff auf Perpignan, an der spanischen Gränze that. Die Herzoge von Cleve und Longueville verheerten Brabant, der Herzog von Vendome that mit einem vierten Heere aus der Picardie einen Angriff auf Artois, und in Piemont war dû Bellay, so lang er noch da war, nicht müßig. Daß Franz mit einer solchen Macht den Krieg anfangen konnte, darzu setzte der Unwille seiner Unterthanen gegen den Kayser ihn in Stand; nur schien es sonderbar, daß er nicht mit dieser Macht sich zuerst in das Mayländische wandte, dessen Eroberung so lange das Ziel seiner Wünsche gewesen war.

Der Herzog von Orleans hatte anfangs ein hinreissend-schnelles Glück, eine Stadt nach der andern ergab sich, so daß dem Kayser in Luxemburg fast nichts übrig blieb, als Thionville. Allein mitten in dem Laufe seines Glücks stand er stille, und die Eyfersucht gegen seinen Bruder war es, was ihn die Früchte seiner Siege eben so schnell verliehren machte, als er

sie gewonnen hatte. Auf ein bloßes Gerücht, daß der Kayser, Perpignan zu retten, eine Schlacht wagen wollte, verließ er seine Eroberungen, und eilte mit einem Theil seines Heers nach Roussillon, Ruhm, und Sieg mit dem Dauphin zu theilen. Hierdurch ward der Ueberrest seiner Truppen zerstreut, einige verließen ganz ihre Fahnen, andre lagen in Besatzungen unthätig, und der Herzog von Guise war gezwungen, sich in Yvri einzuschließen. Der Prinz von Oranien eroberte noch vor dem Ende des Sommers alles wieder, was der Herzog gewonnen hatte, und trieb überdies den Herzog von Cleve aus Brabant.

Carl war nicht so unbesonnen, daß er durch ein gewagtes Treffen Spanien hätte in Gefahr setzen mögen, wie man geglaubt hatte; Perpignan, so schlecht es auch befestigt war, wurde doch, da es an Lebens-Mitteln, und Kriegsbedürfnissen, durch die Wachsamkeit des Doria, keinen Mangel hatte, vom Herzoge von Alba so nachdrücklich vertheidigt, daß die Franzosen, nach dreymonatlicher Belagerung, bey der sie durch Krankheiten, und vergebliche Stürme sehr viel gelitten, von ihrem Unternehmen abstehen, und nach Frankreich zurückgehen musten. Franz hatte von seinem ganzen Feldzuge keinen andern Vortheil, als

die

die Eroberung einiger Städte in Piemont, die mehr durch List des dû Bellay, als durch die Stärke der Waffen, in seine Hände gekommen waren.

Franz war im folgenden Frühjahre mit seinen Zurüstungen eher fertig, als der Kayser. Der Herzog von Longueville, und Roßen, der die Truppen des Herzogs von Cleve anführte, schlugen den Herzog von Arscot, erlegten 4000, und machten 5000 von seinem Heere gefangen, bekamen auch alles ihr Geschütz, und Gepäck. Zwey Angriffe auf Lothringen, und Antwerpen schlugen ihnen zwar in der Folge fehl; allein Landreci ward von Franzen erobert, und befestigt, auch gieng der Herzog von Orleans, von dem Admirale Annebaut begleitet, aufs neue ins Luxemburgische, und eroberte es wieder. In den Niederlanden waren die Franzosen weniger glücklich.

Carl kam indeß mit einem starken Heere nach Deutschland, griff den Herzog von Cleve an, und nahm an ihm eine schreckliche Rache. Franz war mit dem größten Theil seiner Truppen nach Luxemburg gegangen, und unterstützte jenen zu spät, so daß der Kayser ihn indeß des größten Theils seiner Länder beraubte, und ihn so demüthigte, daß er seinem Bündnisse mit

Frankreich, und Dännemark entsagen, seine Truppen aber in kayserliche Dienste geben muste, auch seine Verbindung mit der Prinzeßin Johanne von Albret ward durch den Kayser zerrissen.

Franz war, ausser diesem Unfalle, der seinen Bundsgenossen traf, auch durch die Niederlage, welche die Schottländer von Heinrich VIII. erlitten, und durch den Tod Jacobs V. von Schottland empfindlich betrübt worden. Heinrichen hatte er, durch persönliche Spöttereyen so sehr beleidigt, daß vor der Hand an keine Aussöhnung mit ihm zu denken war, seine Unterthanen hatten den englischen Schiffen vielen Schaden zugefügt, und er hatte, im zu weit getriebenen Vertrauen auf den Beystand der Schottländer, nicht einmal gestatten wollen, daß Heinrich bey dem Streite zwischen ihm, und dem Kayser neutral bliebe. Kein Wunder denn, daß im Anfange des J. 1543 ein Schutz- und Trutz-Bündniß zwischen Carl, und Heinrichen zu Stande kam, worinn beyde Monarchen sich wider ihn vereinigten, und die Anfoderung an ihn machten, seinem Bündnisse mit den Türken zu entsagen, alle Rückstände, die er Heinrichen schuldig war, abzutragen, und diesem die Normandie, und Guienne, Carln aber das ganze Herzogthum Burgund abzutreten.

Franz

Franz gestattete den Herolden, welche beyde Monarchen, mit diesen überspannten Forderungen an ihn abschickten, den Eintritt in Frankreich nicht. Da es ihnen also unmöglich blieb, ihr Geschäft auszurichten, hielten jene sich berechtigt, ihn mit vereinigter Macht anzugreifen.

Heinrich schickte in der Mitte des Jahrs 1543 den Sir Wallop mit 10000 Mann nach Frankreich, um mit dem Heere des Kaysers sich zu vereinigen. Sie verheerten den ganzen Strich Landes, durch den sie zogen, und stießen zu Carln, der eben Landreci belagerte. Franz zog hierauf seine ganze Macht zusammen, um diesen festen Platz zu entsetzen, worauf auch die kayserlichen die Belagerung vor Guise aufhoben, und sich vor Landreci vereinigten. Franz stellte sein Heer, im Angesichte der Belagerer, in Schlachtordnung; weil er sich aber an Zahl ihnen nicht gewachsen fand, wollte er kein Treffen wagen, sondern nur, durch diese List, Lebensmittel, und Truppen in die belagerte Stadt bringen. Dies setzte auch Martin du Bellai glücklich ins Werk, und Franz zog sich hierauf in der Nacht zurück. Der Kayser kam selbst ins Lager, und forderte die Franzosen zur Schlacht auf; allein nur der Nachtrapp von ihnen

kam zum Gefecht, und beyde Theile rühmten sich des Sieges. Die Franzosen zogen sich immer weiter zurück, und besetzten Cambray sehr stark, nur ein Fluß schied beyde Heere von einander, und Carl ließ eine Brücke darüber schlagen; allein Franz merkte seine Absicht, ihn des folgenden Tages zu überfallen, und zog sich, eben nicht mit vieler Ehre, in der Stille der Nacht zurück. Cambray, nebst noch zwey andern Festungen, gerieth darauf in Carls Hände, allein Landreci konnte er eben so wenig erobern, als seiner Neigung, vor Paris zu gehen, Raum geben, da der Winter, und eine unter den Truppen eingerissene Seuche ihn zwangen, den Feldzug abzubrechen.

So viel Mistrauen auch Franz, durch seine vorhergegangene Vertraulichkeit gegen den Kayser, bey dem Sultan Soliman erregt hatte, gelang es ihm doch, seine Verbindung mit den Türken wieder zu erneuern. Auf den Rath Langey du Bellay's hatte er, nachdem Carl seine beyden Unterhändler verrätherischer Weise hatte ermorden lassen, den berühmten Capitain Paulin, oder de la Garde, nach Constantinopel geschickt, der zwar anfangs viel Schwierigkeit fand, vor den Sultan zu kommen, durch seine Kunstgriffe aber es doch dahin zu bringen wußte,

daß

daß er das Vertrauen Solimans sich erwarb, allen Argwohn, den dieser gegen Franzen hegte, glücklich zernichtete, und alles erhielt, was sein Herr wünschte. Er vermochte nicht nur Solimannen zu einem Einfall in Ungarn mit einem zahlreichen Heere, sondern erhielt auch einen Befehl von ihm an seinen Admiral, den berufenen Barbarossa, daß dieser in allem Paulins Anweisung folgen, und den Krieg völlig nach dessen Entwurfe führen muste. Dieser seegelte, von Paulin begleitet, mit einer Flotte von 130 Galeeren und 30 Galiotten nach Italien, und, nachdem er die Küsten daselbst beunruhigt, und verheert hatte, richtete er seinen Lauf nach Toulon, wo sich, zum großen Aergerniß aller christlichen Mächte, die französische Flotte, von 22 Galeeren, unter Anführung Franzens von Anguien, eines jungen Helden von 23 Jahren, der ein Oheim von dem nachmaligen Könige Heinrich dem Großen war, mit ihm vereinigte.

Schwerlich würde ein andrer Fürst den Uebermuth des Barbarossa bey diesem Kriegszuge so gelaßen ertragen haben, wie Franz, dem sein Beystand unentbehrlich war. Auch erforderte der armselige Zustand seiner Flotte, die viele ihrer Bedürfnisse von den Ungläubigen bekam, diese Nachsicht

 gegen

gegen den Trotz des Türken. Die verbundnen Flotten schiften vor Nizza, und belagerten im Jahr 1543 diese Stadt; allein sie konnten die Festung nicht einnehmen, wiewohl sie zwey Monat davor lagen. Der tapfere Admiral Doria, eilte mit einer kayserlichen Flotte ihr zum Entsatze, konnte aber die Türken, und Franzosen nicht zu einem Treffen bringen; sie plünderten die Stadt Nizza, und schifften sich darauf in aller Eil ein, um nach Marseille, und Toulon zu seegeln. Diesen letztern Ort hatte Franz den Ungläubigen zu Winterquartieren eingeräumt, nachdem er vorher alle Einwohner daraus hatte wegziehen lassen; Barbarossa aber begieng den Winter über daselbst so viel Gewaltthätigkeiten, daß Franz froh ward, als er ihn im folgenden Frühjahr wieder los werden konnte. Die Belagerung Nizza's hatte übrigens Franzen vier seiner Galeeren gekostet, die Doria gleich anfangs erobert hatte, da sie sich der Festung näherten, um solche durch ein Verständniß wegzunehmen.

Der junge Held, von Anguien, der sich von dem wilden Barbarossa als ein Knabe hatte müssen behandeln lassen, gab bald Beweise, daß große Talente zur Kriegskunst in ihm wären. Der Herzog von

Savoyen

Savoyen, und der Marquis del Vasto hatten, nachdem die verbundne französische, und türkische Flotte abgeseegelt war, Mondori eingenommen; auf Bedingungen zwar, die aber von den spanischen Soldaten verletzt wurden, denn diese hieben die aus Schweitzern bestehende Besatzung gröstentheils nieder.

Sie eroberten auch Carignan, und schnitten dadurch die Gemeinschaft zwischen Turin, und Pignerol ab. Der Graf von Anguien übernahm den Oberbefehl über alle französische Truppen in Piemont, und belagerte Carignan; da aber dieser Platz dem del Vasto sehr wichtig war, so beschloß er, zu dessen Erhaltung, ein Treffen zu wagen. Anguien wünschte nichts sehnlicher, als dies; allein ein ausdrücklicher Befehl des Königs untersagte ihm, das Schicksal von Frankreich, unter den damaligen Umständen, auf den ungewissen Ausgang einer Schlacht ankommen zu lassen.

Diese Umstände waren damals für Franzens Reich ungemein mißlich, denn es war fast von allen Seiten bedrängt, und von seinen Bundsgenossen überall verlassen. Carl hielt eben damals, im Jahr 1544 einen Reichstag zu Speyer. Dort brachte er alles

so

so sehr wider Franzen auf, daß beyde Partheyen, sowohl Protestanten, als Papisten, ihn, als den Bundsgenossen der Ungläubigen, für einen Feind der Christen erklärten, und unter dem Kayser wider ihn zu fechten sich verbindlich machten. Selbst seinen Gesandten, die nach Speyer gehen sollten, ihn zu rechtfertigen, ward das gesuchte sichere Geleit abgeschlagen, daher sie ihn schriftlich gegen des Kaysers Beschuldigungen vertheidigten. Die Schweitzer fiengen auch an, unschlüssig zu werden, ob sie länger einem Herrn dienen sollten, der sich den Haß der ganzen Christenheit aufgeladen hatte; allein Franz rechtfertigte sich bey ihnen. Heinrich VIII. hatte auch ein Heer wider Franzen aufgebracht, welches in der Absicht, vor Paris zu gehen, zu Calais landete. Mit diesen Engländern verband sich der Graf von Büren, des Kaysers Feldherr, und sie giengen vor Montreuil. Heinrich kam selbst bald hernach, übernahm den Befehl über dieses Heer, und belagerte Boulogne; Carl aber anstatt, wie er Heinrichen versprochen hatte, vor Paris zu gehen, belagerte Commerci, und Luxemburg.

In diesem gefährlichen Zeitpuncte war es, wo der Marquis del Vasto von Mayland aufbrach, dem

Grafen

Grafen von Anguien ein Treffen anzubiethen. Dieser, der den Muth seines Adels, und seiner übrigen Krieger kannte, schickte eiligst einen tapfern Hauptmann, Montlüc, an Franzen, um ihm die ziemlich sichere Hofnung des Sieges vorzustellen, und um Erlaubniß zu bitten, schlagen zu dürfen. Franz trug die Sache, in Montlücs Gegenwart, einem Kriegsrathe vor; aber alle Anwesenden erklärten sich, ein Treffen sey, unter diesen gefährlichen Umständen, ein zu gewagtes Unternehmen. Montlüc äusserte bey ihren Reden die ausschweifendste Ungeduld, und Franz, dem dieser Anblick nicht misfiel, befahl ihm, zu sprechen, wenn er gegen jene Meynung etwas gegründetes einzuwenden wüste. Dieser sprach hierauf mit solcher Begeisterung von der Gewißheit des Sieges, und von der unauslöschlichen Schande, der man sich, durch Weigerung zu schlagen, aussetzen würde, daß Franz, von eben der Hitze, die jenen belebte, hingerissen, plötzlich aufsprang, Augen, und Hände gen Himmel hob, und sich mit den Worten zu Montlüc wandte: So geh' denn nach Piemont zurück, und schlag in Gottes Nahmen!

Kaum ward des Königs gegebene Erlaubniß am Hofe ruchtbar, als die ganze Blüthe des französischen

Adels

Adels sich aufmachte, nach Piemont zu gehen, um an der Gefahr, und dem Ruhme des jungen Helden Theil zu nehmen. Dieser, den die Ankunft so vieler herzhaften Krieger mit doppeltem Muth beseelte, rüstete sich sogleich zum Treffen, und del Guasto schlug es nicht aus. Es fiel bey Cerizolles, in der Nähe von Carignan, vor, und nach einem sehr harten Widerstande von Seiten der kayserlichen, die um 10000 Fußvölker den Franzosen überlegen waren, neigte sich der Sieg auf die Seite der letztern. Zehn tausend kayserliche blieben auf dem Platze, drey tausend wurden gefangen, und alles Geschütz, Waffen, und Gepäck fiel in der Sieger Hände. Es scheint, del Guasto habe durch seine Vergessenheit, dem Prinzen von Salerno Befehl zum Angriff zu geben, der mit einem starken Haufen Fußvölker, zur Unterstützung der Streiter, bereit stand, das meiste zum Verlust der Schlacht beygetragen.

Die Folgen dieses großen Siegs waren, daß Carignan sich, nach einer hartnäckigen Gegenwehr endlich ergeben muste, und der gröste Theil von Montferrat in des Grafen Anguien Hände fiel, wodurch denn Frankreich von dieser Seite vor allen fernern Angriffen gesichert ward. Mayland hätte füglich ganz

von

von dem Sieger erobert werden können, wenn nicht die dringenden Umstände des Reichs den König genöthigt hätten, den Grafen mit seinem siegreichen Heere nach Champagne, und der Picardie zu rufen, wo iezt die Gefahr am grösten war. Für Italien ward ein drey monatlicher Stillstand zu Stande gebracht.

Frankreich blieb, dieses wichtigen Siegs ohngeachtet, noch immer in äusserster Gefahr; allein der Stolz des Kaysers, und Heinrichs Eigensinn retteten es. Der Graf von Fürstenberg, der des Kaysers Heer anführte, nahm Luxemburg, Commerci, und Ligni weg, worauf er, nach Carls Befehl, anstatt mit Heinrichen, wie es verabredet war, vor Paris zu gehen, St. Dizier belagerte. Dieser Platz war so wichtig nicht, daß Carl sich dadurch hätte sollen aufhalten lassen, auch nicht so fest, daß er, dem Anscheine nach, eine lange Belagerung aushalten konnte. Allein er ward von dem Grafen Sancerre geschickt, und herzhaft vertheidigt. Nach fünf Wochen war man mit der Belagerung noch nicht weiter gekommen, als in den ersten Tagen, und dieser erstaunlichen Gegenwehr war die Rettung Frankreichs damals zu verdanken. Endlich muste sich der Graf, durch

durch einen Kunstgriff des arglistigen Granvella getäuscht, ergeben, weil der Dauphin, der mit einem Heere an der Marne stand, nicht zum Entsatze vorrücken durfte, indem Franz es für nothwendig hielt, dem Feinde den Uebergang über den Fluß zu verwehren. Sancerre erhielt einen rühmlichen Abzug, und hatte die Macht des Kaysers sechs Wochen lang aufgehalten, hierdurch aber seinem Könige Zeit verschaft, sein Heer zu sammlen.

Für den Kayser hatte dieser lange Aufenthalt vor St. Dizier noch den üblen Erfolg, daß dadurch der Grund zum Mistrauen zwischen ihm, und Heinrichen gelegt ward, welches bald nachher in Kaltsinn, und Haß ausschlug. Denn als jene Festung übergegangen war, forderte Carl Heinrichen auf, ihrer Verabredung gemäß, sogleich vor Paris zu gehen. Allein dieser glaubte, Carl wolle sich seiner nur bedienen, um Franzen beschäftigt zu erhalten, und indeß sich von Champagne Meister zu machen. Er gieng daher, ohne auf Carls Anforderung zu achten, vor Boulogne, und ließ den Herzog von Norfolck die angefangne Belagerung von Montreuil fortsetzen. Der Dauphin beobachtete indeß den Kayser, schnitt ihm alle Zufuhr ab, vermied aber sorgfältig ein Treffen.

Dieser

Dieser drang mit seinem sehr geschwächten Heere tief in Champagne ein, fand aber überall Mangel an Bedürfnissen, und seine Leute, die lange ohne Sold geblieben waren, fiengen an aufrührisch zu werden. Zwar glückte es ihm, sich zweyer französischen Magazine zu Epernai, und Chateau-Thierri zu bemächtigen, und dadurch sein Heer vom gänzlichen Verderben zu retten; allein er machte sich die Bestürzung, welche dies unter dem Volke zu Paris erregt hatte, indem der letztere Ort nur zwey Meilen davon liegt, nicht zu Nutz, um vor Paris zu gehen, und gab Franzen, durch sein unbedächtiges Zögern, Zeit, sich von diesem Schrecken zu erhohlen, alle Anstalten dagegen zur Vertheidigung der Hauptstadt zu treffen. Der Dauphin kam, durch einen schnellen Marsch, ihm zuvor, und setzte sich zwischen Paris, und dem Heere des Kaysers zu le Ferte.

Carl gab indeß, da er wohl sah, daß er mit seinen entkräfteten Leuten sich den Winter über in Frankreich nicht würde halten können, dem Zureden seiner Schwester, der Königin von Frankreich, Raum, sich in einen Vergleich mit Franzen einzulassen. Um einen Vorwand zu haben, Heinrichen bey dieser Handlung im Stiche zu lassen, forderte Carl ihn nochmals

 auf,

auf, vor Paris zu gehen, und da dessen Antwort so ausfiel, wie er es gewünscht hatte, hielt er sich völlig berechtigt, einen besondern Frieden mit Franzen zu schließen, der am Ende des Sommers 1544 endlich zu Stande kam.

Die Bedingungen dabey waren: daß der Herzog von Orleans mit den Herzogthümern Orleans, Bourbon, und andern mehr abgefunden werden, entweder Marien, des Kaysers älteste Tochter, oder die zweyte Prinzeßin des römischen Königs Ferdinand heirathen, und mit einer von beyden das Mayländische, oder die Niederlande, nebst Burgund, und Charolois, je nachdem es der Kayser für gut befinden würde, zur Mitgift bekommen sollte. Wär es Mayland, so sollte der Kayser die Festungen von Mayland, und Cremona so lange besetzt halten, bis aus dieser Ehe ein Sohn erzeugt wäre, im Fall er aber die Niederlande bekäme, sollte Franz, für sich und seine Erben, auf ewig allen Ansprüchen auf Neapel, und das Mayländische entsagen.

Dieser Friede ward zum Theil durch die Ränke des französischen Hofes veranlaßt, der zwischen dem Dauphin, und dem Herzoge von Orleans getheilt war. Der Dauphin war über diesen Frieden sehr misvergnügt

gnügt, weil er wohl einsah, Carls Heer könne, bey der Fortsetzung des Kriegs, nicht anders, als in kurzem zu Grunde gehen, und es also für nachtheilig, und schimpflich zugleich ansah, daß sein Vater den Ruhm, und die Rechte seiner Krone, der Neigung aufopferte, seinem Lieblingssohne eine unabhängige Versorgung zu schaffen. Allein die Herzogin von Estampes, Franzens Geliebte, die eine Todfeindin der Diane von Poitiers, des Dauphins Beyschläferin war, hatte Franzen darzu vermocht, die vom Kayser vorgeschlagnen, ihm aber unrühmlichen, Bedingungen dieses Friedens einzugehen. Sie wünschte, dem Herzoge von Orleans darum ansehnliche Besitzungen, ausser Frankreich, zu verschaffen, damit sie zu ihm ihre Zuflucht nehmen könnte, wenn Franz, der damals schon schwächlich war, sterben, und der Dauphin zum Throne gelangen sollte. Durch ihren Vorschub war es auch geschehen, daß die französischen Magazine in Carls Hände fielen, und sein, dem Verhungern nahes, Heer dadurch gerettet ward. Der Dauphin konnte nun zwar äusserlich seine Einwilligung zu diesem Vergleiche nicht weigern, er protestirte aber insgeheim, vor Notarien und Zeugen, gegen diese ganze Verhandlung, und das Parlement zu Toulouse that eben dasselbe öffentlich.

Als dieser Friede im Lager Heinrichs VIII. bekannt gemacht wurde, kam zugleich Befehl an alle kayserliche Truppen, die unter dem Herzoge von Norfolk vor Montreuil standen, sich zurückzuziehen, wodurch dieser so geschwächt ward, daß er die Belagerung aufgeben muste. Heinrich machte dem Kayser, wegen seines Meyneids, und der Treulosigkeit, mit der er ihn verließe, die bittersten Vorwürfe, und gieng eilig nach England zurück.

Franz, dem der Verlust von Boulogne sehr nahe gieng, machte Anstalten, es wieder einzunehmen, und Heinrichs Unbehutsamkeit, die Wallbrüche an der untern Stadt unausgebessert zu lassen, schien diesen Anschlag zu begünstigen. Die untere Stadt ward demnach durch einen Haufen Franzosen überfallen; allein da der Dauphin nicht zeitig genug, zu ihrer Unterstützung, herbeyeilte, sie selbst aber keine Kriegszucht beobachteten, wurden sie von den Engländern, die aus der obern Stadt herunter drangen, leicht vertrieben. An einer förmlichen Belagerung ward der Dauphin durch die späte Jahrszeit, und den Mangel an Lebensmitteln gehindert, und so dieses Unternehmen gänzlich vereitelt.

Um

Um die Engländer zu hindern, der von ihm noch immer belagerten Stadt Boulogne Verstärkung zu schicken, rüstete Franz eine Flotte von 200 Seegeln aus, mit welcher der Admiral Annebaut eine Landung auf England versuchen sollte. Der berühmte Paulin, Baron de la Gardie, muste mit 25 großen Galeeren zu ihm stoßen, und nachdem 34000 Landtruppen auf die Flotte gebracht worden, giengen sie unter Seegel, und erreichten die englische Flotte, die nicht über 100 Seegel stark war, bey der Insel Wight. Ihrer geringern Anzahl ohngeachtet, lehnte sie das Gefecht nicht ab, und beyde Flotten canonirten einander zwey Tage lang scharf, ohne beträchtlichen Schaden, als daß die englische eins ihrer größten Schiffe verlohr. Allein die Franzosen hatten schon vorhin, ehe sie noch ausliefen, das Admiral-Schiff, welches Caraquon hieß, und 100 Stücke führte, durch Brand eingebüßt.

Da die Engländer, ihre vortheilhafte Stellung zu verlassen, nicht gezwungen werden konnten, so versuchte Annebaut eine Landung auf der Insel Weight, wo er gesonnen war, Festungswerke anzulegen, und ein andrer Theil französischer Fahrzeuge landete in Sussex. Allein die englische Regierung hatte über-

all so gute Anstalten getroffen, daß die Franzosen bey allen ihren Angriffen zurück gewiesen wurden, und Annebaut, nachdem er einigen Schaden angerichtet hatte, wieder nach Frankreich zurück gehen muste, weil er die englische Flotte zwischen den Sandbänken nicht zum Gefecht bringen konnte. Die Engländer machten bald nachher einen ähnlichen Besuch in Frankreich, unter dem Lord Lisle, und brannten Treport in der Normandie ab, nahmen auch den Franzosen, obwohl ihnen diese an Zahl sehr überlegen waren, in dem Jahre über 300 Schiffe weg.

Franz verlohr indeß, so wenig es ihm zur See hatte glücken wollen, seinen Hauptendzweck, die Engländer aus Frankreich zu vertreiben, nie aus dem Gesichte. Er hatte sein Heer zu Lande der Führung des Marschalls von Biez übertragen, der ihm, in der Picardie, und den Niederlanden mit gutem Erfolge gedient hatte. Durch diesen ließ er ein Fort anlegen, wodurch er den Hafen von Boulogne zu sperren dachte; allein die Arbeit war so schlecht gerathen, daß der Eingang in den Hafen den Engländern noch immer frey blieb, und die Festung, nach beträchtlichem Aufwande, wieder verlassen ward. Doch half der Admiral Annebaut, der eben damals mit der Flotte

von

von England zurückkehrte, daß der Hafen konnte beschossen werden, und Franz kam selbst in sein Lager bey Mont-Lambert, wo Boulogne von der Landseite gesperrt ward. Der Marschall verwüstete hierauf das Ländchen Oye, und es erfolgten einige Gefechte mit den Engländern, bey denen zwar die Franzosen siegten, aber den Feinden doch kein großer Schade zugefügt ward.

Das Jahr war nun schon zu weit verstrichen, und die Witterung zu ungesund, als daß Franz hoffen durfte, sein Unternehmen auszuführen. Eine Seuche in der Picardie riß eine große Menge seiner Unterthanen, und Soldaten hin, worunter selbst sein Sohn, der Herzog von Orleans war, den er mit sich genommen hatte, um den Ruhm des Siegs, den er sich über die Engländer versprach, zu theilen. Er starb im Herbste 1545 in der Nähe von Abbeville, da er eben sich mit Anne, Ferdinands Tochter, vermählen, und Mayland mit ihr überkommen sollte. So schmerzlich dieser Verlust für Franzen war, so vortheilhaft war er für den Kayser, der nun eine so wichtige Provinz, als Mayland, nicht aus den Händen geben durfte. Franz schickte den Marschall Annebaut an Carln, um ihm einige Maaßregeln vorzu-

schlagen: wie der Vergleich von Cresby dennoch statt haben könne. Carl, der seine Aufmerksamkeit jezt am meisten auf die Religions-Unruhen in Deutschland richtete, und einsahe, daß der Vortheil von dem Tode des Herzogs von Orleans auf seiner Seite sey, antwortete ganz trocken, er würde sich in keine Verbindungen weiter einlassen, aber auch nicht der angreifende Theil seyn.

Die kleinen Gefechte zwischen den Engländern und Franzosen dauerten indeß bis ins Frühjahr 1546 fort, ohne daß ein Theil dabey beträchtlichen Vortheil hatte. Beyde Könige sehnten sich nach dem Frieden, und nahmen deswegen die Vermittelung der deutschen Protestanten an; allein die Unterhandlung lief fruchtlos ab, weil Franz sie nicht ohne die Schottländer vornehmen, Heinrich aber Boulogne nicht zurückgeben wollte. Bald nachher indeß erneuerten beyde Könige sie durch ihre eignen Bevollmächtigten, die zu Campe, zwischen Ardres, und Guignes zusammen kamen. Sie schlossen in der Mitte des Jahrs 1546 daselbst einen Vergleich, durch den sich Franz verbindlich machte, an Heinrichen, 2 Millionen Kronen zu bezahlen, nebst noch 500,000 andern, die noch durch Commissarien besonders entschie-

schieden werden sollten. So lange bis diese Schulden getilget wären, sollte Heinrich im Besitz von Boulogne bleiben, dann aber beydes, die Stadt, und Festung, an Franzen zurückfallen. Heinrich ließ sichs gefallen, daß auch die Schottländer mit in dem Vergleiche begriffen seyn sollten, wofern sie ihn nicht aufs neue beleidigten. Beyde Theile waren des Kriegs so sehr müde, daß sie diesen Vergleich ohne Umstände genehmigten, und, obwohl sie sich hernach darüber beschwerten, daß die verabredeten Puncte nicht vollstreckt würden, erfolgten doch keine neue Feindseeligkeiten daraus.

Da Franz jetzt mit allen seinen Nachbarn Friede hatte, that er einige Reisen, an den Gränzen von Burgund, und Champagne, die Festungen zu besichtigen, und in Stand zu setzen. Er suchte seine Verbindungen mit den protestantischen Fürsten zu verstärken; allein der Cardinal Tournon, von einem ungestümen Eyfer getrieben, hielt ihn nicht nur davon zurück, sondern bewegte ihn auch, noch im Jahr 1545 eine schreckliche Verfolgung wider seine protestantischen Unterthanen ergehen zu lassen, deren nähere Umstände in der Geschichte seines Sohns vorkommen werden.

Im Anfange des Jahrs 1547 starb Heinrich VIII. von England, und sein Tod gieng Franzen nahe, weil er immer persönlich sein Freund gewesen, auch zwischen ihren Charaktern viel Aehnlichkeit war. Kurz vorher hatte er den Grafen von Anguien, seinen tapfersten Feldherrn, verlohren, der bey einem Turniere durch einen Zufall ums Leben kam, über den aber Franz keine Untersuchung anstellen ließ, um nicht noch mehr kränkendes dadurch zu erfahren. Beyde Vorfälle waren von schädlichem Einfluß auf seine Gesundheit, die schon seit einiger Zeit durch ein schleichendes Fieber angegriffen war, von dem er sich durch öftere Veränderungen der Luft loszumachen suchte. Als er sich zu dem Ende nach Rambouillet begeben hatte, merkte er, daß er schwächer würde. Er ließ den Dauphin holen, und gab ihm seinen letzten Rath, der eines Königs würdig war, welcher sein Volk liebte, und seine eignen Fehler einsah. Er warnte ihn, dem Stolz, und der Habsucht der Guisen Schranken zu setzen, empfahl ihm den Tournon, Annebaut, und la Gardie, als treue Diener, verbot ihm aber, den Connetable Montmorenci zurück zu rufen.

So starb Franz den letzten Merz 1547, als er im 53sten Jahre seines Alters, und 33sten seiner

Regierung war. An liebenswerthen Eigenschaften mangelte es ihm nicht, obwohl er, um ein großer König zu seyn, mehr Stärke des Geistes, mehr Erhabenheit der Gesinnungen, und mehr Gleichförmigkeit in seinem Charakter müßte gehabt haben, als er würklich besaß. Man urtheilt von ihm, daß er einer der hochachtungswerthesten Edelleute seiner Zeit gewesen seyn würde, wenn er nicht König gewesen wäre. Persönlicher Muth war ihm in hohem Grade eigen, wie er davon in dem Treffen bey Pavia die erstaunlichsten Beweise gab.

Um den Flor der Wissenschaften, und Künste in seinem Reich, hatte Franz I. ungemeine Verdienste, auch war er selbst nicht ohne Geistesgaben, und Genie zur Dichtkunst, wie einige von ihm noch vorhandene Aufsätze beweisen. Im Anfange seiner Regierung liebte er Pracht bis zur Ausschweifung, und die Summen, die er an Palläste, Gemälde, Kleinodien, und Kunstwerke verwandte, sind unermeßlich. Allein gegen das Ende seiner Regierung ward er ein treflicher Wirth, bezahlte seine Schulden, und hinterließ noch 400,000 Kronen baar.

Seine erste Gemahlin, Claude, Ludwigs XII. Tochter, die im 25sten Jahre starb, hatte ihm drey

Söhne,

Söhne, und vier Töchter gebohren, von denen aber nur Heinrich, sein Nachfolger, und Margarethe, die an den Herzog von Savoyen, Emanuel, vermählt war, ihn überlebten. Eine seiner Töchter, Margarethe, die von der Königin von Navarra, einer Protestantin, in Gesinnungen dieser Art erzogen worden, war an Jacob V. von Schottland vermählt gewesen, aber sieben Monat darauf gestorben. Mit seiner zweyten Gemahlin, Carls V. Schwester, hatte Franz keine Kinder. Er war sehr zur Wollust geneigt, hatte deswegen viele Beyschläferinnen, unter denen die Herzogin von Estampes sonderlich viel Einfluß auf ihn, und die Regierung hatte. Sein früher Tod ward einem venerischen Uebel zugeschrieben, welches ihm durch vorsätzliche Ansteckung soll beygebracht worden seyn, und ein auszehrendes Fieber nach sich zog.

Ein und vierzigste Vorlesung.

Heinrich II. Regierungs-Geschichte.

Als Heinrich II. den Thron bestieg, schien sich das Reich einer allgemeinen Ruhe zu erfreuen, und da der

der neue Monarch bereits im 29ten Jahre sich befand, hätte man vermuthen sollen, die klugen Rathschläge seines sterbenden Vaters würden auf seine bereits zur Reife gediehene Vernunft tiefen Eindruck machen. Allein der Erfolg zeigte das Gegentheil. Er entfernte alle die, welche ihm sein Vater empfohlen hatte, vom Hofe, und aus dem Staatsrathe, dagegen ließ er sich von den Einflüssen der ehrgeitzigen Prinzen, aus den Häusern Lothringen, und Guise, sehr beherrschen. Den Admiral Annebaut verbannete er in Ungnaden vom Hofe, und der Connetable Montmorenci ward wieder in den Staatsrath, und an den Hof gerufen. Der Cardinal Tournon wurde auch sogleich entfernt, und seine Würde erhielt der Erzbischoff von Rheims, ein Bruder des Herzogs von Aumale. Auch die Staatssecretaire verlohren ihre Aemter, und einer davon, Bayard, ward eingezogen, ohne daß man ihm etwas anders, als eine spöttische Laune, zur Last legen konnte; so ward die ganze Gestalt des Hofes, und der Regierung verändert.

Man erwartete, daß die Herzogin von Estampes, Franzens Geliebte, für so manche Treulosigkeiten, deren sie sich neuerlich gegen den Staat schuldig gemacht, zur Rechenschaft würde gezogen werden,

um

um so mehr, da Diane von Poitiers ihre Todfeindin war. Allein sie ward nur verächtlich behandelt, und übrigens ihr erlaubt, das ansehnliche Vermögen, so Franz ihr zugewandt, in Ruhe zu genießen. Sie war eyfrig reformirt, so gar daß sie darauf ausgieng, Proselyten zu machen. Uebrigens beherrschte Diane den König vollkommen, und zugleich den Hof, obwohl sie bereits 47 Jahre zählte. Sie ward zur Herzogin von Valentinois erklärt.

Auch der Canzler Olivier sollte sein Amt verliehren, aber er weigerte sich dessen, da man kein Verbrechen ihm schuld geben konnte, er verlohr daher nur die Siegel des Reichs, die er jedoch mit allen Ehren unter der folgenden Regierung wieder erhielt. Der Marschall von Biez aber, und dessen Schwiegersohn, Couci von Vervins, hatten ein härter Schicksal; jener ward seiner Würde entsetzt, und in Verhaft genommen, doch in der Folge begnadigt; dieser aber verlohr den Kopf, weil er feigherzig Boulogne an die Engländer übergeben hatte.

Es war eine der ersten Handlungen, die Heinrich II. nach seiner Krönung vornahm, daß er das Verbot, wegen der Zweykämpfe, erneuerte; doch ge-

schah

schah solches erst nach einem mit seiner Erlaubniß, und in Gegenwart des ganzen Hofes, gehaltenem Zweykampfe. Jarnac, der sich von la Chateigneraie, einem Günstlinge Heinrichs beleidigte hielt, bat dringend darum, und der König gab, wiewohl ungern, seine Einwilligung. Dieser war als der stärkste Mann, und geschickteste Fechter bekannt, daher jeder ihm den Sieg zusagte; allein Jarnac besiegte ihn durch eine List, indem er ihm das Knieband entzwey schnitt, woran er sterben muste. Heinrich bereuete es, dies Gefecht gestattet zu haben, und verbot dergleichen für die Zukunft.

Heinrich II. folgte unglücklicherweise den unmenschlichen Grundsätzen seines Vaters, in Absicht seiner protestantischen Unterthanen, die er eben so heftig verfolgte, und selbst dem Verbrennen einiger von ihnen zusah. Als er daher im J. 1549 seine Bündnisse mit den Schweitzern erneuerte, entsagten die beyden protestantischen Cantons, Zürich, und Bern, freymüthig aller Verbindung mit einem solchen blinden Eyferer, dem übrigens sehr daran gelegen schien, mit den Schweitzern in gutem Vernehmen zu stehen. Denn da in eben diesem Jahre seine Gemahlin ihm eine Prinzeßin gebahr, ließ er einen von den Abgeordneten der Cantons dies Kind aus der

Taufe

Taufe heben, um ganz Europa bekannt zu machen, wie stark seine Verbindung mit diesen Freystaaten wäre.

Nicht die Verfolgung der Protestanten war es allein, worinn Heinrich II. den Grundsätzen seines Vaters folgte; auch in persönlichem Hasse gegen Carl V. eyferte er ihm nach, und in der Neigung, die Ansprüche seines Hauses auf Italien durchzusetzen. Die alten Bundsgenossen von Frankreich, die Schotten, waren von den Engländern in einer äusserst blutigen Schlacht geschlagen worden; da nun Heinrichen sehr viel daran lag, die Engländer an der Eroberung dieses Reichs zu hindern, so war er darauf bedacht, eine Schaar alter geübter Krieger, zur Vertheidigung der Schottländer, abzuschicken. Allein seine Entwürfe, in Absicht dieses Reichs, giengen noch viel weiter, denn er dachte darauf, durch Vermählung seines Sohns, des Dauphins, mit der jungen Königin Marie, Jacob V. Tochter, dies Reich mit seiner Krone zu verbinden. Die Mutter dieser Prinzeßin, die bey dem Absterben ihres Vaters nur wenig Tage alt war, regierte das schottische Reich, während der Minderjährigkeit ihres Kindes, und, als eine Schwester der ehrsüchtigen Prinzen von Guise, hatte sie mit ihren Brüdern,

durch

durch die sich Heinrich gänzlich leiten ließ, verabredet, ihre Tochter nach Frankreich zu schicken, daß sie daselbst, als die verlobte des Dauphin Franz erzogen würde. Heinrich schickte zu diesem Behuf eine Flotte mit 6000 alten Kriegern nach Schottland, zu denen noch 8000 eingebohrne von der Parthey der Staatsverweserin stießen. Mit Hülfe einer so mächtigen Bedeckung ward die Prinzeßin im J. 1547 auf die französischen Fahrzeuge gebracht, und von Villegagnon, der die Flotte anführte, durch einen Umweg, um die nordliche Spitze von Schottland, sicher nach Brest gebracht, von wo sie mit großer Pracht an Heinrichs Hof geführt ward.

Im J. 1548 that Heinrich eine Reise durch sein Reich bis nach Piemont, um die Grenzen an der Seite von Italien zu untersuchen, da er zu einem Feldzug ins Mayländische fest entschlossen war. Als er zu Moulins war, wohnte er der Verbindung Antons von Bourbon, Herzogs von Vendome, mit Johanna von Albret, Erbin der Krone Navarra, die vorher an den Herzog von Cleve verlobt gewesen war, bey. Die männlichen Abkömmlinge aus dieser Ehe, aus welcher zunächst Heinrich IV, der gröste König von Frankreich, erzeuget ward, sind jezt die Besitzer der Kronen Frankreich, Spanien, und Neapolis.

Er hatte seine Reise noch nicht zu Ende gebracht, als er durch die Nachricht von einem Aufruhr erschreckt ward, der in der Provinz Guienne entstanden war, und sich von da in andere Provinzen verbreitete. Die Abgabe aufs Salz, Gabelle genannt, welche Franz I. kurz vor seinem Tode in diese Provinz, wo das Salz erzeuget ward, eingeführt hatte, war die Ursach davon. Die Bauern wafneten sich an allen Orten gegen die königlichen Einnehmer dieser Steuer, die mit zu großer Strenge solche eingetrieben hatten; sie giengen in ihrer Wuth so weit, daß sie den obersten Aufseher dieser Steuer, Bouchoneau, aufs grausamste ermordeten, und eben dies Schicksal traf zu Bourdeaux den königlichen Befehlshaber, Moneins, der ein Opfer der Wuth des aufgebrachten Pöbels ward, so viel Mühe sich auch das Parlement, und die dasige Obrigkeit gaben, sein Leben zu retten.

Der König befahl dem Herzoge von Aumale, und dem Connetable Montmorenci, diesen Aufruhr, der für das Reich gefährliche Folgen hätte haben können, zu dämpfen, und es wurden ihnen dazu 10000 Mann zu Fuß, nebst 1000 Gensd' Armes gegeben. Beyde verfuhren, in der Ausführung dieses Auftrags, nach sehr verschiednen Grundsätzen; denn der Herzog durchzog Saintonge, und bezeichnete seinen Weg durch

Gelindigkeit, der Connetable hingegen durch Strenge, und blutige Bestrafung. Jenem gelang es ohne Mühe, das Ansehn der Regierung, und die Ruhe wieder herzustellen, zugleich aber beym Volk sich allgemeine Liebe zu erwerben. Dieser, der, wegen des an Moneins, seinem Verwandten, verübten Mordes, Rache schnaubte, zeigte sich vor den Mauern von Bourdeaux, zum Schrecken der Einwohner, die zwar reuevoll um Gnade fleheten, aber nichts erlangen konnten, mit der fürchterlichsten Grausamkeit. Beynah wär der Aufruhr hierüber von neuem angegangen, wenn nicht einige vom Adel die Bürger noch durch Hofnung der Verzeihung, besänftigt hätten. Allein, nachdem er durch einen Wallbruch, den er in die Mauer machen ließ, eingezogen war, behandelte er die Bürger als Rebellen, und Verbrecher, die sich auf Willkühr hätten ergeben müssen, ließ 100 der angesehensten aufhängen, oder auf die Galeeren schmieden, hob die Freyheiten, und Vorrechte der Stadt auf, und zwang die Einwohner, ihre Urkunden darüber selbst, auf einem öffentlichen Platze, zu verbrennen. Das Rathhaus wollte er gänzlich schleifen lassen, endlich blieb es bey einem Thurme desselben, wo die Sturmglocke darauf hieng; was aber den Leichnam des ermordeten Moneins angieng, so zwang er 100

der vornehmsten Bürger, ihn mit ihren Händen auszugraben, und in die Hauptkirche zu einem feyerlichen Begräbniß zu tragen, wobey mehr denn 5000 Einwohner, mit brennenden Fackeln nachfolgten, und vor der Wohnung des Connetable fußfällig um Gnade fleheten. Das Parlement ward auf einige Zeit aufgehoben, in der Folge aber in seine Gewalt wieder eingesetzt, so wie auch der Stadt ihre Freyheiten nach einiger Zeit wieder gegeben wurden.

Heinrich II. hatte sich auf die Anforderungen des englischen Parlements, während Eduard VI. Minderjährigkeit, wegen Erfüllung des Vergleichs zu Ardres, nicht eingelassen, weil er fest entschlossen war, Boulogne wieder zu erobern. Seine Unterthanen hatten auch, während des Kriegs zwischen Schottland, und England, unter schottischer Flagge, Capereyen gegen England verübt, worüber sich die englische Regierung zwar beschwerte, aber keine Genugthuung erhielt. Es herrschten damals in England große innerliche Verwirrungen, die Heinrichen II. sehr zu statten kamen, und da auch der Kayser sich weigerte, England Hülfe zu schicken, so durfte es der König um so mehr wagen, Boulogne zu belagern. Er wurde auch, durch Verrätherey, Herr von zwey Forts in der Nähe dieser Stadt, und ließ in der Mitte des J. 1548 sein

Heer

Heer sich bey Montreuil versammlen, verbarg aber seine wahre Absicht, daß es gegen England gerichtet sey, noch immer.

Die Krönung seiner Gemahlin war, noch eh er seinen Zug wider Boulogne antrat, mit verschwenderischer Pracht vor sich gegangen, und gleich nachher gab er seinem Hofe ein unmenschliches Schauspiel, indem er, in seiner Gegenwart, einige seiner protestantischen Unterthanen, langsam verbrennen ließ; allein er konnte diesen Anblick selbst nicht aushalten, und seine Fantasey ward dadurch auf lange Zeit mit schrecklichen Bildern erfüllet.

Der Krieg gegen England ward nun dadurch erklärt, daß Strozzi, ein französischer Admiral, bey Jersey ein englisches Geschwader angriff, einige Schiffe in Grund bohrte, aber mit so starkem Verlust an seiner Seite, daß die dadurch erlangten Vortheile ziemlich aufgewogen wurden. Boulogne ward nunmehr durch den in der Folge berühmt gewordenen Admiral Coligny förmlich belagert; allein der Lord Clinton, der es vertheidigte, schlug die stürmenden Franzosen jedesmal mit so großem Muthe zurück, daß Heinrich dem Admirale überließ, die Stadt blos von der Landseite zu sperren, da er wohl sah', daß den Engländern nicht gewehret werden konnte, zur See ihr

Hülfe zu schicken. Er war selbst, von allen seinen Feldherren begleitet, vor Boulogne erschienen, um so mehr litt seine Ehre darunter, daß nichts war ausgerichtet worden, sondern der Ort zuletzt ganz wieder frey gelassen ward.

Im folgenden Jahre 1550 suchte Heinrich II. Boulogne durch Unterhandlung mit dem Herzoge von Sommerset, der den englischen Staat regierte, zu erhalten. Er bediente sich hierzu eines Kaufmanns von Florenz, Guidotti, und da der Graf von Warwick, der dem Herzoge in der Staatsregierung folgte, sich nicht abgeneigt finden ließ, gegen eine Summe Geldes Boulogne abzutreten, so wurde der Vergleich hierüber in der Nähe dieser Festung geschlossen, vermöge dessen sie dem Könige Heinrich, gegen eine Summe von 400,000 Kronen, die er binnen 6 Monat erlegen würde, überliefert werden sollte.

Durch diesen für England höchst nachtheiligen, und schimpflichen Vergleich, den nur die äusserste Verwirrung, und Verlegenheit, in welcher dieser Staat sich dermalen befand, entschuldigen konnte, giengen alle Bemühungen Heinrichs VIII., seine Ansprüche auf Frankreich durch einen jährlichen Tribut sich zu versichern, gänzlich verlohren. Ein leerer Titel war alles, was den englischen Königen von ihren

Rech-

Rechten forthin übrig blieb. Heinrich II. nahm sogleich Besitz von Boulogne, gegen sechs Geiseln, die aus den Prinzen vom Geblüte, und andern Großen genommen wurden, um die Entrichtung der versprochenen Summe, binnen der bestimmten Frist, zu verbürgen. Auch die Schottländer wurden in diesen Vergleich mit eingeschlossen, und der verwittweten Königin, Marie, eine Frist verstattet, demselben beyzutreten. Sie selbst begab sich, bald nach geschloßnem Frieden, nach Frankreich, und England verlohr hiermit alle Hofnung, die junge Königin von Schottland, Marie, dereinst zu seiner Beherrscherin zu bekommen, hierdurch aber beyde Kronen vereinigt zu sehen, was doch die eigentliche Absicht des langen Kriegs gewesen war, der beyde Völker so viel kostete.

Noch im vorigen Jahre hatten die Protestanten in Frankreich einen sehr empfindlichen Verlust erlitten, indem die Königin von Navarra, Margarethe, Franz I. Schwester, mit Tode abgieng. Sie war in der zweyten Ehe mit Heinrich von Albret, König von Navarra, vermählt gewesen, und dadurch die Grosmutter Heinrichs IV. geworden. Eine eben so große Gönnerinn der Gelehrten, als Freundinn gereinigter Religions-Grundsätze, die, durch Stiftung vieler Kirchen, und Hospitäler, Denkmale ihrer Frömmigkeit

hinterließ. Was aber den Protestanten in Frankreich noch gefährlicher ward, das war der steigende Einfluß des Hauses Guise in die Regierung Heinrichs II. Der in der französischen Geschichte nachmals so berufene Herzog von Aumale war seinem Vater als Herzog von Guise gefolgt, und hatte zween Brüder, die Cardinäle von Lothringen und von Guise, durch welche in der Folge große Zerrüttungen in Frankreich erregt, und unaussprechliches Unglück über die Protestanten verbreitet ward.

Schon unter Franz I. Regierung hatten sich die Verfolgungen dieser unschuldigen, die unter dem Namen der Waldenser, oder Albigenser bekannt sind, angefangen. Die Ueberbleibsel dieses Volks, das Gott in stiller Einfalt diente, hielten sich noch immer in den rauhen Gebirgen zwischen Provence, und Dauphinee auf, und baueten diese von Natur unfruchtbaren Gegenden, mit unermüdlicher Geduld, an. Sie hatten das allgemeine Zeugniß eines untadelhaften Lebens vor sich, und darum wurden sie von der Obrigkeit sowohl, als den Adelichen des Landes, die sie als die treuesten, und fleißigsten Unterthanen kannten, in der Uebung ihrer Religion nicht gestöhrt; obwohl sie den Grundsätzen der römischen Kirche nicht beypflichteten, keine Heiligen anbeteten, und ihren

Gottes-

Gottesdienst, von allen abergläubigen Ceremonien, womit derselbe in der herrschenden Kirche belastet war, frey erhielten.

Sie waren, unter Franzens Regierung, bis auf 18000 angewachsen; allein sie wohnten nicht alle unter französischer Herrschaft, sondern einige auf savoyischem Gebiet, andre um Avignon her, auf päbstlichem Grund, und Boden. Da sie keine ordentlichen Geistlichen unter sich hatten, boten ihnen die nahgelegenen protestantischen Länder den Beystand der ihrigen an; und dadurch wurden sie zuerst der französischen Regierung verdächtig. Es ward eine gerichtliche Untersuchung über sie verhängt, die aber auf den günstigen Bericht, den Langey, Franzens Befehlshaber in Piemont, von ihnen gab, bald wieder aufgehoben ward; doch befahl ihnen der König, binnen drey Monaten ihre Religion abzuschwören, oder der Strafe gewärtig zu seyn.

Man würde vielleicht, von Seiten der Regierung, keine strengere Verfügungen gegen sie gemacht haben, wenn nicht die Waldenser, die um Merindol herum wohnten, unbehutsamer in einem schwärmerischen Eyfer für ihre Ueberzeugungen, ihre Gegner von der römischen Kirche aufgefordert hätten, mit ihnen über Glaubensartickel öffentlich zu streiten. Der

Cardinal Tournon, dieser unverständige Eyferer für seinen Glauben, gebrauchte sich dessen, Franzen wider sie zu erbittern, so daß dieser im J. 1540 dem Parlement zu Aix aufgab, mit aller Schärfe gegen sie zu verfahren. Es ward also ein Urtheil über sie gefällt, dem zufolge eine große Anzahl von ihnen verbrannt, die übrigen aber, mit Weib und Kindern, aus dem Reiche verbannt, und ihre Güter eingezogen werden, Merindol aber geschleift, und das ganze Dorf, nebst dem Gehölz umher, niedergerissen werden sollte.

Der berühmte Präsident Chassaneux konnte zwar die Unterzeichnung dieses Urtheils nicht verweigern; allein er hinderte dessen Vollstreckung, so lang er lebte, da er theils von menschlichern Gesinnungen war, als seine Amtsgenossen, theils in seiner Gelindigkeit durch die Vorstellungen eines Freundes noch mehr gestärkt ward. Dieser führte ihm zu Gemüthe, er habe sich ja vor kurzem zum Vertheidiger der Feldmäuse, gegen die Bannflüche der Geistlichkeit, aufgeworfen, es sey also wohl billig, gegen Menschen, und Christen, wenigstens nicht übereilter, als gegen Mäuse zu verfahren. Allein im J. 1545 starb Chassaneux durch Gift, was ihm seine Gegenparthey in dieser Sache beygebracht hatte.

Nun ward das Urtheil vom Könige geschärft, und in allgemeinen Ausdrücken die Vertilgung dieses unschuldigen Volks, das sich weigerte, seine Ueberzeugungen abzuschwören, verordnet. Umsonst machte selbst der Cardinal Sadolet, Bischoff von Carpentras, in dem päbstlichen Gebiet Venaißin, Einwendungen wider diese tyrannischen Befehle, deren Vollstreckung jezt dem Präsidenten des Parlements von Provence, Maynier von Oppeda, einem blutgierigen Schwärmer, aufgetragen ward. Dieser, um sich durch den Raub ihrer Güter zu bereichern, nahm Soldaten zu Hülfe, und führte sie, nebst dem Baron de la Garde, wider die armen Waldenser an, erlaubte ihnen die schrecklichste Grausamkeit gegen dies wehrlose Volk, so daß alle die sich nicht durch die Flucht retteten, ohne Unterschied des Standes, oder Geschlechts, ermordet wurden, zwey und zwanzig Dörfer, die sie selbst vor nicht langer Zeit angeleget hatten, und worinn über 900 Wohnungen dieser Unglücklichen waren, wurden angesteckt, sie selbst bey der Nacht von einem Orte zum andern durch die Flammen gejagt, oder in Scheunen eingesperrt, und verbrannt, ihre Erndte, und Pflanzgärten zerstöhret; kurz, mit einer unmenschlichen Wuth wider sie verfahren, und anstatt daß, nach dem ersten Befehle des Hofes, nur 19 von ihnen hätten hingerichtet werden sollen, wurden 3600

dieser treuen Unterthanen des Königs die Opfer der viehischen Grausamkeit der wider sie ausgeschickten Henker.

Franz I. so sehr er auch selbst ein Verfolger der Protestanten war, verabscheute doch diese Unmenschlichkeiten, und trug es auf dem Todbette seinem Nachfolger auf, solche zu bestrafen. Der Fall des Cardinals Tournon im J. 1550 machte den wenigen, die jenem schrecklichen Blutbade in die Thäler von Piemont, oder nach Genf entrunnen waren, Hofnung, daß sie würden gehört werden, und der Connetable, aus persönlicher Feindschaft gegen den Cardinal, unterstützte ihr Gesuch, daß es vor das Parlement zu Paris kam. Zwar zogen sich Oppeda, der Baron de la Garde, und einige reiche Mitschuldige, durch ihre Anhänger beym Hofe, aus der Schlinge; allein der Generaladvocat Guerin, der keine Gönner dieser Art hatte, muste vor die übrigen büssen, und ward enthauptet.

Schwerlich würde auch, selbst diese armselige Genugthuung, den verfolgten Waldensern wiederfahren seyn, wenn es nicht aus Staatsklugheit geschehen wäre. Allein die Protestanten hatten sich um diese Zeit so sehr im Reiche vermehret, daß Heinrich II. für nöthig befand, seinen protestantischen Unterthanen einigen Schutz angedeihen zu lassen, eh' er den großen Zug wider den Kayser anträte, zu dem er sich in der Stille rüstete. Das

Haus

Haus Farnese, dem der Kayser Parma, und Piazenza wegnehmen wollte, hatte sich unter französischen Schutz begeben, und Heinrich hatte deswegen dem Grafen Brissac, den er im J. 1550 zum Befehlshaber von Piemont bestellte, Befehl gegeben, den Ottavio Farnese wider den Pabst, und den Kayser zu unterstützen. Brissac widerstand deshalb dem Kayser, der jenen aus Parma vertreiben wollte, und erhielt ihn im Besitz dieses Herzogthums.

Der Kayser beschwerte sich aufs heftigste, daß Heinrich den Frieden bräche, und der Pabst drohete mit dem Banne, zumal als eine türkische Flotte, auf welcher sich der französische Gesandte befand, im mittelländischen Meere erschien, und beyde in Furcht setzte. Allein Heinrich achtete auf beyder Beschwerden wenig, und handelte ganz, wie sein Vater in ähnlichen Fällen gethan hatte. Er führte im J. 1551 offenbar Krieg mit dem Pabste, verbot seinen Geistlichen Geld vor ihre Pfründen nach Rom zu schicken, oder sich zur Versammlung von Trident zu verfügen, die er nur für eine Zusammenkunft von Geistlichen erkennen wollte. Dabey fuhr er fort, die Protestanten in Frankreich zu verfolgen, verbrannte Ketzer, und schloß in eben dem Jahre mit Moriz, Churfürsten von Sachsen, dem Beschützer der protestantischen Freyheit, einen Vergleich, vermöge dessen ihm von den Protestanten Verdün, Metz, Toul, und Cambray eingeräumt

räumt wurden, um, als Reichsverweser solche zu besetzen. Dagegen verpflichtete sich Heinrich II. den Kayser von Seiten der Niederlande anzugreifen, auch dem Churfürsten und seinen andern Bundsgenossen, ausser 240,000 Kronen sogleich, nach drey Monaten noch 60,000 dergleichen monatlich, so lange der Krieg dauern würde, auszuzahlen. Moriz versprach überdem, Heinrichen zur Wiedereroberung seiner in Italien verlohrnen Länder behülflich zu seyn, und wenn es zur Absetzung des Kaysers käme, einen andern ihm nicht unangenehmen Fürsten zu dieser Würde zu befördern.

Wenn gleich diese Verbindung Heinrichs mit den Türken, und Protestanten den Abscheu der katholischen Welt wider den französischen Monarchen erregte, so that solche doch alle Wirkung, die Heinrich davon erwartete. Der Churfürst Moriz brachte den Kayser im J. 1552, durch seine schlauen, und geschwinden Maaßregeln, dem Untergange ganz nahe, und zwang ihn, den Passauer Vertrag einzugehen, der, mit dem darauf gebaueten Frieden zu Augsburg, die Grundfeste der evangelischen Freyheit in Deutschland heissen kann. Pabst Julius, der umsonst auf kayserliche Hülfe gehofft hatte, ward gezwungen, sich vor Heinrichen zu demüthigen, und sein Botschafter, der Cardinal Voralli, muste sich, am Ende desselben Jahres noch, verschiedene Einschrän-

kungen

kungen seines Amts, die ihm das Parlement zu Paris machte, gefallen lassen, auch versprechen, sein Amt persönlich, nicht aber durch einen Verweser, auszuüben.

Es kostete Heinrichen große Summen, sein Heer zu diesem Zuge wider den Kayser auszurüsten; er veräusserte nicht allein einen Theil seiner Kammergüter, sondern ließ auch sein Silbergeschirr in Geld verwandeln, und der ganze Hof folgte hierinn seinem Beyspiele. Die Einwohner von Paris wurden vom Könige aufgefordert, eben dies zu thun, und jeder beeyferte sich, den Willen des Königs zu erfüllen, so daß Heinrich im Frühjahre 1552 an der Spitze eines zahlreichen, und wohl eingerichteten Heers nach dem Rheine zog. Er hatte seine Gemahlin zur Reichsverweserin, während seiner Abwesenheit ernannt, und ihr den Admiral Annebaut zum ersten Minister zugegeben, den Cardinal von Bourbon aber zum Statthalter von Paris erkläret.

So ungemein groß der Wohlstand Frankreichs damals zu seyn schien, so hinderlich war doch eben diese Größe dem Fortgange der Waffen Heinrichs. Sie ward ihm eine Versuchung, dem Einfluß der Prinzen des Hauses Guise sich zu überlassen, die ihn auf den Trümmern ihres eignen Hauses, nehmlich Lothringens, welches doch die natürliche Grenze von Frankreich war, zu erheben suchten. Als er in Lothringen eingerückt war,

erklärte er der Wittwe des dasigen Herzogs Franz, es sey nöthig, daß ihr Sohn, der junge Herzog, zu Paris erzogen, und die Regierung indeß seinem Oheime, dem Prinzen von Vaudemont, übergeben würde. Er nahm Toul, Verdün, und Metz ohne Mühe ein, wie auch das ganze Land zwischen Hagenau, und Weissenburg, würde sich auch ohnstreitig von Straßburg Meister gemacht haben, wenn nicht die Einwohner schnell eine Besatzung von 5000 Mann zusammengebracht, und alle Anstalten zur Gegenwehr getroffen, auch durch Abgeordnete ihn gebeten hätten, ihre Stadt mit Feindseeligkeiten zu verschonen. Da auch die Churfürsten von Trier, und Cöln, nebst den Schweitzern, sich der Strasburger eifrig annahmen, so wagte er es nicht, Gewalt zu gebrauchen, noch, weil sein Heer schon Mangel an Lebensmitteln zu leiden anfieng, über den Rhein zu gehen. Er behielt die Plätze, die er eingenommen hatte, unter dem Titel eines Reichsverwesers, inne, so wie er sich auch einen Vertheidiger der deutschen Freyheit, und Befreyer der gefangenen Fürsten nannte.

Der Kayser konnte bey dem Verlust so wichtiger Städte, als Toul, Verdün, und Metz waren, nicht gleichgültig bleiben, seine Ehre sowohl, als sein Vortheil erforderten es, auf ihre Wiedereroberung bedacht zu seyn, er wendete daher die Zurüstungen, die er gegen Moritzen,

ritzen, und dessen Bundsgenossen gemacht hatte, darzu an, auf Heinrichen loszugehen, suchte ihn aber, durch mancherley Kunstgriffe, sicher zu machen, als ob es damit auf andre Fürsten, als ihn, gemünzt sey. Allein Heinrich ließ sich nicht hintergehen, sondern setzte sich in Verfassung, seine gemachten Eroberungen lebhaft zu vertheidigen. Er versah solche mit hinlänglicher Besazung, und ernannte Franzen von Lothringen, Herzogen von Guise, einen der grösten Helden seiner Zeit, zum Befehlshaber von Metz, weil er voraussah, daß dahin der Angriff des Kaysers zuerst fallen würde. Er selbst gieng nach Frankreich zurück, weil der kayserliche Feldherr Rossem, unter den Befehlen der Statthalterin der Niederlande, einen Einfall in Champagne gethan hatte.

Die mit Heinrich verbundnen deutschen Fürsten waren durch die Eroberungen, die er machte, auf die Gedanken gerathen: ihre Freyheit hätte eben so viel von Heinrichen zu befürchten, als vorher von dem Kayser, mit dem sie jezt in Unterhandlung standen. Sie vereinigten sich auch bald darauf, vermittelst des Passauer-Vertrags, alle mit Carln, den einzigen Albrecht, Marggrafen von Brandenburg, ausgenommen der aber doch auch bald nachher diesem Bündnisse wider Heinrichen beytrat.

Die unter ihnen verabredete Belagerung, von Metz, ward noch im Herbste des J. 1552 angefangen, und diese Stadt, mit einem Heere von 100,000 Mann be-

rennet. Allein sie war mit 5000 der besten französischen Fußvölker besetzt, die Blüthe des französischen Adels befand sich in ihren Ringmauern, und beeyferte sich mit Franzen, dem geschicktesten Feldherrn seiner Zeit, sie zu vertheidigen. Dessen Bruder, der Herzog von Aumale, beobachtete den Marggrafen Albrecht, der sich, bey der Annäherung des Kaysers, nach Lothringen gezogen hatte, und, mit einem Heere von 20000 Mann, zwischen beyden Partheyen gleichsam wankte. Beyde lockten ihn durch Versprechungen, weil er aber vom Kayser schnellere Bezahlung, und dauerhaftere Vortheile erwartete, so fieng er an, sich auf diese Seite zu neigen, und Frankreich zu schaden, ohne sich noch zur Zeit ausdrücklich gegen Heinrichen zu erklären. Dieser, dem seine Gesinnungen längst verdächtig waren, ließ ihn durch den Herzog von Aumale verfolgen; allein Albrecht fiel unvermuthet den Herzog an, schlug ihn, und nahm ihn gefangen, worauf er triumphirend vor Metz zog, und sich mit dem Kayser vereinigte, der ihm seine bisherigen Vergehungen verzieh, und ihm den Besitz seiner, während des Kriegs gemachten, Eroberungen bestätigte.

Carl hatte sich zu früh geschmeichelt, Metz noch in so unbequemer Jahrszeit erobern zu können, er lag 65 Tage davor, ohne die Wachsamkeit, und den Muth des Herzogs von Guise ermüden zu können, der alles um die Festung her hatte ebnen lassen, und durch beständige

Aus-

Ausfälle die Belagerer hinderte, mit den Laufgräben vorwärts zu kommen. Er wollte endlich einen Hauptsturm wagen, aber die Belagerten erschienen, mit so sichtbarer Entschlossenheit, auf den Mauern, daß seinen Truppen, die ohnedies, durch die rauhe Witterung, und Beschwerden der Belagerung, um ein Drittheil geschmolzen waren, aller Muth zum stürmen gebrach. Auch bey veränderter Art des Angriffs wollt' es ihm nicht gelingen, und so muste er, zuletzt durch eine ansteckende Seuche, die in seinem Heere wütete, gezwungen, um Weynachten 1552 die Belagerung aufheben, und gestehen: das Glück habe, nach seiner gewohnten Wankelmuth, ihn verlassen, und sich jüngeren Günstlingen zugewandt. Der Herzog von Guise bewieß, bey dem traurigen Rückzuge der Belagerer, eine Grosmuth, die ihm, nach damahligen Sitten, doppelte Ehre erwarb; denn er sahe sie, wie sie es auch waren, als bejammernswürdige Menschen an, denen er Mitleid, und Menschlichkeit beweisen müsse, ließ sie in seinen Clöstern, und Krankenhäusern verpflegen, gab ihnen, wenn sie hergestellt waren, sichere Begleitung, und Geld auf die Reise mit, so daß sie, durch eine damals ungewohnte Grosmuth überwunden, seinen Ruhm in ihrer Heymath auszubreiten gedrungen waren.

Im Frühlinge 1553 suchte Carl die bey Metz erlittene Beschimpfung wieder abzuwischen, und sein Feldherr, der Graf von Roeux belagerte, Terouenne, das

zwar ein wichtiger Platz, aber in schlechtem Vertheidigungsstande war. Der tapfre französische Befehlshaber Esse vertheidigte es mit gewohntem Eyfer, ward aber bey einem Sturme der Kayserlichen erschossen. An seine Stelle trat Montmorenci, des Connetable ältester Sohn, der sogleich, weil durch eine Mine eine starke Oefnung im Walle verursacht war, sich zur Uebergabe, auf Bedingungen, verstand; allein bey einem abermaligen Sturme drang das flandrische, und deutsche Fußvolk in den Wallbruch ein, und hieb alles, ohne Ausnahm, nieder, so daß nur mit genauer Noth die höchsten Befehlshaber das Leben retteten. Der Kayser ließ den Ort gänzlich schleifen, und vertheilte die Einwohner in die umliegenden Städte, so daß jezt kaum noch eine Spur von diesem sonst so wichtigen Platze übrig ist.

Carl übergab den Posten des obersten Feldherrn, der durch den Tod des Grafen von Roeux erledigt war, dem Prinzen Philibert von Savoyen, der ein gebohrner Krieger war, und gleich durch den Anfang dieses Feldzugs seinen großen Ruhm gründete. Er belagerte Hesdin, welches der Herzog von Vendome wieder erobert hatte, und nun vom Marschalle de la Marck, dem Schwiegersohne der Beyschläferin Heinrichs II. vertheidigt ward. Er selbst, der König, erhohlte sich eben damals von einer Krankheit, die ihm der vorjährige beschwerliche Feldzug zugezogen hatte, und vermählte eben seine na-

türliche

türliche Tochter Diane mit dem Horaz Farnese, Herzoge von Castro. Dieser junge Held warf sich in Hesdin, und fand da sehr bald seinen Tod, denn der Ort gieng mit Sturm über, und die Besatzung hatte, so wie die meisten Einwohner, das Schicksal von Terouenne. Hesdin ward geschleift, und eine neue Stadt an deren Stelle erbauet.

Heinrich war bey diesem doppelten Verluste sehr empfindlich, und brachte ein Heer von mehr als 60000 Mann zusammen, welches er nach den Niederlanden führte. Allein er konnte weder den Prinzen von Savoyen zu einem entscheidenden Treffen bewegen, noch die Belagerung von Cambray, die er angefangen hatte, vollenden; denn der Connetable Montmorenci, der sie führte, ward darüber aus Unmuth krank, daß es ihm damit so wenig gelingen wollte. Ein kleiner Sieg über den Herzog von Arscot, der die flandrische Reuterey anführte, war alles, was er in diesem Feldzuge erreichte, und die Krankheit des Connetable zwang ihn, solchen früher, auf eine unrühmliche Art, zu vollenden.

In Italien, wo der Krieg diese ganze Zeit über gewütet hatte, waren Carls Waffen so glücklich nicht. Der Pabst war ganz auf Heinrichs Seite, und hatte diesen von der Verbindlichkeit des Stillstandes, den er mit dem Kayser getroffen hatte, losgezählt, um sich Meister von Neapel zu machen. Im J. 1553 ließ der Kayser

 Siena

Siena belagern; allein es erschien eine türkische Flotte an der Küste von Neapel, unter dem berufnen Dragut, und zwang die Kayserlichen, von Siena abzuziehen. Dragut schlug die Flotte des Doria, und darauf stiessen 25 französische Galeeren zu ihm, mit denen er, auf Verlangen des Prinzen von Salerno, der solche anführte, vor Neapel gehen sollte, um es zu erobern. Aber Dragut weigerte sich dessen, und gieng vielmehr mit dem französischen Feldherrn des Termes, der Siena vertheidigt hatte, nach der Insel Corsica, die er gröstentheils eroberte. Zum Unglück für die Franzosen aber erhob sich bald ein Zwist zwischen Dragut, und dem Prinzen Salerno, worauf die Genueser, unter Anführung des Doria, den ganzen nordlichen Theil von Corsica, nebst einigen Festungen, wieder eroberten. Der Marschall von Brißac war noch immer in Piemont gegen Ferdinanden von Gonzaga glücklich, und behauptete sich dabey in dem Rufe der ausnehmendsten Leutseligkeit, indem er jeden Stand, ausser den eigentlichen Kriegern, mit ungemeiner Menschlichkeit behandelte.

Der König von England, Eduard VI. ward, als ein schwacher Herr, am Hofe Heinrichs II. so wenig geachtet, daß dessen Unterthanen, zur See, von französischen Schiffen viel leiden musten. Die Beschwerden der Nation wurden hierüber mit der Zeit so laut, daß die englische Regierung, um solchen abzuhelfen, mit dem Kayser

ein Bündniß wider Heinrichen treffen wollte, welches zu verhindern, dieser den Anton von Noailles, als Bevollmächtigten nach England schickte, und durch ihn den englischen Kaufleuten Genugthuung leistete. Allein die vornehmste Absicht hierbey war wohl, zu verhindern, daß nicht Maria, Heinrichs VIII. Tochter von Catharine von Arragonien, nach Eduards Tode auf den Thron käme. Auf diesen hätte Eduards stolzer Minister, der Herzog von Northumberland, Absichten, für sein eigen Haus; um solche durchzusetzen, suchte er Heinrichs Freundschaft, und bot Eduards VI. Vermittelung, zu einem Frieden zwischen Heinrich, und dem Kayser an. Allein Heinrichs Forderungen hierbey waren so übermäßig, daß alles wieder abgebrochen ward; mit dem Bündnisse hingegen, was der Kayser mit England, um Frankreichs Macht zu schwächen, schliessen wollte, war es schon weit gekommen, als der englische König Eduard VI. in der Mitte des J. 1553 starb, und die Prinzeßin Maria, die Frankreich so gern vom Throne entfernt hätte, ihn doch bestieg.

Um eben diese Zeit suchte auch der Pabst Julius, zwischen Carl, und Heinrich Frieden zu vermitteln; allein vergebens. Carl hatte sich nun bereits der neuen Königin Marie, als einer Gemahlin für seinen Sohn Philipp, versichert, und spannte deshalb die Saiten seinerseits hoch. Heinrich gieng deswegen noch in diesem Jahre mit 60000

Mann wider jenen zu Felde, und theilte sein Heer in drey Haufen, wovon er, nebst dem Connetable, den einen selbst anführte, die beyden andern aber dem Herzoge von Vendome, und dem Marschall St. Andree überließ. Der Connetable nahm Marienburg weg, und befestigte Rocroy; Heinrich selbst aber eroberte Bovines mit Sturm, und ließ einige von den Einwohnern zur Strafe aufhängen, weil sie ihn durch eine trotzige Antwort aufgebracht hatten. Der Herzog von Vendome nahm Dinand nach einer kurzen Belagerung weg, und dessen Befehlshaber Romero muste ohne Waffen, und Gepäck mit seiner spanischen Besatzung abziehen.

Carl gieng auch zu Felde, und da zwischen Heinrich II. und der Königin Statthalterin der Niederlande eine persönliche Feindschaft obschwebte, so ward der Krieg mit großer Schärfe geführt. Heinrich schleifte aus Rache, weil sein Schloß Folembray vorhin von dem Grafen Roeux war verbrannt worden, einige schöne Landhäuser der Statthalterin, und verheerte das ofne Land von Artois, und Cambresis. Um den Kayser zu einem entscheidenden Treffen zu zwingen, belagerte Heinrich Renti, ein wegen seiner Lage wichtiges Schloß, ohnweit Terouenne. Carln war zu viel daran gelegen, diesen festen Platz zu retten, daher begab er sich selbst zum Heer, und schickte den Prinzen von Savoyen, und Gonzaga voraus, um sich von einem gewissen Posten Meister zu

machen. Darüber kam es zu einem Gefechte zwischen diesen, und dem Herzoge von Guise, worinn aber die Kayserlichen, mit Verlust von 2000 Mann, zurückgetrieben wurden. Ohne die Langsamkeit des Connetable würde das Treffen allgemein, und ohne Zweifel zu Heinrichs Vortheile entscheidend gewesen seyn; allein dieser, der stets ungern wider den Kayser gedient haben soll, gab Heinrichen den Rath, sein Vorhaben nicht weiter zu verfolgen, damit es ihm nicht wie seinem Vater ergieng, der auch im Treffen vor Pavia anfangs Sieger war. Der König, so viel persönliche Tapferkeit er auch besaß, und eben jezt an der Spitze seiner schweitzerischen Truppen gezeigt hatte, nahm dennoch den Rath an, begnügte sich damit, seine Grenze gegen den Feind gesichert zu haben, und zog sich, doch im Angesichte des feindlichen Heers, in guter Ordnung in sein Gebiet zurück. Der Kayser war auch seiner Seits vorsichtig, und ließ es dabey bewenden, Renti gerettet zu haben.

In Italien gieng es damals für Heinrichs Waffen weniger gut. Strozzi, ein Verwandter von Heinrichs Gemahlin, war Befehlshaber in Siena; Cosmus von Medicis aber, Herzog von Toscana, dachte ernstlich darauf, die Franzosen aus Siena zu vertreiben, und schickte deswegen im J. 1554 den Marquis von Marignan, mit einem Heere, das der Kayser zum Theil hergab, vor diese Festung. Allein die Belagerung zog sich in die

Länge, und ward in eine Sperrung verwandelt. Wäre Strozzi nicht, aus persönlicher Feindschaft gegen das Haus Medicis zu unbehutsam, und hitzig gewesen; so würde Marignan ohne Erfolg sich wieder haben zurückziehen müssen. Allein er dachte seinen Feind durch einen entscheidenden Schlag zu Boden zu werfen, und überließ Siena dem Montlüc, einem vortreflichen Feldherrn, zur Vertheidigung, er selbst aber zog gegen einige Plätze von Toscana, um den Marignan von Siena weg zu locken. Dieser gieng hierauf vor Marciano, und da ihm Strozzi dahin folgte, kam es zu einem Treffen, worin die Franzosen den kürzern zogen, und über 4000 Mann verlohren. Der Sieger eroberte hierauf Marciano, und Lucignano, Siena aber, welches er mitten im Winter abermals belagerte, gieng nicht eher als im Frühjahre 1555 über. Sein tapfrer Vertheidiger, Montlüc, wollte den Vergleich zur Uebergabe nicht unterzeichnen, sondern zog, nach den damaligen romanhaften Begriffen, mit seinen Leuten, als ein freyer Mann, aus, und ward, als er nach Frankreich zurück kam, wegen seiner klugen, und standhaften Vertheidigung des Orts, reichlich belohnt.

In Piemont setzte der tapfre Brißac seine Eroberungen noch immer fort, und würde auch gewiß Siena haben entsetzen können, wenn er von Heinrichen gehörig wäre unterstützt worden. Allein sein Hof war damals

in

in verschiedene Partheyen getheilt, wovon die eine stets der andern zu schaden suchte, und Brißac ward durch eben die Parthey untergraben, die den muthvollen Strozzi, welcher der Königin verwandt war, hatte sinken lassen. Brißac behauptete sich gleichwohl gegen den, seiner Grausamkeit halber, berüchtigten Herzog von Alba, welcher die kayserlichen Truppen in Piemont anführte, bis der Herzog von Aumale im J. 1555 mit einer ansehnlichen Verstärkung ankam, und den eiteln Prahlereyen des Herzogs von Alba, daß er die Franzosen binnen kurzem aus Piemont jagen wolle, völlig ein Ende machte.

Metz sollte um eben diese Zeit, vermittelst einer Kriegslist, durch eine Schaar kayserlicher Völker, die sich zum Theil in Franziscaner verkleideten, überfallen werden; allein der Anschlag ward verrathen, und die Kayserlichen von den Franzosen so empfangen, daß der gröste Theil davon getödtet, oder gefangen ward. Der Guardian des Ordens, der die Verschwörung angezeddelt hatte, ward mit 20 seiner Mönche, die daran Theil genommen, zum Tode verurtheilt, als man sie aber, den Abend vor ihrer Hinrichtung, in einen Saal einsperrte, damit sie einander beichten sollten, fielen die jüngern Mönche so wütend über den Guardian, und viere der ältesten her, daß jener von ihnen ermordet, diese aber so übel zugerichtet wurden, daß man sie halb tod zum Richtplatz schleppen muste. Sechse der jüngsten wurden begnadigt,

die

die übrigen aber musten ihr Verbrechen mit dem Leben büssen.

Der Pabst fuhr fort, seine Vermittelung zum Frieden zwischen Heinrich II. und dem Kayser darzubiethen, und der Cardinal Pole gab sich die gröste Mühe darum; allein beyder Forderungen waren zu hoch getrieben, als daß darinn etwas zu Stande kommen konnte. Der Kayser war zwar damals schon mit der Welt unzufrieden, und mit dem Entwurfe innerlich beschäftigt, den er im folgenden Jahre, zum Erstaunen von ganz Europa, ausführte, seine Würde niederzulegen. Allein die Liebe zu den Niederlanden blieb bis zuletzt in seinem Gemüthe herrschend. Darum bauete er, um solche vor Frankreichs Angriffen zu sichern, noch im Jahr 1555 die beyden Festungen, Charlemont, und Philippeville, machte auch einen Versuch, Marienburg wieder zu erobern, der aber fehlschlug. In der Picardie breitete sein Feldherr, der Prinz von Oranien, überall Verheerung, und Schrecken aus, schlug auch den wider ihn in Waffen gesetzten Adel des französischen Reichs. Zwar siegten die Franzosen zu eben der Zeit in einem Seegefechte mit den Flandrern; allein sechs ihrer Schiffe flogen, nebst dem Admiral der Flotte, dabey in die Luft.

Die Veränderung, die sich mit dem päbstlichen Stuhle in eben diesem Jahre zutrug, da der Cardinal Caraffa, als Paul IV. an Julius III. Platz trat, war

für

für Heinrichen vortheilhaft. Der neue Pabst haßte das Haus Oesterreich, und bewarb sich dagegen um Heinrichs Freundschaft, fand aber an den Prinzen von Guise großen Beystand in seinem Gesuche. Der Cardinal von Lothringen dachte sich dadurch, daß er des Pabsts Verbindung mit Heinrichen beförderte, den Weg zur päbstlichen Würde zu bahnen, und sein Bruder, der Herzog von Guise, hatte heimliche Entwürfe auf die Krone Neapel, weil er aus dem Hause Anjou abstammte; obwohl er solche vorjezt noch vor Heinrichen sorgfältig verbarg. Paul schickte, auf Anregen seines Neffen, des Cardinal Caraffa, einen Gesandten, Ruccellajo, nach Frankreich, um an dem Vergleiche mit Heinrichen zu arbeiten. Dieser körnte den König durch die Hofnung an, die er ihm als zuverläßig darstellte, mit Hülfe des Pabsts, Mayland, und Neapel zu erobern. Obwohl nun der Connetable Montmorenci sehr lebhaft sich gegen diese Verbindung erklärte, weil dadurch der Friede, den Heinrich eben im Begriffe war, mit Carl, und dessen Sohne Philipp zu schließen, gehindert werden könnte, so behielten doch die Guisen über ihn die Oberhand. Der Cardinal von Lothringen gieng selbst nach Rom, wo er, nebst dem Cardinal Tournon, in Heinrichs Namen, diesen Vergleich zu Stande brachte, kraft dessen der Pabst, und Heinrich, Neapel gemeinschaftlich angreifen, und im Fall sie es eroberten, ein jüngerer Sohn von dem Könige solches,

als

als ein Lehn der Kirche, erhalten, ein Stück davon aber dem Kirchenstaate anheim fallen, jeder von den beyden Neffen des Pabsts aber ein unabhängiges Fürstenthum bekommen sollte. Doch verabredeten beyde Theile, diesen Vergleich so lange geheim zu halten, bis ihre vereinte Macht zu dessen Vollstreckung bereit stehen würde.

Der Connetable, dem diese Verbindung Heinrichs mit dem Pabste sehr zuwider war, suchte solche, während der Abwesenheit des Cardinals von Lothringen, dadurch zu entkräften, daß er, mit Hülfe des englischen Cardinal Pole, seinen König zu einem Stillstande auf fünf Jahre überredete, den er im J. 1556 mit Carln traf. Hierdurch wurden die Entwürfe des Pabsts, und seines Neffen, auf Neapel vereitelt; es war also natürlich, das Paul IV. dadurch eben so sehr erschreckt, als aufgebracht ward. Weil ihm aber alles daran lag, Heinrichen zum Bundsgenossen zu behalten, so verbarg er seinen Unwillen über das, was geschehen war, und schickte seinen Neffen Caraffa an den französischen Hof, um durch geheime Unterhandlung Heinrichen zu bewegen, daß er den so neuerlich getroffnen Stillstand bräche. Er zählte ihn in diesem Falle von der Schuld der Treubrüchigkeit los, und übertäubte hiermit das Geschrey, welches der Connetable, so wie alle verständigen, und ehrlichen Männer in Heinrichs Staatsrathe, wider diese offenbare Treulosigkeit erhoben. Um den Eindruck, den der Connetable auf

Hein-

Heinrichen machen könnte, völlig zu entkräften, bediente man sich der List der Königin, und der noch mächtigern Künste der Herzogin von Valentinois, des Königs Geliebten, deren Tochter an den Herzog von Aumale vermählt war. Beyde unterstützten die Beredsamkeit der Prinzen des Hauses Guise, die sich bis zum Unsinne nach Kriege sehnten, auch war es dem Pabste selbst damit ein solcher Ernst, daß er den spanischen Gesandten zu Rom, unter dem Vorwande: er habe sich in eine Verschwörung wider ihn eingelassen, in Verhaft nehmen ließ. Er weigerte sich Ferdinanden, dem sein Bruder Carl V. die kayserliche Würde abgetreten hatte, als das Oberhaupt des Reichs zu erkennen, und drohete sowohl Carln, als Philippen, dessen Sohne, die, wie er sich ausdrückte, Neapel verwürckt hätten, mit dem Banne.

Der Herzog von Alba war damals spanischer Statthalter von Neapel. Er fiel im Herbste 1556 in den Kirchenstaat, und nahm einen Theil davon bis an die Thore von Rom ein. Heinrich ließ seinen Bundsgenossen, den Pabst, bey seinem muthigen Verfahren, geraume Zeit ohne thätige Unterstützung. Zwar schickte er ihm, durch den Cardinal Caraffa, Geld, auch einige Truppen unter Strozzi, und Montlüc zu Hülfe; allein diese getraueten sich nicht dem Heere des Herzogs, das aus 12000 Mann alter versuchter Krieger bestand, unters Gesicht zu treten, und so kam der Pabst in einiges Gedränge, da

Hein-

Heinrich ausser dem Herzoge von Ferrara, keinen Bundsgenossen in Italien hatte, indem die Venetianer den Antrag hierzu ausgeschlagen hatten.

Im Frühjahre 1557 rückte allererst der Herzog von Guise, mit 20000 Mann, in Piemont ein, wo Brißac noch immer Befehlshaber war. Dieser gab dem Herzoge den Rath, ins Mayländische einzufallen, und dadurch den Herzog von Alba zu zwingen, das päbstliche Gebiet zu verlassen. Zwar hatte der Herzog Befehl, gerade auf Rom loszurücken; allein er fand Brißacs Gründe so stark, daß er einen Abgeordneten nach Hofe schickte, um solche vorzustellen. Allein er erhielt wiederholten Befehl, gerade auf Rom loszugehen, der indeß jezt zu späte ankam.

Weil der Herzog von Guise es unmöglich fand, in Neapel einzudringen, indem der Pabst ihn mit keinen Truppen unterstützen konnte, so belagerte er Civitella, konnte aber nichts davor ausrichten, und auch den Pabst nicht dahin bringen, seinen Verbindlichkeiten nachzukommen. Er gieng, nach einer vergeblichen Belagerung von drey Wochen, auf den Herzog von Alba los, und bot ihm ein Treffen an; allein dieser kluge Feldherr wich allen den Künsten geschickt aus, mit welchen jener ihn ins freye Feld zu locken suchte, so daß der Herzog von diesem Feldzuge keine Lorbeeren, vielmehr Schimpf, und Schande erndtete.

(Ende des vierten Bandes.)

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geschichte Frankreichs vom Ursprung der Monarchie bis zur Hinrichtung Ludwigs XVI Nach den besten Quellen bearbeitet

Bd.: 4.

Berlin (1793)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.3,450(4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11094404-9
VD18 80296777-001